

Yc
3819







Kunst-Veranstaltung Per. d. nat. 1847

Verlag v. L. Garcke in Merseburg

Lith. Anst. v. F. F. ...

Lauchstädt.



Bad - Lauchstädt

sonst und jetzt.

Mit kurzer Nachricht

über

die daselbst neueröffnete

Privat-Heilanstalt für Hautkrankheiten.

Von

Dr. H. F. Krieg,

Königl. Badeärzte zu Lauchstädt, Mitgliede des Vereins für Heilkunde
in Preußen.

Mit vier Ansichten.

Merseburg,
Louis Garcke.
1848.

1688

1688

1688

1688

1688

1688

1688

1688

1688



1945K121

1818



Dem

Herrn Friedrich von Krosigk,

Präsidenten der Königlichen Regierung und Domprobst des Hochstiftes
zu Merseburg, Ritter hoher Orden &c. &c.

ehrerbietigst gewidmet

von

dem Verfasser.

Herren Friedrich von Arnim

Präsident der Königl. Regierung und Comptroller des Königl. Hofes
in Potsdam, Ritter hoher Ehren etc.

Christlich gelehrt

dem Verfasser

V o r w o r t.

Was der Verfasser ohne die geringste schriftstellerische Prätension dem Publikum hier darbietet, ist zum größten Theile aus Acten geschöpft, welche bei dem Amte zu Saachstädt, bei dem vormaligen Kammer-Collegium und der Stifts-Regierung zu Merseburg und bei dem Geheimeraths-Collegium zu Dresden ursprünglich erwachsen sind und gegenwärtig im Archiv der hiesigen Königlichen Regierung aufbewahrt werden. Historische und literarische Anknüpfungen und die eigene Anschauung an Ort und Stelle machten es möglich, das zerstreute Material zu ordnen und planmäßig zu verarbeiten. Aelteren Freunden Saachstädt's glaubt der Verf. mit dem kleinen Buche nicht ungelegen zu kommen; er hegt sogar die Hoffnung, dem Bude damit hin und wieder einen neuen Freund zu gewinnen. Dagegen mögen Fernerstehende das Ganze, wie es unter anstrengenden Berufsarbeiten in flüchtigen Erholungstunden niedergeschrieben wurde, als einen kleinen, bescheidenen Beitrag zur Sittengeschichte des vorigen Jahrhunderts, mit milder Nachsicht beurtheilen.

Merseburg, am 31. Dezbr. 1847.

Vertrag

Was der Verfasser ohne die geringste schriftliche
Kündigung dem Publikum hier darbietet, ist zum größten
Theile aus dem Geiste, welche bei dem Plane zu
Zweck, bei dem vornehmsten Kanone - Vollenziehn und
der Mitte - Regierung zu Wirkung und bei dem Ge-
heimnisse - Vollenziehn zu werden ursprünglich entstanden
sind und geglaubt im Sinne der höchsten Königlich
Regierung aufbewahrt werden. Historisch und literarische
Kritikungen und die eigene Untersuchung an Ort und
Stelle machen es möglich, das wertvolle Material zu
ordnen und planmäßig zu bearbeiten. Bisherigen Freunden
Zuschickes glaubt der Verf. mit dem Heuten Buche nicht
ungelogen zu können; er hat sogar die Hoffnung, dem
Leser damit ein und wieder einen neuen Freund zu ge-
winnen. Dagegen mögen Freunde des Ganzen
wie es unter anhängenden Beauftragten in hiesigen
Ordnungsbüchern nicht geschehen wurde, als einen Bei-
trag, dessen Beitrag zu Einwirkung des vorigen
Jahres, mit dieser Nachschrift beistellen.

Verfasser, am 31. März 1847.



I n h a l t.

	Seite
Vorgeschichte der Stadt Saachstädt bis zur Entdeckung der Mineralquelle	1
Entdeckung und erste Benutzung der Quelle	4
Dr. Johann Heinrich Reineccius	9
Dr. Johann David Streitell	11
Dr. Gottlob Clauder	13
Dr. Johann Christ. Bartholomäi	17
Lic. Daniel Daniel Frenzel	20
Dr. Johann Ernst Andr. Koch	29
Dr. Christ. Gottfr. Senkeisen	37
Dr. Friedrich Ferdinand Knoch	43
Chemische Untersuchung des Saachstädter Wassers	45
Heilkräfte des Saachstädter Mineralwassers	51
Badeleben in Saachstädt	57
Das Theater in Saachstädt	74
Heilanstalt für Hautkrankheiten	91

I n h a l t

91	Spendenliste für Sanftmänner
74	Das Theater in Zandhöfen
57	Wapen in Zandhöfen
51	Schiff des Zandhöfer Weinbauers
45	Gemeinliche Untersuchung des Zandhöfer Baus
43	Dr. Friedrich Ferdinand Knack
37	Dr. G. G. G. G. G.
20	Dr. Johann Ernst Knack
20	Die Zandhöfer Zandhöfen
17	Dr. Johann G. G. G.
13	Dr. G. G. G.
11	Dr. Johann G. G. G.
9	Dr. Johann G. G. G.
4	Untersuchung und erste Benennung der Zandhöfen
1	Zandhöfen
vorne	Vorgeschichte der Zandhöfen als zur Untersuchung der



Vorgeschichte der Stadt Lauchstädt bis zur Entdeckung der Mineral-Quelle.

In der fruchtbaren Ebene, welche in der Richtung vom Norden nach Süden von der Thüringischen Eisenbahn durchschnitten, westwärts von der Unstrut und den Mannsfelder Seen, ostwärts von der Saale begrenzt wird, liegt Lauchstädt unter $51^{\circ} 31'$ nördlicher Breite und $29^{\circ} 52'$ östlicher Länge. Die Stadt wird von dem Laucha-Bache durchströmt, ist freundlich und geräumig gebaut und zählt jetzt etwa 1400 Einwohner. Sie ist eine der Städte des Merseburger Kreises im Verwaltungsbezirk der Regierung zu Merseburg.

Wenn auch die ältere Geschichte dieses Landstrichs überaus dunkel erscheint, so deuten doch verschiedene Umstände darauf hin, daß ursprünglich keltische Völker hier ihre Wohnplätze hatten. Zwischen dem siebenten und neunten Jahrhundert unserer Zeitrechnung wurden dieselben von slavischen Stämmen verdrängt, welche auf dem linken Ufer der Saale mit dem fränkisch-deutschen Stamme zusammenstießen und von diesem allmählig unterjocht oder zurückgeworfen wurden. Die Ortsnamen auf dem rechten Saalufer sind nämlich größtentheils slavischen Ursprungs, dagegen auf dem linken fast durchgängig deutsch. So ist, nach Referstein¹⁾, auch Halle eine ursprünglich keltische Stadt und die Halloren sind, wie er sinnreich durchführt, die Abkömmlinge

1) Chr. Referstein, Ansichten über die keltischen Alterthümer, die Kelten überhaupt, und besonders in Deutschland u. s. w. Band I. Halle 1846.

linge der keltischen Ureinwohner. In der That findet sich unter den nahe an 100 Städte, welcher Ptolemäus für Deutschland angibt, der Ort Kalaegia, dessen Lage allerdings auf Halle paßt. Im Keltischen aber heißt Hal Salz, und Aien Quelle. Während der slavischen Periode wurde die Stadt Dobrasol (Gutsalz) genannt. Auch Merseburg verdankt wahrscheinlich der Abwehr der Slaven durch fränkische Fürsten Ursprung und Namen. Von einem König Meerwig erbaut, mag die Burg Meerwigsburg geheißen haben, woraus im Laufe der Zeit Merwersburg, Mersport und Mersburg entstanden ist.

Lauchstädt wurde schon im 10. Jahrhundert zu der Pfalz Sachsen gerechnet, war der Sitz eines Pfalzgerichtes und gehörte dem thüringisch-meißnischen Hause bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Mit der Mark Landsberg verbunden kam es darauf an Brandenburg und Braunschweig, wurde aber bald nachher ein Besitztum des Erzstiftes Magdeburg. Im Jahre 1370 verpfändete der Erzbischof Albrecht zu Magdeburg die Burg und Stadt (castrum et oppidum forense Lokstete) für 3000 Mark Silbers an den Bischof Friedrich von Hoym zu Merseburg und 1444 wurden beide durch Bischof Johannes von Bose für das Hochstift Merseburg förmlich erkauft, und der Kauf unter dem 11. Mai 1455 durch Papst Nicolaus V. bestätigt. Seitdem blieb Lauchstädt ununterbrochen mit Merseburg verbunden. Es war der Sitz eines bischöflichen Hauptmannes, welcher den ganzen Gerichtsbezirk verwaltete, und scheint sich als Marktflecken mit besonderen noch im Jahre 1570 bestätigten und erweiterten Weichbildsrechten, dessen Einwohner sich vorzugsweise mit Ackerbau beschäftigten, einer namhaften Wohlhabenheit erfreut zu haben. Das von Bischof Johannes von Werder 1464 erbaute sogenannte Schiefergebäude neben dem Schlosse diente zur Aufnahme des bischöflichen Zinsgetreides; das eigentliche Schloß wurde 1536 durch Bischof Sigismund von Lindenau errichtet und später, nach erfolgter Säcularisation des Hochstifts, von mehreren Mitgliedern der Sachsen-Merseburgischen Herzogsfamilie bewohnt. Im Laufe des dreißigjährigen Krieges gänzlich verwüstet, so daß es „mehr von Wölfen, Eulen und dergleichen Unflath, denn von Menschen bewohnet“

schien, wurde dasselbe durch Herzog Christian II. von Sachsen-Merseburg stattlich erneuert und seinem Sohne, dem Prinzen Philipp, der 1690 als braunschweigischer Oberst in der Schlacht bei Fleurus geblieben ist, zur Residenz überwiesen. In Folge der wiederholten Drangsale und Verwüstungen durch die Truppen des Grafen Pappenheim und der schwedischen Generale Karre, Holck, Banner, so wie durch die Plünderungen marodirender Heerhaufen, welche damals auf eigene Faust sengend und brennend das Land durchzogen, ist auch Lauchstädt verarmt und verödet. Um diese Zeit sind die sogenannten hohen Höfe westlich von der Stadt spurlos verschwunden. Und während bei der im Jahr 1546 vorgenommenen Zählung der hausfässigen Mannschaften in den Städten und Aemtern des Hochstiftes, aus dem Amte Lauchstädt allein 533 Mann als zur Heerfolge verpflichtet aufgeführt werden, ergiebt die Zählung selbst noch im Jahre 1768 in Lauchstädt überhaupt nur 537 Seelen. Die großen Feuersbrünste, welche in den Jahren 1657, 1699 und 1701 die Stadt verheerten, mögen ihren früheren Wohlstand vollends vernichtet und ihre Erholung verhindert haben. Gleichwohl hat auch Lauchstädt an den Controversen der Zeit gebührend Antheil genommen und daß es den *Malleus maleficarum*¹⁾ blutig zu handhaben verstand, geht aus einem von Bened. Carpzov (Pract. criminal. P. I. Quaest. 50 p. 337) mitgetheilten Falle zur Genüge hervor. Am 6. März 1604, also gerade 100 Jahre zuvor, ehe Christian Thomasius das Gebäude des Jahrhunderte langen fanatischen Wahnes durch seine „kurze Lehrsäße von dem Laster der Zauberei mit dem Hexenprozeß, Halle 1704“ für immer erschütterte, wurde zu Lauchstädt eine Frau Namens Haserkastin, als Here verbrannt, nachdem sie eingestanden, es habe sie der Böse auf die Spitze des rothen Thurmes zu Halle geführt und ihr gedroht, sie herabzustürzen, wenn sie seinen Lüsten sich nicht ergäbe.

1) Fr. Jac. Sprenger's *Malleus maleficarum* und die berühmte Bulle Papst Innocenz VIII. vom Jahre 1484 galten bekanntlich als Hauptcodex für diese entsetzlichen Inquisitionen.

Mit der Entdeckung der Mineralquelle beginnt für die Geschichte der schwer geprüften Stadt eine neue glücklichere Epoche. Die Gunst, deren sie fortan bei ihren Landesherren sich zu erfreuen hatte, ging nach dem Aussterben der herzoglich Sachsen-Merseburgischen Linie auch auf das kurfürstliche Haus über, welches 1738 das stiftische Gebiet in Besitz nahm. Im Jahre 1815 kam Lauchstädt an die Krone Preußen.

Entdeckung und erste Benutzung der Quelle.

Zu Halle im Jahre 1660 geboren, durch umfassende Studien und wissenschaftliche Reisen gründlich vorbereitet, hatte Friedrich Hoffmann schon als kurfürstlicher Hofmedicus und Physikus zu Minden, sodann als Physicus zu Halberstadt, einen für sein Alter ungewöhnlichen ärztlichen Ruf gewonnen. Von dem Kurfürsten Friedrich III. zum ersten Lehrer der Arzneikunde bei der 1693 neugegründeten Universität Halle ernannt und mit der Bildung und Einrichtung der medicinischen Facultät beauftragt, rechtfertigte er auf's Glänzendste das in ihn gesetzte Vertrauen und galt neben *Boerhaave* für den berühmtesten Arzt seiner Zeit. Viele Fürsten Deutschland's bedienten sich in Krankheiten seines Rathes. Bei Gelegenheit einer Reise nach Karlsbad, im Auftrage des Kurfürsten von Sachsen, Königs von Polen, untersuchte er zuerst (1717) die Sedlitzer Quelle und wurde so der wahre Entdecker der böhmischen Bitterwässer¹⁾. Gleichwohl ist das bei Weitem nicht Fr. Hoffmanns größtes Verdienst um die Kenntniß der Heilquellen. Mit Vor-

1) Iudicium et examen chymicomedicum fontis et salis sedlicensis in Bohemia. Med. Consult. T. IV. pag. 327. — Fontis Sedlicensis amari in Bohemia noviter detecti, nec non salis eodem parati examen chemico-medicum. Halae 1724.

liebe behandelte er in zahlreichen Schriften die physicalischen und chemischen Verhältnisse der wichtigsten deutschen Mineralbrunnen¹⁾, gab scharfsinnige Analysen der Soolen zu Halle, der Quellen von Karlsbad, Aachen, Schwalbach, Spaa, Ems, Tönnisstein, Selters, Altwasser, Liebenstein, Liegnitz u. a. und Anweisungen zu deren künstlicher Nachbildung²⁾. Vor Allem aber ist es die ausgezeichnete Bearbeitung der eigentlich medicinischen Seite der Heilquellenlehre, die genaue Beobachtung der Einwirkung dieser Wässer in den Organismus, die Feststellung der Art und Methode ihres Gebrauches in den mannigfaltigsten Krankheiten, und der Gefahren ihres Mißbrauchs, durch welche er in diesem Gebiete ärztlicher Wissenschaft und Kunst seinen Ruhm fest und für immer begründete. Mit Recht darf daher der competenteste unter den jetzigen Autoren über Heilquellenlehre³⁾ von ihm sagen: „Er behauptet in Bezug auf die Pharmacodynamik der Mineralwässer die vornehmste Stelle unter den Schriftstellern aller Völker und aller Epochen.“

Es war ein freundliches Geschick, das die Zukunft der Lauchstädter Quelle in dieses Mannes Hände gelegt und ihren Ruhm an seinen Namen geknüpft hat. Er selbst berichtet über die Entdeckung derselben in folgender Weise: „Als ich vor mehr als 20 Jahren meinen besonders werthgeschätzten alten Schulfreund und Gevatter, den seligen Herrn Amtschösser Edlinger zu Lauchstädt einmals besuchte, und wir nach eingenommener Mittagsmahlzeit in seinen Garten spazieren gingen, ward ich eines kleinen durch denselben fließenden Baches gewahr, welcher in dem Graben überall eine gelbe Erde angeleget, und schloß daraus, daß das Wasser was Eisenhaftes bei sich führen müsse. Ich ließ mir daher, solches zu probiren, ein Glas bringen, schöpfte davon und sahe daß es ein wenig trübe war,

1) De praecipuis Germaniae medicatis fontibus et de eorum examine chymico-mechanico. Halae 1724.

2) De balneorum artificialium ex scoriis metallorum usu medico. Ulm 1722. — Conf. Opp. physico medica. T. II. 10.

4) A. Better, Handbuch u. s. w. Bd. I. S. 74.

und als ich solches kostete, verspürte ich einen martialischen und etwas vitriolischen Geschmack. Endlich streute ich gepulverte Galläpfel hinein und ward gewahr, daß es eine Purpurfarbe davon annahm. Da ich nun dieses sahe, ließ ich mich vernehmen, daß es ein gesund Wasser sei, welches in vielen sonderlich langwierigen Krankheiten, als Fiebern, Geschwulst, Bleichsucht bei dem Frauenzimmer ꝛc., insonderheit aber äußerlich als ein Bad zur Stärkung der schwachen Glieder mit nicht geringem Nutzen würde können gebraucht werden. Diese meine Reden merkte gedachter Herr Amtschösser und recommandirte dasselbe unter der Hand sowohl einigen Einwohnern des Ortes, als auch anderen benachbarten Leuten, die mit dergleichen Art Krankheiten, davon ich gedacht, behaftet waren. Da nun diese erwünschte Wirkung und Besserung dadurch erhielten, so priesen sie dasselbe wiederum andern an, und recommandirten solches immer weiter und weiter, also daß sich nicht allein viel Kranke dabei einfunden, sondern auch dasselbe häufig in Fässern an auswärtige Dertter abgehohlet und mir, da ich nach zwei Jahren wieder dahin kam, viele Exempel sonderbarer Kuren, die damit geschehen, erzählt wurden.“¹⁾

In einer handschriftlichen Nachricht des Amtsactuars Edling, eines Sohnes des eben erwähnten Amtschössers, welche sich bei den Amtsacten befand, wird außerdem angeführt: „Sein Vater habe die Quelle gegen das Ende des vorigen (17ten) Jahrhunderts zur Anlegung eines Fischbehälters benützen wollen, weil damals der Mühlteich sehr verschlammmt gewesen sei. Allein die Fische seien in dem Wasser nach wenig Stunden erstarrt und abgestanden; weshalb der Behälter wieder zugeworfen wurde und die Quelle ihren Abfluß nach dem Graben be hielt.“

Schon einmal, im Jahr 1703 hatte Fr. Hoffmann die von König Friedrich I. ihm angetragene Stelle als dessen Leibarzt abgelehnt. Er sah sich jedoch, als der König 1708 bedeu-

1) S. Dessen „Kurzer doch gründlicher Bericht u. s. w.“ Halle 1724 S. 2. S. 6. Ganz ähnlich lautet die Erzählung in Desselben Med. Consult. T. IV. in dem Iudic. de aquis medicatis Lauchstadiensibus p. 339.

tend erkrankte, genöthigt, der wiederholten Aufforderung zu folgen und nach Berlin zu gehen. Dort fand er indessen so wenig Behagen an dem Leben bei Hofe, daß er schon 1712 nach Halle zurückkehrte und sein Lehramt wieder antrat. Inzwischen war der Amtschöffer Edling 1709 gestorben, ohne für die Heilquelle in seinem Garten etwas Wesentliches gethan zu haben. Dagegen erzählt dessen Sohn in der vorerwähnten handschriftlichen Nachricht, es habe sein und seiner Geschwister „Informator Georg Meicke, nachmals Prediger zu Besta, nebst dem Müller Berthold dieses Wasser vielen Kranken mit gutem Nutzen angepriesen, auch letzterer eine Probe davon mit nach Merseburg genommen und selbige dem damaligen Leibmedico Dr. Strauß, nebst Erwähnung des Hoffmannischen Judicii, zur Untersuchung übergeben. Da nun dieser alles das, was Hoffmann davon gesagt, durch Versuche bestätigt fand, so wurde von Ihro hochfürstl. Durchlaucht, der verwittw. Herzogin Erdmutha Dorothea von Sachsen-Merseburg ¹⁾ gnädigst resolviret, die Quelle 1710 fassen zu lassen. Wobei noch zu gedenken, daß Anfangs nur ein kleines hölzernes Haus gleich an der Quelle gebauet und zwei große Linden vor demselben gepflanzt wurden.“

Zwei prächtige weitschattige Bäume, stehen diese Linden jetzt noch als ehrwürdige Zeugen jener Zeit, wie als Hauptzierde unserer Promenade. Der Umstand aber, daß bei der ersten Fassung Steine und Bauholzfragmente mit ausgegraben wurden ²⁾, berechtigt allerdings zu der Vermuthung, daß auch schon in früheren Zeiten einmal der Versuch gemacht war, die Quelle als Brunnen zu benutzen.

Der wichtigste Schritt war nun geschehen, die Quelle allgemein zugänglich gemacht und unter den wirksamen Schutz der Landesherrschaft gestellt. Immer mehr verbreitete sich der Ruf ihrer Heilkraft, und der zunehmende Andrang von Genesung Suchenden veranlaßte den Herzog Moriz Wilhelm, behufs der

1) Sie war eine geborne Prinzessin von Sachsen-Weitz und starb 1720.

2) Linke in den Breslauischen Sammlungen 2c. Jahrg. 1723. Aug. S. 190.

nunmehr nothwendig gewordenen Einrichtungen und Verbesserungen den sachkundigen Bericht einer Commission einzufordern, die aus dem Amtmann Weisse in Merseburg, dem fürstl. Merseburgischen Baumeister, dem Kunstmeister Huhn von Leipzig und dem Müller Berthold einerseits, den beiden fürstl. Leibärzten Dr. Strauß und Dr. Streitel und dem Leibarzt Dr. Grimm andererseits bestand. Dieselben hatten den Auftrag zu untersuchen: 1) was vor innerliche Kraft der Gesundbrunnen habe? 2) ob die Fassung desselben recht und tüchtig sei? 3) was zur Besserung des Brunnens und folglich zu mehrerer Operation nöthig? 4) was zur Aufnahme des Brunnens und des Städtleins gereichen könne?

Das Gutachten dieser Commission vom 6ten August 1714 befindet sich im Archiv der königlichen Regierung zu Merseburg und ist wörtlich abgedruckt in Frenzels später zu erwähnender Schrift. S. 32 — 35. Dasselbe war so günstig ausgefallen, daß der Herzog die Erwerbung des Places, die beantragten baulichen Erweiterungen und die Anstellung eines eigenen Brunnenmedici für Lauchstädt genehmigte. So trat Bad-Lauchstädt in die Reihe der deutschen Heilanstalten mit aller der Zuversicht, zu welcher das Wohlwollen seines Fürsten, das Vertrauen und die Empfehlung berühmter und erfahrener Aerzte und eine nicht geringe Anzahl entschieden glücklicher Heilerfolge es zu berechtigen schienen. Bald entfaltete es einen Glanz, der in jenem Jahrhundert, in welchem Badereisen noch als Prärogative der durch Rang und Reichthum bevorzugten Stände galten, das bisher so unscheinbare Landstädtchen zum Sammelplatz der feinen Welt, zum Heerde luxuriöser Genüsse und zum beneideten Nebenbuhler erhob für die berühmtesten Bäder unseres Vaterlandes. Es sei dem Verfasser gestattet, die nun folgende Geschichte des Bades in einer kleinen Reihe von Bildern vorzuführen, zu deren Umgrenzung zunächst der jedesmalige Brunnenarzt den Namen und Rahmen darbieten mag.

Dr. Johann Heinrich Reineccius,

Bademedicus von 1711—1721.

Während Reineccius, bisher Privatarzt in Merseburg, mit einer kleinen Naturalbesoldung zum Brunnenarzt in Lauchstädt bestellt wurde, erhielt zugleich der Müller Berthold, „ein hurtiger und nicht unangenehmer Mann, der, weil er von Anfang zugegen gewesen und fleißig angemerket, was der Brunnen für Wirkung und Nutzen habe, gar fertig davon zu reden und zu erzählen weiß“ (Fr. Hoffmann) das Amt eines Brunnenmeisters, und der Georg Schümichen aus Merseburg die Erlaubniß, die Badegäste zu tractiren. Die Einfassung des Brunnens wurde zweckmäßig verbessert und an demselben „ein artiges Häuschen mit zwei Thüren erbaut, um und um mit Glasfenstern gezieret und gehen von beiden Seiten steinerne Treppen nach dem Brunnen, woselbst sich Bänke befinden, also daß man im Hause und bei dem Brunnen sich gar wohl divertiren kann“ (Friedel). In einiger Entfernung sammelte sich das Wasser mittelst einer verdeckten Röhrenleitung unter einem Gewölbe in sieben eichenen Trögen, zu welchen man auf hölzernen Treppen hinabstieg, um das Badewasser, für die in den Häusern zu bereitlebenden oder auswärts zu versendenden Bäder zu schöpfen. Letzteres wurde jedoch nur auf ausdrückliches Nachsuchen und nur gegen Erlegung von 1 Thaler an das Merseburgische Waisenhaus und 1 Thaler an die Armenbadefasse gestattet. Anfangs pflegte man wöchentlich für arme Kurgäste zu sammeln, später wurde ein Armenstock mit der Aufschrift: „Vor Arme und Kranke“ vor dem Brunnenhäuschen aufgestellt. Ein gemeinschaftliches Badehaus wurde nicht für nöthig, vielleicht auch nicht für anständig gehalten. Wohl aber ließ der Herzog ein Kurhaus „zu derer Badegäste Ergötzlichkeit, insonderheit für Standespersonen zu Assambleen, Bällen und allem erwünschten Zeitvertreib, nach Art berühmter Bäder bequemlich und kostbar aufführen“ (Hendel), mit einem Saale, dreißig Ellen lang, zwölf Ellen breit und sieben Ellen hoch.

Jedoch nicht diesen mehr oder weniger unwesentlichen Neußerlichkeiten sollte das Bad seinen Ruhm verdanken, sondern der gewissenhaften Ermittlung seiner Heilwirkungen. Deshalb wurde Reineccius angewiesen, vorläufig an vier Kranken, deren Unterhalt für Rechnung des Amtes bestritten werden sollte, den Erfolg der Brunnenkur genau zu beobachten. Nach Beendigung derselben wurden diese Kranken durch den Amtmann Kuntz gerichtlich venommen, die Krankheitsgeschichten zu Protokoll verzeichnet und den Amtsacten beigefügt. Dasselbe geschah im Jahre 1717 mit 9 anderen Kurgästen. Es sind daher die in den ältesten Brunnenschriften niedergelegten Kurerfolge größtentheils actenmäßig beglaubigt. Die älteste ist die von Dr. Reineccius herausgegebene:

Des Lauchstädter Sauerbrunnens Art und Wirkung, kürzlich doch gründlich entworfen. 12. ohne Jahreszahl und Druckort, (wahrscheinlich Merseburg).

Schon in diesem jetzt sehr selten gewordenen Schriftchen wird unter Berufung auf 11 angehängte Krankengeschichten neben dem Baden auch die Trinkkur anempfohlen und ausdrücklich bemerkt, daß der Lauchstädter Brunnen in allen den Krankheiten wohlthätig wirke, gegen welche das Eger, Schwalbacher und Pyrmonter Wasser mit Nutzen angewendet werde. — Ein feuriger Lobredner erwuchs dem Bade noch in

Daniel Friedel, Med. Dr. und Pract. zu Quersfurth, Kurze doch Zulängliche Beschreibung von dem zu Lauchstädt vor etlichen Jahren bekannt gewordenen Gesund- oder Sauer-Brunnen, worin gezeigt wird, daß dieses Wasser mit dem weltberühmten Carls-Bad genau verwandt sei u. s. w. Naumburg 1719. 8.

In der That hat der Verfasser durch Proben, „so er durchs Gesicht, Geschmack, im Gebrauch und durchs Feuer erhalten, genugsam erfahren, daß die zwei Wasser eben nicht so weit auseinander, ohne daß das Carlsbader Wasser heiß, dieses aber kalt entspringt.“ (S. 26). Findet nun auch eine derartige Zusammenstellung zweier so gründlich verschiedener Mineralwässer in den mangelhaften chemischen Kenntnissen jener Zeit ihre zureichende Erklärung, so scheint es doch, zumal wenn man die

ausführliche Dedication an den Herzog Moriz Wilh Im aufmerk-
sam zwischen den Zeilen liest, als sei es dem guten Pract. nicht
minder um die Empfehlung seiner eigenen Person, als um die
Anpreisung des Bades zu thun gewesen.

Dr. Johann David Streitell,

Brunnenmedicus von 1721 — 1723.

Er war fürstlicher Leibmedicus zu Merseburg und um die
Einrichtung und Ausstattung des Bades hatte er sich längst
schon verdient gemacht. Da nach dem Ableben seines fürstl.
Herrn die Function als Brunnenmedicus auf den Leibarzt des
nunmehrigen Landesherren überging, so verwaltete Streitell das
Amt zwar nur kurze Zeit, aber mit Ruhm und Anerkennung,
wie denn auch Lichtenhahn ihm das Lob ertheilt, er sei omni
virtutum genere, a quibus medicus commendari potest, instruc-
tissimus, ac diligens fontis nostri indagator. Von seinem Wohn-
orte Merseburg aus besuchte er das Bad nur ab und zu und
es wurde daher unter dem 4. Juni 1722 dem Hausmarschall
befohlen, ihm auf dem Schlosse zu Lauchstädt ein Absteigequar-
tier nebst Stallung für zwei Pferde anzuweisen. Seitdem ist
das sogenannte Doctorstübchen daselbst beinahe 40 Jahre hin-
durch von dem jedesmaligen Brunnenarzte benutzt worden.

Die Zahl der Badegäste hatte bereits ansehnlich zugenom-
men. Die Liste vom Jahre 1723 zählt außer den zum Gefolge
und zur Dienerschaft gehörigen Personen 136 Namen und Na-
men vom besten Klange, wie v. Krosigk, v. Werthern, v. Bran-
denstein, v. Bose, v. Seydewitz, v. Bodenhausen, die Erbprin-
zessin von Barby, die Prinzessin Henriette von Anhalt-Dessau
u. A. mehr. Von der neu erfundenen Kunst, die Fremdenver-
zeichnisse dadurch zu verlängern, daß man die einzelnen Glie-
der einer Familie unter fortlaufender Nummer besonders auf-
führt, machte man damals noch keinen Gebrauch. Vollends

bei geringen Leuten kam es auf Personenzahl und Namen gar nicht an: „Zwei Jüdinnen aus Halberstadt“ stehen unter einer Nummer, „vier Bauerweiber aus Hadersleben“ unter einer andern; dergleichen nicht vornehme Leute zählte man nur parthienweise und gleichsam in Gebinden.

Nach seinem Halle wieder zurückgekehrt, richtete Fr. Hoffmann von Neuem alle Aufmerksamkeit auf die von ihm entdeckte Heilquelle und unterwarf dieselbe einer genauen chemisch-analytischen Untersuchung. Zugleich benutzte er jede passende Gelegenheit, ihre Wirkungen in verschiedenen Krankheiten zu erproben und seine Schüler zu ähnlichen Beobachtungen zu ermuntern. Unter seinem Einflusse entstand:

Christ. Aug. Lichtenhahn's (damals noch Physici zu Zörbig und Bitterfeld) Inauguraldissertation: De fontibus medicatis Lauchstadiensibus. Halae 1723. 4.

eine wohlgeschriebene und lesenswerthe Abhandlung, als würdiger Vorläufer der gediegnen Arbeit seines Meisters. Schon im folgenden Jahre nämlich erschien

Fr. Hoffmann's kurzer und gründlicher Bericht von der herrlichen Kraft und dem nützlichen, sowohl innerlichen als äußerlichen Gebrauch des Lauchstädter martialischen Gesundbrunnens, nebst einer Anweisung, wie solcher gebührend zu gebrauchen und einem Anhang einiger dadurch geschehenen Kuren. Halle 1724. 4. — die zweite Aufl. ebendasselbst ohne Jahreszahl.

Irthümlich ist daher die Angabe späterer Schriftsteller ¹⁾, als sei Lichtenhahn's unter Fr. Hoffmann's Präsidium erschienene Dissertation eine Arbeit des Präses selbst und die zuletzt genannte Schrift nur deren Uebersetzung. Vielmehr sind beide Abhandlungen nach Form und Inhalt sehr verschieden, die von Hoffmann aber wegen der darin enthaltenen Analyse des Brunnens und der ausführlichen Darlegung der Methode seines in-

1) Vgl. C. A. Hoffmann's systematische Uebersicht der Resultate chemischer Untersuchungen von Gesundbrunnen und Bädern u. s. w. Berlin 1815. S. 341.

nerlichen und äußerlichen Gebrauches wahrhaft ausgezeichnet und von bleibendem Werthe. Die von ihm gegebenen Vorschriften und Cautelen haben durchgängig jetzt noch volle Geltung und die angehängten 15 Krankengeschichten sind „theils von dem hochfürstl. sächsischen Leibmedico, Dr. Streitel, als bestelltem Brunnenmedico, ihm communiciret, theils aus eigener Erfahrung angeführet.“ Aus dem Niederschlage der Quelle (Eisenocker, crocus martis), bereitete er durch Sublimation mit Salzmiaf und durch Zusatz von Alkohol eine Stahltinktur, welche er, „sowohl für sich, als auch noch besser, mit einer Essentia amara vermischt, zur Stärkung des Magens und in kalten Fiebern, wie auch kachektischen Krankheiten oftmals mit sonderbarem Nutzen gebrauchet.“ Desgleichen lehrte er den Ocker äußerlich zur Heilung von nässenden Flechten, Geschwüren 2c. verwenden, und bis auf die neueste Zeit wurde derselbe zu diesem Zwecke von den Brunnenmeistern gesammelt und in Kugelform getrocknet vorräthig gehalten.

Dr. Gottlob Clauder,

Bademedicus von 1724 — 1738.

Als Leibarzt des Herzogs Heinrich, welcher im Jahre 1731 dem Herzog Moritz Wilhelm in der Regierung folgte, hatte auch Clauder seinen Wohnsitz in Merseburg und kam nach Lauchstädt, wenn der Hof nicht dort verweilte, nur von Zeit zu Zeit, um vornehmere Kurgäste oder wichtigere Kranke zu besuchen; doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß auf die Munificenz, mit welcher auch der neue Landesherr des Bades sich annahm, sein Rath von wesentlichem Einfluß gewesen sein mag. Schon in den ersten Jahren seiner Amtsführung erschien:

Bethesda portuosa, das hülfreiche Wasser zum langen Leben, insonderheit in dem Lauchstädter Brunnen bei Merseburg und in dem Schlacken-Bade zu Freyberg u. s. w. von Dr. Joh. Fr. Henckel. Leipzig 1726.

eine für jene Zeit nicht unwichtige Schrift, in welcher die geologischen Verhältnisse der Umgegend von Lauchstädt die ausführlichste Würdigung finden und namentlich auf die bestimmte Beziehung hingewiesen wird, welche zwischen der dortigen Quelle und den Steinkohlenlagern in der Nähe obwaltet, während Steinkohlen- und Braunkohlenlager wiederum die Gegenwart eines darunter hinstreichenden Kochsalzlagers vermuthen ließen; dergestalt, daß nicht mit Unrecht die Salzsieder ein steinkohliges Erdlager als die „Mutter vom Kochsalz“ bezeichneten.

Um dieselbe Zeit (1720 — 1730) war Dan. Wilh. Triller Landphysicus zu Merseburg und dessen Ruhm als Arzt, als Gelehrter und Dichter im raschen Aufblühen. Befremden würde es daher, daß dieser schriftstellerisch so vielfach thätige Mann keine Veranlassung fand, über die im Bereiche seines amtlichen Wirkungskreises heranwachsende Heilanstalt seine Meinung öffentlich auszusprechen, wenn man nicht annehmen dürfte, er habe durch Neigung und Geschmack sich damals vorzugsweise zu poetischen und philologisch-kritischen Arbeiten hingezogen gefühlt; um so mehr, als der Gegenstand selbst vorläufig durch Hoffmann's Abhandlung erschöpft zu sein schien. Wie wenig es ihm an Vertrauen zu der Quelle gefehlt hat, geht wohl daraus hervor, daß er von 1726 an seine Gattin das dortige Bad gebrauchen ließ. Die Badeliste des genannten Jahres enthält 79 Nummern nach der bereits erwähnten summarischen Aufstellung, so daß z. B. unter Numero 48 „Ihro hochfürstl. Durchlaucht Herr Herzog Heinrich von Sachsen-Spremburg, nebst Frau Gemahlin hochfürstl. Durchl., und 52 Officianten“ begriffen sind. Desgleichen unter Nr. 30 des folgenden Jahres „Herr Leibmedicus Dr. Streitel nebst Familie,“ unter Nr. 16 „Frau von Bodenhausen nebst 3 Fräulein Töchtern,“ u. s. w. Das Schloß war bereits zur Aufnahme fürstlicher Gäste hergestellt worden, und wurde z. B. 1734 von dem Herzog Ludwig Rudolph von Braunschweig und dessen Gemahlin nebst Gefolge bewohnt, während sich zwei Prinzen und eine Prinzessin von Sondershausen in der Stadt nothdürftig einquartieren mußten. Im Mai 1737 nahm die Landesherrschaft auf dem Schlosse ihre Residenz, der Herzog, die Herzogin, die Prinzessin

Karoline Amalie mit 4 Hofdamen, dem Oberhofmeister v. Biela, dem Oberstallmeister v. Brandessen, dem Schloßhauptmann v. Eßdorf, dem Hofrath von Münch, den Kammerjunker v. Wilke, v. Carras, v. Bose und v. Dieskau, dem Leibmedicus Dr. Glaunder, dem Jagdpagen v. Bruncke, den Hospagen v. Zeschwitz, v. Damitz, v. Bünau, v. Münch, v. Schütz und einer zahlreichen Dienerschaft.

Herzog Heinrich selbst pflegte sich ohnehin häufig nach Lauchstädt zu begeben, um von der Ausführung der von ihm befohlenen Anlagen sich persönlich zu überzeugen. In dem dortigen Amtmann (Cammer-Commissions-Rath) Marbach fand er einen besonnenen Rathgeber und eifrigen Beförderer seiner wohlwollenden Absichten. Mit seltner Klarheit und Voraussicht erkannte dieser die Bedingungen, von deren Erfüllung der Flor des Kurorts abhängig war und eine große Reihe zweckmäßiger Einrichtungen verdankt das Bad seiner unermüdeten Sorgfalt. Noch immer gehörte der Brunnengarten den Edling'schen Erben, deren Einer, Friedrich August, Landrichter in Lauchstädt war, der Andere, Christian Ernst, Stadtschreiber zu Schafstädt, der Dritte, Christian Ludwig, praktischer Arzt. Am 29. Januar 1735 genehmigte der Herzog den Ankauf des Edling'schen Gartens für die Summe von 1300 Thalern und schon am 10. Februar wurde der Kauf Namens der herzoglichen Rentkammer durch Marbach und den Rentmeister Bastineller vollzogen. Das Grundstück grenzte nördlich an den Lauchabach, südlich an den Strohhof, gegen Morgen an Cybel's Garten und wurde gegen Westen durch eine Mauer von Bürgermeister Schimpf's Garten geschieden. Schon hatte der Herzog die Erbauung einer kleinen Restauration beschlossen. Um nun für letztere „die freie Aussicht in die daranstoßenden und bis Schottereie gehenden Wiesen“ zu gewinnen, rieth Marbach zum sofortigen Ankauf des Schimpf'schen Gartens, und nachdem der Herzog selbst das Grundstück in Augenschein genommen, wurde dasselbe für den Preis von 290 Thalern ebenfalls erworben und den Anlagen einverleibt.

Das für die damaligen Verhältnisse überaus wichtige Amt des Brunnensmeisters war durch den 1731 erfolgten Tod des Müllers Berthold erledigt und dessen Sohn übertragen worden.

Dieser wurde von Marbach förmlich in Pflicht genommen und mit einer zweckmäßigen Dienstinstruction versehen. Neben den Accidenzien von Seiten der Badegäste war den beiden Bertholds der auf ihrer Mühle haftende Erbzinß von 10 Gulden erlassen worden, so daß die Stelle ziemlich einträglich erschien. Als nun der jüngere Berthold die Döllnitzer Mühle verpachtete und Lauchstädt verließ, wurde 1733 der dortige Apotheker Heyder mit einer festen Besoldung von 10 Gulden als Brunnenmeister angestellt. Dieser aber starb schon im Januar 1735 und unter den zahlreichen Bewerbern um die erledigte Stelle trat auch der dortige Bader und Amtschirurgus Joh. Zach. Friedrich auf, welcher ausdrücklich versprach, „weil ein beständiger Medicus bei dem Bade in loco sich nicht aufhalte“ die armen Badegäste zu besorgen und dem Medicus fleißig an die Hand zu gehen. Für ihn verwendete sich Marbach: „damit auch künftig die Zustände, in welchen das Bad sonderlich gut gethan, genauer exploriret und pflichtmäßig angemerket würden, so doch durch Niemand füglicher als durch einen Brunnenmeister, der zugleich ein Chirurgus ist und neben diesem officio die Fremden mit Nasiren, Aderlassen 2c. bedienet, zu bewerkstelligen,“ und so erhielt Friedrich die Stelle. Später indessen scheint man diese Rücksicht nicht beachtet zu haben. Denn obgleich sich nach Friedrich's Tode 1742 auch der Amtschirurgus Hennig um die Nachfolge bewarb, wurde die Stelle doch dem „ehemaligen fürstl. Trabanten und Posaunisten“ Mühlhausen übertragen, welcher sie bis 1773 inne gehabt hat.

Auch die Gründung und Einrichtung der Armen-Badefasse, die jetzt noch alljährlich reichen Segen verbreitet, ist Marbach's Werk. Einfach und anspruchslos berichtet er unter dem 7. August 1757 an den Herzog, wie er bereits seit dem Jahre 1725 den Armenstock am Brunnenhause mit zwei Schlössern, zu deren einem er selbst den Schlüssel führe, während der des zweiten dem Brunnenmeister anvertraut sei, habe verschließen lassen; wie der Brunnenmeister instruiert sei, säumige Badegäste an ihren Armenbeitrag zu erinnern, und wie er selbst das Aufgesammelte zur Unterbringung und Verpflegung armer Kurgäste verwendet habe. Bald erhielt die Kasse noch andere Zuflüsse, und ihre

Verwaltung unter Marbach's Amtsnachfolgern, welche der stiftischen Rentkammer zu Merseburg von Zeit zu Zeit Rechnung zu legen hatten, war von so ausgezeichnetem Erfolg, daß z. B. das Jahr 1768 mit einem Kapitalbestande von 373 Thlrn. 22 Gr. abschließen konnte, obgleich allein in den letzten zwölf Jahren, von 1756 bis 68, über 1507 Thlr. an „Arme, Elende und Kranke“ verausgabte und seit 1761 dem Bademedicus „vor Darreichung derer Medicamente vor Arme und Kranke“ 10 Thlr. jährlich bewilligt worden waren.

Dr. Johann Christ. Bartholomäi,

Bademedicus von 1738 — 1758.

Unter Stahl's gelehrtem Schüler Alberti gebildet und 1730 promovirt, erhielt er bald darauf das Amt eines Land- und Stiftsphysikus zu Merseburg. Als nun nach Herzog Heinrich's Ableben 1738 das stiftische Gebiet, obgleich mit besonderer (ständischer) Verwaltung, an Kursachsen fiel, wurde ihm, als dem ersten Medicinalbeamten, die ärztliche Aufsicht über das Lauchstädter Bad mit übertragen und er führte dieselbe bis zu seinem Tode.

Der Besuch des Bades war in fortwährendem Zunehmen und immer zahlreicher stellten sich auch solche Gäste ein, die hier nicht sowohl Genesung, als vielmehr nur Zerstreuung und geselliges Vergnügen suchten. Der Zubrang der Fremden vertheuerte die Quartiere und die Beschaffung der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse unterlag immer größeren Schwierigkeiten. Diesen Uebelständen suchte die Regierung möglichst abzuwehren. Schon einmal, unter Herzog Heinrich, war eine amtliche Taxe der vorhandenen Wohnungen aufgenommen worden; diese wurde nunmehr von Zeit zu Zeit erneuert, während man zugleich die Einwohner zu Bauunternehmungen nachdrücklich ermunterte. Obwohl es an Gewerbetreibenden aller Art fehlte, so wurde doch die Niederlassung Auswärtiger durch den herkömmlichen Zunft-

zwang und die selbstsüchtigen Umtriebe der bis dahin ausschließ-
lich Bevorrechteten unendlich erschwert. Selbst der Stadtrath
sträubte sich hartnäckig gegen alle Maaßregeln zur Eröffnung
eines freieren gewerblichen Verkehrs, weil bisher die Kosten der
städtischen Verwaltung größtentheils aus dem Pächtertrage des
Rathskellers gedeckt worden waren, während der einzige Bäcker
im Orte das Amtsbachhaus und der Fleischer die Fleischsteuer
in Pacht hatte.

Noch gelang es nicht, die Schranken der alten Zunftgesetze
gänzlich zu durchbrechen, doch sorgte die stiftische Behörde we-
nigstens, unter Zuziehung der damals in hohem Rufe stehenden
Merseburger Brauer, für Herstellung eines guten Bieres, dessen
Mangel, wie es den Anschein hat, ganz besonders übel ver-
merkt wurde.

Durch kurfürstl. Spezialbefehl vom 31. Juli 1747 wurde
dem jedesmaligen Rathskeller-Pächter bei namhafter Strafe auf-
gegeben, die Badegäste „mit tüchtigen, gesunden und der gebrau-
chenden Cur convenablen Speisen zu versorgen; nicht minder
von medio Maji bis medio Septembris nebst dem zu Lauchstädt
gebrauten allezeit gutes unverfälschtes Merseburger Bier in Ku-
fen, Vierteln oder Tonnen, ingleichen die in seinem Pachtbriefe
vorgeschriebenen Sorten Wein einzulegen und daran keinen Man-
gel vorkommen zu lassen.“ Während des genannten Zeitraums
mußten die Einwohner sämtlicher in der halben Meile von
Lauchstädt gelegenen Amtsdorffschaften ihre Gänse, Enten, Hüh-
ner, Tauben, Butter, Käse und grüne Waaren an den Markt-
tagen dorthin zu Markte bringen, und die Fischer an der Saale
zu Köpzig, Neufirchen, Rockendorf, Hohenweyden, Holleben u.
den Markt daselbst mit Fischen und Krebsen versorgen. Auch
der Fleischer sollte amtlich angehalten werden, „das benöthigte
Bieh in tüchtigsten guten Stücken nach Proportion der Anzahl
derer Bade- und Brunnengäste ein-, zwei- und dreimal in
jeder Woche zu schlachten.“ Ueberdies wurde allen denen, die
das Bürgerrecht erworben hatten, die Gastirung und Speisung
von Badegästen nicht nur in ihren Häusern, sondern auch auf-
serhalb derselben gestattet, sowie die Beherbergung von Fremden
und die Aufnahme ihres Geschirres.

Solche Maßregeln waren in der That nothwendig, um den Anforderungen der von Nah und Fern zuströmenden Gäste, deren Andrang in der Regel im April, zuweilen aber auch schon im März begann, nothdürftig abzuhefeln. In den Badelisten aus jener Zeit begegnen uns die Namen der berühmtesten adelichen Geschlechter Sachsens, hoher Staatsbeamten und Militairs in sächsischen und preussischen Diensten, Gelehrter und Kaufleute besonders aus Leipzig, Halle und Magdeburg. Auf dem Schlosse wohnten nach einander mit ihrem Gefolge die Herzoge von Sachsen-Barby und von Sachsen-Saalsfeld, die verwittwete Fürstin von Ostfriesland, die Prinzessin Charlotte Sophie von Brandenburg, die Herzogin von Sachsen-Eisenach, der Prinz Johann Adolph von Gotha, der Fürst von Schwarzburg-Sondershausen, der Fürst Jablonowski, die Herzogin von Kurland, der Fürst von Anhalt-Dessau mit dem Prinzen Albert, und auf besondere höhere Genehmigung, so oft es der Raum gestattete, verschiedene Standespersonen mit ihren Familien.

Unter Nr. 16 der Liste von 1758 stehen sieben preussische Oberoffiziere, unter Nr. 17 vierundachtzig preussische Unteroffiziere und Gemeine, unter Nr. 55 wiederum vierzig Mann, sämmtlich Blessirte, die in Lauchstädt ihre Herstellung erwarteten. Denn am 5. November 1755 war zwischen Weissenfels und Merseburg die glorreiche Rossbacher Schlacht geschlagen worden, durch welche die Preußen sich für diesen Feldzug als Herren von Sachsen behaupteten und während der große König in Mähren eindrang und Olmütz belagerte, durften seine Krieger sich ungefährdet in Lauchstädt erholen ¹⁾.

1757

1) Unter dem zu den Amtsacten genommenen Exemplar der Badeliste finde ich nachstehende Bemerkung: „Ist nachträglich anzumerken, daß die obspezificirten sieben Ober-Offiziers und 128 Mann blessirte preuß. Soldaten durch den Gebrauch des hiesigen mineral. Wassers mehrentheils gesund von hier gegangen und unter letzteren besonders ein Grenadier gewesen, den man bei seiner Anherkunft mit Tüchern von dem Wagen heben müssen, so aber noch vor völliger Endigung der Badekur zu Fuß nach Halle marschiret. Lauchst. den 7 ten Novemb. 1758. Riedner.“

Lic. Daniel Frenzel,
Bademedicus von 1759 — 1785.

Schon seit dem Jahre 1749 als Arzt in Lauchstädt ansäßig und mit den Heilwirkungen der Quelle durch seinen Verkehr unter den Badegästen hinlänglich vertraut, dabei ein wohlunterrichteter und pflichttreuer Mann, wurde Frenzel durch das kurfürstl. Stift-Merseburgische Cammer-Collegium zum Brunnenarzte bestellt, anfangs ohne Gehalt, von 1763 mit einem Deputat von 12 Dresdener Scheffeln Roggen und 2 Klaftern Eichenholz und seit 1768 „in Anerkennung seiner Sorgfalt bei Anordnung der Badekur für die Prinzen Karl und Maximilian von Sachsen noch mit 150 Thalern jährlicher Besoldung. Auf Veranlassung des Prinzen Kaverius, vormundschaftlichen Administrators der Kur Sachsen, verfaßte er seinen Traktat

Ueber die Natur und Wirkung des mineralischen Wassers zu Lauchstädt, durch Versuche und Erfahrungen bestätigt und beschrieben. Halle 1768. 8.

eine praktisch gehaltene, lesenswerthe Brunnenschrift und wohlgeeignet, das Vertrauen zu dem Bade zu erhöhen. Allein schon im Juli desselben Jahres beklagt sich Frenzel in einem Berichte an das Cammer-Collegium zu Merseburg: „daß seit einigen Tagen unter den anwesenden Kurgästen sich die Rede ausgebreitet hat, als habe der außerordentliche Professor auf der Leipziger Universität, Herr Dr. Tilling dem sich seit einiger Zeit sich hier aufhaltenden Dr. Barth die Aufsicht über den hiesigen mineral. Brunnen und die Besorgung der anwesenden Kurgäste aufgetragen: mir aber zur Zeit nicht wissend ist, daß der Herr Prof. Tilling selbst einige Aufsicht über diesen Brunnen habe, noch viel weniger aber das Recht haben könne, einem Andern diese Aufsicht zu übertragen.“ Wie wenig dieses Gerücht Frenzeln und selbst den stiftischen Behörden genehm sein mochte, so besaß doch allerdings der Prof. Tilling auch über den Lauchstädter Brunnen ein Aufsichtsrecht, nur war ihm dasselbe ohne Mitwirkung der genannten Behörden höchsten Ortes übertragen worden. In dem bei hiesigem königl. Archive aufbewahrten

Acten des Geheimeraths-Collegii zu Dresden findet sich die Ausfertigung seiner Bestallung: „Demnach Wir ic. den Prof. medic. extraord. zu Leipzig Dr. Joh. Christian Tilling, wegen der von ihm, besonders in Ansehung der Gesundbrunnen, sowohl in theoria, als bei seiner viele Jahre daher in Carlsbad betriebenen praxi, erlangten Kenntniß, zum Brunnen-Medico zu Lauchstädt und andern Orten hiesiger Lande, wo sich Gesundbrunnen jezo befinden oder künftig herfürthun möchten, dergestalt, daß derselbe in der zum Gebrauch des Brunnens bequemen Jahreszeit denen Brunnengästen mit seinem Rath assistire, übrigen aber in Leipzig seine Vorlesungen hauptsächlich über die Erforschung und den richtigen Gebrauch derer mineral. Quellen fortstelle, in Gnaden ernennet, auch ihm dießfalls einen Gehalt von 300 Thalern jährlich aus der Stift-Merseburgischen Rentkammer ausgesetzt haben; als begehren Wir u. s. w. Dresden den 26. Septemb. 1767.“

Als daher der Dr. Barth, um Materialien zu der sogleich näher zu erwähnenden Schrift zu sammeln, sich in Lauchstädt aufhielt, mochte er sich mit Recht auf Tillings Einverständnis berufen, wie er denn auch in der Vorrede bekennt, er habe viele (chemische) Versuche dessen Güte zu verdanken. Die Schrift führt den Titel:

Abhandlung über die Natur, den Nutzen und Gebrauch des Gesundbrunnens zu Lauchstädt, kürzlich entworfen von Christ. Gottl. Barth, M. D. Leipzig 1768. 4.

und ist für ihren Gegenstand ziemlich erschöpfend. Zwischen dem hochgelahrten Professor und dem ungraduirtten Frenzel fehlte es aber nicht an gehässigen Reibungen und in einer 1770 höchsten Ortes eingereichten Vorstellung Tillings mit zum Theil wohl durchdachten Vorschlägen zur Abhülfe bestehender Mängel und zur Bervollkommnung der dortigen Anstalten, finden sich so arge Berunglimpfungen des würdigen Frenzels, daß die stiftischen Behörden sich bewogen fühlten, den Gekränkten nachdrücklich in Schutz zu nehmen. Auch die Ausfälle auf die dortige Apotheke wurden mit dem Bemerkten zurückgewiesen, daß deren Einrichtung von der Visitation des Stiftsphysicus Dr. Förster abhängen.

Glücklicherweise dauerten diese Mißverhältnisse nicht zu lange, wie aus Frenzel's übrigens erfolgloser Supplik vom 1774 hervorgeht, in welcher er den Kurfürsten bittet, ihn „mit der dem gewesenen Prof. Dr. Tilling gnädigst ertheilten, durch dessen Tod erledigten Pension zu begnadigen.“

Im Jahre 1764 übergab der Amtmann Riedner eine ausführliche Denkschrift: „das Städtchen Lauchstädt und des daselbst befindlichen mineral. Bades Einrichtung betr. nebst einigen zu deren mehreren Ausnahme abzielenden ohnmaßgeblichen Vorschlägen,“ in welcher zwar die zum Vergnügen derer Badegäste von hoher Landesherrschaft getroffenen Anstalten lobende Erwähnung finden, ein besonderes Gewicht jedoch auf das gelegt wird, „was bei dem Bade annoch zu desideriren und worüber hauptsächlich zeithero Beschwerde geführt worden.“ Dahin gehört denn vorzugsweise der Mangel an anständigen Quartieren und öffentlichen Restaurationen, „da doch auf dem Rathskeller weder hinlänglicher Raum noch Bequemlichkeit vorhanden und die Badegäste daher ihre Speisen mit nicht geringer Beschwerde nach ihren Quartieren holen, und den Wein, womit die Kellerwirthe, so den Keller und die damit verbundenen Freiheiten von hiesigem Stadtrath expachtet, mehrentheils schlecht versehen, aus fremden Orten mit hierher bringen oder von daher holen lassen müßten.“ Auch der bereits angeführte Uebelstand wird hier nachdrücklich gerügt, daß der eine Bäcker im Orte, welcher für jährlich 116 Thaler das Amts-Zwang-Backhaus in Pacht habe, so wie der eine Fleischer für den Fleischsteuer-Pacht von 46 Thalern, allein berechtigt seien, hiesigen Ortes zu backen und Brod zu verkaufen und das Städtchen mit Fleisch zu versorgen.

Die „ohnmaßgeblichen Vorschläge“, wie wohlgemeint sie sein mochten, fanden freilich in den zu Recht bestehenden Verhältnissen unübersteigliche Schranken. Deshalb erließ Prinz Kaverius, Administrator der Kur Sachsen, bereits unter dem 30. August desselben Jahres eine Verordnung des Inhalts, daß die aus ehemaligen Zeitumständen herrührenden privilegia und jura prohibendi nicht bloß in Bezug auf den Bäcker und Fleischer, sondern auch auf andere Handwerker, wenn etwa einer derselben ein monopolium hergebracht haben sollte, aufgehoben

und die Einbringung der betreffenden Waaren für die Dauer der Badezeit aus dem stiftischen und erbländischen Theile hiesiger Lande gestattet sein, auch der Schank inländischen und fremden Weins und Biers und die Treibung der bürgerlichen Nahrung Jedermann, insofern er das Bürgerrecht erlangt habe, freistehen sollte. Dem Rathe wurde aufgegeben, Baulustigen entbehrliche Communplätze gegen Erlaß oder Ermäßigung des üblichen Erbzinnes anzuweisen und die nach dem Mandat von 1718 ihnen zuständige zehnjährige Befreiung von öffentlichen Lasten ihnen angedeihen zu lassen; dem Erbauer des besten Hauses zur Aufnahme von Badegästen wurde eine „Bau-Ergötzlichkeit“ (Prämie) von 200 Thalern zugesichert und ist solche wiederholentlich ausgezahlt worden.

Diese Verordnungen blieben denn auch nicht ohne Erfolg, und da zu gleicher Zeit die Hauptstrassen gepflastert, öffentliche Brunnen und neue Promenaden angelegt wurden, so gewann die Stadt recht bald ein freundliches und behagliches Ansehn. Ganz in der Nähe der Mineralquelle erhoben sich auf dem s. g. Kohlhofe, welcher den Raum zwischen dem Schlosse und der Vorstadt Sct. Ulrich umfaßt, umgeben von reizenden Gartenanlagen, mehrere zierliche Gebäude und ein geräumiger neuer Salon. Der etwa vier Morgen Landes betragende Platz hatte vorher zu dem Cammer-Vorwerk gehört und war 1761 dem Amtmann Kiedner auf dessen Ansuchen als Eigenthum überlassen worden, gegen die Verpflichtung, ihn im Interesse der Badegäste auf eigene Kosten anzubauen und zu verschönern. In den ersten Jahren wurde die Bewirthschaftung dieser Locale an den Ballmeister Zener aus Jena vermiethet, später übernahm dieselbe der Rathskellerwirth Nagel.

Während der ganzen Dauer des siebenjährigen Krieges war Lauchstädt der geräuschlose Zufluchtsort vieler begüterter Familien gewesen und da sich jeden Sommer hohe preussische Offiziere daselbst aufhielten, von den Schrecken des Kriegsschauplatzes wenigstens unmittelbar verschont geblieben. Im Jahre 1774 gebrauchte der regierende Fürst von Anhalt-Cöthen nebst Gemahlin das hiesige Bad und im folgenden Jahre nahm

zugleich mit dem Erbprinzen von Anhalt-Bernburg und dem Prinzen Johann Adolph von Sachsen-Gotha, der kurfürstliche Hof von Dresden dort seine Residenz.

Im Gefolge der jungen kurfürstlichen Herrschaften befanden sich außer der Oberhofmeisterin Baronesse v. Wegel und den beiden Cammerfräulein v. Osten und v. Wurmsler, der Conferenzminister und Oberhofmeister Graf Moscezynski, der Geheimderath und Oberstallmeister Graf v. Lindenau, der Geheimderath und Oberkammerherr Graf Marcolini, der Kammerherr und Reifestallmeister v. Swiniarski, der Reisemarschall Kammerherr Graf v. Ker, der Kammerherr O-Byrn, der Generaladjutant Oberst v. Reizenstein, die Beichtväter Pater Herz und Abbé Limbacher, der Hofkaplan Arrigoni, der Hofrath und Leibmedicus Dr. Demiani, der Hofchirurg Henry, mehrere Hof- und Jagdpagen, eine sehr zahlreiche Dienerschaft und ein starkes Infanterie- und Cavallerie-Commando für den Wachtdienst.

Mit der Anwesenheit des kurfürstlichen Hofes, welche sich in den Jahren 1776, 77 und 80 wiederholte, beginnt für Bad Lauchstädt eine neue Periode des großartigen Aufschwungs und eines bis dahin nicht gesehenen Glanzes. Daß die vorhandenen Einrichtungen den Ansprüchen und dem Geschmack des Hofes in keiner Weise genügen konnten, ist leicht begreiflich, und mit wahrhaft fürstlicher Munificenz übernahm Friedrich August die würdige und zeitgemäße Ausstattung des Bades auf seine Chatouille. Der stiftische Baumeister Joh. Wilh. Chryselius wurde mit dem Entwurf und der speziellen Ausführung der baulichen Anlagen beauftragt und dem Grafen Marcolini die obere Leitung dieser Angelegenheit vertraut. Zuvörderst ward nun 1776 das Häuschen vor dem Brunnen abgetragen, und statt desselben östlich von der Quelle, welche 1777 die noch jetzt vorhandene solide Fassung erhielt, ein massiver Pavillon mit gewölbtem Sousterrain erbaut, in dessen steinerne Reservoirs das zu den Hausbädern zu benutzende Wasser aus der Mineralquelle abfließt. Da ein öffentliches Bad noch nicht beliebt wurde, so mußte alles Badewasser hier abgefahren werden und vergeblich weigerten sich die Hauswirthe, gemäß der



E. Reibling fec. a. d. nat. 1847.

Verlag v. H. Garcke in Merseburg.

Lith. Anst. v. E. Sachse in Görlitz.

Am Brunnen.





von Frenzel (1781) getroffenen Einrichtung, einen Pfennig für jedes Bad oder für je 24 Marken einen Groschen zu zahlen.

Westlich von der Quelle wurde ein zweiter Pavillon zur Aufnahme eines Douchebades aufgeführt, der alte aber im Süden der Quelle zum Gedächtniß seines Erbauers, des um Lauchstädt so hochverdienten Herzogs Heinrich, erhalten und an das Ende der Promenade auf das Gewölbe versetzt, welches zuvor in einer Länge von 550 Fuß, dabei 8 Fuß hoch und 5 Fuß breit über den Lauchabach geführt worden war. Längs der Kastanienallee wurde der Bach in eine 14 Fuß hohe Futtermauer gefaßt und auf diese endlich, im Jahre 1785 neunundzwanzig Kramläden gesetzt, längs deren vorderer Front ein freilich nur mäßig breiter verdeckter Gang hinläuft.

Durch die Ausfüllung einer Strecke des Teiches und die Gradlegung des Ufers wurde die Allee um ein Dritttheil erweitert, nachdem man schon zuvor den von Herzog Moriz Wilhelm errichteten, nunmehr aber baufällig gewordenen Tanzsaal aus derselben entfernt hatte. Dem Eifer und der Umsicht des Baumeisters war es gelungen, das Unternehmen so rasch zu fördern, daß bereits am 27. Juli 1780 das große Küchengebäude und der prächtige neue Kursaal in Gegenwart des Kurfürsten und seines Hofes durch Souper und Ball zu ihrer Bestimmung eingeweiht werden konnten. Doch bedurfte es noch einer mehrere Jahre fortgesetzten Arbeit, um durch Abtragung des alten Vorwerks, durch Ausfüllung des tiefen Schloßgrabens, Erweiterung des Teiches, durch Anlegung des Teich- (Zwinger-) Gartens u. s. w. das Ganze planmäßig abzurunden und die einzelnen Anlagen untereinander zu verbinden.

Mittels Verordnung vom 1. Juli 1782 wurden die sämtlichen neuen Baue und Anlagen zu den kurfürstl. Stift-Merseburgischen Domainen geschlagen und unter der unmittelbaren Direction des Cammer-Collegii der besonderen Aufsicht des stiftischen Baumeisters Chryselius anvertraut. Zur Unterhaltung der Gartenanlagen wurde der Gärtner Rabeding mit 100 Thalern Gehalt, eben so viel Arbeitslohn-Entschädigung und der Erlaubniß, in dem alten Pavillon Erfrischungen feil zu hal-

ten, angestellt, die eigentliche Wirthschaft aber an den Traiteur Karl Chryselius aus Dresden, einen Bruder des Bau-
meisters, verpachtet ¹⁾.

Das Douche-Bad mit den dazu gehörigen Apparaten wurde durch den Amtmann Bösch en und den Rentmeister Bastineller am 11. Decemb. 1782 dem Badearzte übergeben, welcher über die Einnahmen und Ausgaben bei demselben besondere Rechnung zu führen hatte und aus den Ueberschüssen den Brunnenknecht Limm en mit jährlich 40 Thalern neben freier Wohnung in dem Douchehause besoldete. Zur Direction des Bades und zur speziellen Bedienung der Kranken engagirte Frenzel den Chirurgus Heyne, welcher für die Application einer ganzen Douche 2 Ggr., für die einer halben Douche 1 Ggr. bezog. Die Mineralquelle blieb unter der Obhut des Brunnenmeisters Fraustadt, welcher dieses Amt von 1773 — 1808 verwaltet hat, nachdem ihm 1801 wegen vorgeschrittenen Alters Zocher, der später sein Nachfolger wurde, adjungirt worden war.

Am 11. März 1782 machte der Bürgermeister Hennig dem kurfürstl. Amte die Anzeige, es sei ungefähr 80 Schritte von der Mineralquelle eine neue Quelle von gleicher Beschaffenheit in seinem Garten hervorgebrochen. Da auch Frenzel die Sache bestätigte, so ernannte die Stifts-Regierung eine Commission von Sachverständigen, bestehend aus dem Dr. Rüdiger, Prof. der Chemie in Leipzig, dem stiftischen Landphysicus Dr. Arnold und dem Lic. Frenzel, mit dem Auftrage, die neuentdeckte Quelle genauer zu untersuchen.

Die Untersuchung erfolgte am 3. Juni und in dem von Rüdiger abgefaßten ausführlichen Gutachten, mit welchem auch

1) Rabeding erkaufte später Niedner's Garten und betrieb dort die Restauration, während Kleinlein seine Stelle als kurfürstl. Gärtner einnahm. — Die Wirthschaft behielt Chryselius von 1783 — 1792. Ihm folgte der Traiteur Joh. Heinr. Beck aus Leipzig von 1792 — 1804. Nach diesem war von 1805 — 1842 der Mundkoch Joh. Jac. Neckerlein, ein geborner Lauchstädter, Pachter der Wirthschaft. Bis 1847 hatte dieselbe der Gastwirth Grimm.

Arnold sich einverstanden erklärte, wird der Neubrunnen an Eisengehalt und muthmaßlicher Heilkräftigkeit weit über den Altbrunnen gestellt. Nur Frenzel widersprach, indem er im Gegentheil behauptete: „daß das Wasser im Hennigschen Garten mit dem im kurfürstl. Brunnen eins und dasselbe sei, wenn es von aller zufälligen Beimischung des wilden Wassers und anderer nicht dazu gehöriger Theile getrennt werden könnte. Dieses aber läßt sich auf keine andere Weise bewerkstelligen, als wenn dessen mineralische Ader aufgesucht würde, welches jedoch der Hauptquelle zum unerseßlichen Nachtheil gereichen könnte.“ Von der Ansicht ausgehend, daß wenn die neue Quelle auch nur diejenigen Eigenschaften habe, welche die Sachverständigen übereinstimmend ihr zugestanden, sie schon alle Aufmerksamkeit verdiene und zum Gebrauche für die Badegäste in Stand zu setzen sei, machte das stift. Cammercollegium bei dem Kurfürsten die hierauf bezüglichen Anträge. Demgemäß wurde noch das Gutachten des Sanitätscollegii und der medicinischen Facultät zu Leipzig eingeholt, und sodann der Baumeister J. W. Chryselius angewiesen, die neue Quelle einstweilen durch eine leichte und nicht zu kostspielige Einfassung vor dem Eindringen des wilden Wassers und etwanigem Verschlämmen zu schützen. Ueberdies wurde der Hennigsche Garten für 15 Thaler jährlich gepachtet und die Quelle der allgemeinen Benutzung freigegeben. Da aber die alte Quelle das Bedürfnis der Kurgäste hinreichend befriedigte, so wurde natürlich von der neuen nur wenig Gebrauch gemacht.

Frenzel, wohl der verdienteste unter Lauchstädt's Badeärzten, starb am 22. Januar 1785 ¹⁾ und seine Amtsnachfolge wurde der Gegenstand einer eifrigen Concurrnz unter den Ärzten sogar aus der Ferne. Für den Fachgenossen ist der Umstand, daß auch Sam. Hahnemann, der nachmalige Gründer der Homöopathie, unter den Bewerbern auftrat, von nicht geringem Interesse. Denn auch angenommen, die Homöopathie sei in der That ein nicht bloß zufälliges Entwicklungsmoment

1) Die Wittwe bezog bis zu ihrem Tode 1806 ein Jahrgehalt von 60 Thalern.

in dem historischen Bildungsgange der Arzneiwissenschaft, so ist es doch mehr als wahrscheinlich, daß Hahnemann in der damals so gesicherten Stellung als Badearzt zu Lauchstädt nicht dazu gelangt wäre, der Stifter einer Schule zu werden, die, je mehr sie auf den Beifall einer blasierten Zeit und der wundergläubigen Menge berechnet schien, um so weniger auf Anerkennung hoffen durfte vor dem Tribunale der gesunden Vernunft, und einer ernstern Wissenschaft. Die kurze Eingabe „an die kurfürstl. sächs. hochverordnete Stiftsregierung zu Merseburg scheint mir für des Supplicanten stolzes Selbstgefühl und die entschiedene Schärfe seines Charakters überaus bezeichnend. Sie lautet:

„Der Herausgeber von Falconers Versuch über die mineralischen Wässer und der beigelegten Bücher ¹⁾ Verfasser und Herausgeber, ist so frei, sich ohne weitere Empfehlungen als Nachfolger des sel. Lic. Frenzel's als Brunnenarzt in Lauchstädt vorzuschlagen, mit vorzüglichem Respecte Ew. Hochwürden, Hochwohlgeboren, Wohlgeboren, gehorsamster Diener
Gommern den 18. Februar 1785.

Dr. Samuel Hahnemann,
Physicus des Kreises Gommern mit Elbenau.“

Kurz zuvor hatte die Bürgerschaft in Lauchstädt bei dem Kurfürsten nachgesucht, es möchte die Stelle dem Dr. C. G. Schubarth ²⁾ in Merseburg verliehen werden. Die Stiftsregierung aber übertrug die provisorische Verwaltung derselben dem stiftischen Landphysicus Dr. Koch und da weder in Lauchstädt selbst noch in dessen nächster Umgebung damals ein Arzt ansässig war und Koch sich bereit erklärte das Physicat aufzugeben und nach Lauchstädt überzustedeln, so stand seiner definitiven Anstellung nichts weiter im Wege.

1) Anleitung alle Schäden und faule Geschwüre zu heilen. Leipzig 1784 und de Machy, der Laborant im Großen. 2 Bde. Leipzig 1784. Beide Bücher wurden zur Regierungsbibliothek genommen.

2) Derselbe wurde Koch's Nachfolger im stift. Landphysicat und ist der Vater des rühmlich bekannten Chemikers, Herrn Prof. Schubarth in Berlin.

Dr. Johann Ernst Andr. Koch,

Bademedicus von 1785 — 1814.

Unter seiner Verwaltung erreichte Bad Lauchstädt den Gipfel von Ruhm und Glanz, der nach einem unabänderlichen Gesetze für alle menschlichen Einrichtungen an deren Verfall so nahe angrenzt, oder vielmehr schon dessen Anfang ist. Geringfügige Anlässe, kleine Veränderungen in den Launen der Menschen und in den Verhältnissen, die bis dahin die Schöpfer und Träger eines ungewöhnlichen Rufes abgaben, sind alsdann hinreichend, das anscheinend dauerhafteste Gebäude nachhaltig zu erschüttern. Mit der Sonne zugleich, von welcher sie ihr Licht empfangen, erbleichen die Planeten.

Hatte die öftere Anwesenheit des Kurfürsten Friedrich August und dessen unverkennbare Vorliebe für Bad-Lauchstädt großartige und geschmackvolle Einrichtungen dort hervorgerufen; hatte die allbewährte Liebe und Anhänglichkeit der Sachsen für ihr Fürstenhaus die angesehensten und reichsten Familien des Landes alljährlich dahin geführt, so durfte es kaum befremden, daß nach dem Ausbleiben des Hofes gar viele nicht mehr wiederkehrten, die nur in der Nähe ihres fürstlichen Herrn und im Abglanz seines Glanzes Befriedigung fanden. Gleichwohl bildete noch viele Jahre hindurch der vornehmste sächsische Adel den zahlreichen und überwiegenden Kern der Lauchstädter Gäste. Das in den preussischen Landen unter dem 9. Februar 1800 ergangene Verbot des Besuches fremder Bäder hinderte die Einwohner von Halle nicht, wenigstens einige Mal wöchentlich herüberzukommen und die Saison von 1804 erhielt sogar durch die gleichzeitige Anwesenheit des regierenden Fürsten von Reuß-Greiz nebst Gemahlin und dem Erbprinzen, der Prinzessin Luise von Anhalt-Cöthen, der Erbprinzessin von Anhalt-Deßau, der regierenden Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt und der verwittweten Königin von Preußen, Gemahlin Friedrich Wilhelm II., einen unverhofften Glanz. Bald aber begann die ununterbrochene Spannung der Gemüther durch die rasche Auf-

einanderfolge großer politischer Ereignisse, die andauernden Kriegsrüstungen, namentlich die Occupation von Halle, und die Aufhebung der dortigen Universität, auf die Frequenz des Bades und den Verkehr der Fremden den nachtheiligsten Einfluß zu äußern. Die amtliche Badeliste von 1811 enthält nur 90 Nummern, die von 1812 sogar nur 38, die von 1813 ebenfalls nur 46, während allerdings die Menge der namentlich Sonntags und an den Theatertagen, wenn auch nicht gerade des Schauspiels wegen, zuströmenden Besucher dem Bade für einzelne Tage und Stunden den täuschenden Schimmer des ehemaligen geräuschvollen und reichen Verkehrs verlieh.

Für die abnehmende Frequenz der eigentlichen Kurgäste wurde Dr. Koch, zufolge Rescripts vom 1. November 1788, durch die Bewilligung einer Gehaltszulage von 150 Thalern aus der kurfürstlichen Rentkammer entschädigt, aber seltsam genug bemühte er sich außerdem auch dadurch dem Ausfall in seiner brunnenärztlichen Einnahme wieder beizukommen, daß er 1790 den Weinschank in und außer dem Hause während der Badezeit gegen eine jährliche Abgabe von 2 Thalern an die Rathskasse für sich erwirkte. Inzwischen unterließ er doch nicht, auf dem für ihn geeigneteren Felde und mit ehrenvolleren Waffen für den Flor des ihm anvertrauten Bades zu kämpfen. Zuerst erschien seine dem Kurfürsten dedicirte Schrift:

Der Gesundbrunnen und das Bad zu Lauchstädt, historisch, physikalisch, chemisch und medicinisch beschrieben. Nebst einer kurzen Topographie des Städtchens Lauchstädt. Leipzig 1790. 8.

in welcher man das Wissenswertheste über die Mineralquelle vortrefflich zusammengestellt findet. Die chemische Untersuchung des Wassers, hauptsächlich in Rücksicht seines Gehaltes an Luftsäure, lieferte der Prof. Gren in Halle. Neu ist außerdem die Beschreibung der Douche und ihres Gebrauches, und sehr belehrend das tabellarische Verzeichniß von mehr als fünfzig Krankheitsfällen, gegen welche dieselbe mit mehr oder weniger glücklichem Erfolge Anwendung gefunden hatte. Als nach Verlauf einer Reihe von Jahren diese Brunnenschrift vergriffen

war und die Concurrenz mehrerer in der Nähe von Lauchstädt neu aufgetauchten Bäder, namentlich in Salza, in Halle, in Vibra, im Salkethale bei Harzgerode, zu einem neuen literarischen Unternehmen aufzufordern schien, bearbeitete Koch die zweite Auflage der genannten Schrift und es erschien dieselbe zu Leipzig und Halle 1813. — Von nicht geringerem Interesse für die Erkenntniß der Heilkräfte unserer Quelle ist auch das nachstehende Werkchen:

Erfahrungen über die Wirkungskräfte des Gesundbrunnens und des Bades zu Lauchstädt in älteren und neueren Zeiten. Von Dr. J. F. A. Koch. Halle 1802. 8.

in dessen erster Abtheilung die von den früheren Brunnenärzten aufgezeichneten Fälle von Heilungen gesammelt sind, während die zweite Abtheilung aus Kochs eigenen siebenzehnjährigen Beobachtungen eine Reihe von Heilungsgeschichten enthält, durch welche die Wirkung der Trink- und Badekur allein, mit Ausschluß der Douche, festgestellt und erwiesen wird. Dabei verwahrt sich Koch ausdrücklich gegen den Vorwurf, als ob er seine Quelle für eine Art von Universalmedizin angesehen wissen wolle. Sie hat, wie jede andere ihren begrenzten Wirkungsbereich und muß nur in solchen Krankheiten angewandt werden, deren Dauer und Ursachen nach einer vernünftigen Beurtheilung der darüber vorhandenen Erfahrungen anderer Aerzte, den Bestandtheilen derselben angemessen sind.“ Einige Jahre später erschien eine Fortsetzung dieser Arbeit unter der gleichen Aufschrift:

Erfahrungen über die Wirkungskräfte u. s. w. in den Sommern von 1802 bis 1805 von Demselben. Leipzig 1806.

Eine sehr lesenswerthe Abhandlung über die Erfahrung in der Arzneikunde überhaupt und über die Vorurtheile gegen die Erfahrungen der Brunnenärzte, bildet die passende Einleitung zu dieser zweiten Reihe zum Theil recht interessanter und durch nachrichtliche Beiträge auswärtiger Aerzte vervollständigter Krankengeschichten.

Unterdessen war der Pachtcontract über den Hennig'schen Garten und die in demselben befindliche neue Mineralquelle

abgelaufen. Es wurde daher der Badearzt aufgefordert, darüber zu berichten, wie der Neubrunnen sich bisher bewährt habe und ob derselbe auch in Zukunft als eine wesentliche Vermehrung des dortigen Heilapparates zu betrachten sein werde. Koch gab (1788) sein Gutachten dahin ab: daß, um die Quelle als Bad zu benutzen, ihr Zufluß zu gering sei, während ihr größerer Gehalt an Eisen sie für den innerlichen Gebrauch weniger empfehle, als das Wasser des alten Brunnens. Auch liege sie dem Bache zu nahe. Er halte es daher nicht für angemessen, von ihr Gebrauch zu machen. Demgemäß wurde der mit dem Bürgermeister Hennig abgeschlossene Pacht nicht wieder erneuert und bald darauf das betreffende Grundstück von Joh. Dan. Neckerlein und dessen Frau käuflich erworben. Indessen gaben beide Käufer vor dem Justiz-Amtmann Dr. Clauswitz die ausdrückliche Erklärung ab: „sich an der im Garten befindlichen Quelle niemals zu vergreifen noch solche zu verschütten, sondern nöthigenfalls denjenigen Theil des Gartens, welcher zum behufigen Gebrauche der Quelle unumgänglich erforderlich sein würde, herzugeben 1).“

Bei Gelegenheit des eben erwähnten Gutachtens aber hatte Koch zugleich die Anzeige gemacht, daß auf einer dem kurfürstl. Kammergute gehörigen Wiese eine andere sehr ergiebige Mineralquelle sich hervorgethan habe, von welcher er sich verspreche, auch innerlich Gebrauch machen zu können, wiewohl er dieselbe, wegen noch unbehinderten Zuflusses von Regenwasser, bis dahin nur ungenügend habe untersuchen können. Auf den Antrag der Stiftsregierung befahl der Kurfürst, auch diese Quelle mit einer Fassung zu versehen und die Kosten mit etwa 61 Thalern aus der Rentkammer anzuweisen. Allein da auch dieses Wasser Koch's Erwartungen späterhin nicht entsprach 2) und die Kur-

1) Protocoll vom 9. April 1790. Ms.

2) Der hierauf bezügliche Bericht an den Kurfürsten lautet folgendermaßen: Auf Ew. Kurfürstl. Durchl. gnädigsten Befehl bin ich bemüht gewesen, nachdem im Frühjahr 1790 die Fassung der auf hiesiger Cammer-Vorwerks-Wiese neu-

gäste selbst der Briesenquelle ebenfalls kein Vertrauen schenkten, so blieb der Brunnen unbenutzt und ist gegenwärtig, gleich dem in Hennigs Garten, verschollen.

Jedenfalls hat Koch über die in der Nähe des alten Mineralbrunnens hin und wieder entdeckten neuen Quellen im Laufe der Zeit eine richtigere Ansicht gewonnen. Es kommt nämlich in den Verhandlungen mit dem Traiteur Beck, welcher zu seiner Bequemlichkeit dicht hinter dem Wirthschaftsgebäude einen Brunnen anzulegen wünschte und dazu der Genehmigung der Behörden bedurfte, in Koch's desfallsigem Gutachten vom 4. März 1797 folgende Auseinandersetzung vor: „— sowohl in der Nähe des Gesundbrunnens an mehreren Orten, als gegen Abend im Brunnengarten auf der kurfürstlichen und Pfarrwiese,

entdeckten mineralischen Quelle geschehen ist, den Gehalt des Wassers durch wiederholentlich angestellte, sowohl physische als chemische Versuche, und durch den innerlichen Gebrauch in den Sommermonaten 1790 bis 1793 näher kennen zu lernen. Alle mit selbigem nach der in meiner Abhandlung über Lauchstädt angegebenen Methode gemachte Versuche und durch den innerlichen Gebrauch erlangte Erfahrungen haben mich überzeugend belehrt, daß die Bestandtheile und Wirkungskräfte dieses mineralischen Wassers ganz mit denen der alten Quelle auf der Kastanien-Allee übereinkommen. Allein da die von dem verstorbenen Baumeister Chryselius veranstaltete Fassung unter denen zwei Ellen von der Fläche des Bodens zu Tage kommenden fünf Quellen geschehen, und in dieser Fassung, die drei Ellen Tiefe hat, größtentheils nur ordinäres Quellwasser enthalten ist, das mineralische Wasser aber über selbige weggeht; auch hierzu noch kommt, daß der Zufluß des letzteren, meiner Erwartung gemäß (?), nicht so beträchtlich ist, als zum Bedürfniß mehrerer Bäder und des innerlichen Gebrauch's erfordert wird, so ist es nach meinem ohnmaßgeblichen Ermessen nicht möglich, daß dieses Wasser jemals im benöthigten Falle dem Wasser aus der alten Quelle, die gegenwärtig noch von der nehmlichen guten Beschaffenheit ist, wie ich sie in meinem Buche über Lauchstädt 1790 beschrieben habe, könnte substituirt werden. Ich ersterbe u. s. w.

Lauchstädt den 2. April 1794.

Dr. Joh. Ernst Andr. Koch.

gegen Mittag in dem Communbrunnen, der dem Hildebrand-
schen Hause gegenübersteht; gegen Morgen in dem ehemaligen
Hennig'schen, jetzt Aeckerlein'schen, Garten, kommt theils von
selbst mineralisches Wasser hervor, theils wird es
bei jedem Nachgraben von einigen Ellen gefunden.
Hat aber das Wasser keinen mineralischen Gehalt, so ist es
nur Tagewasser, das keinen hinlänglichen Zufluß gibt, bei Re-
genwetter leicht trübe und bei anhaltender Dürre übelriechend
und unschmackhaft wird; hingegen die Grundwasser in der gan-
zen Stadt, also auch hier, wie aus den vorhandenen, mit gu-
tem und vielem Trinkwasser versehenen (Brunnen) zu urtheilen
ist, sehr tief stehen. Wollte man nun in dem Hofe der kur-
fürstl. Küche ein zu dem großen Bedürfnisse im Sommer zu-
längliches, von mineralischen Bestandtheilen freies, zum Kochen
und Trinken taugliches Wasser auffuchen, so würde dazu er-
fordert, daß man wenigstens 12 bis 15 Ellen abteufen müßte
und hierdurch könnten allerdings einige der Quellen, die das
mineralische Wasser in dem gefaßten Gesundbrunnen zu Tage
bringen, entweder gänzlich abgegraben oder doch verlegt werden."

Nicht minder wohlthätig, als so manche andere Einrich-
tungen und Verbesserungen, welche Bad-Lauchstädt bereits der
Großmuth seines Landesherrn verdankte, war die um diese Zeit
dringend nothwendig gewordene Reorganisation der Brnunen-
Armenkasse. Die Kapitalien derselben waren nämlich nach und
nach eingezogen worden und geschmolzen, die sonst so reichlichen
milden Spenden hatten sich merklich vermindert, während die
Zahl der Bedürftigen, mithin auch die Ausgaben zu wachsen
schiene. Nothdürftig fristete daher die Anstalt ihre Existenz
durch Zuschüsse aus der stiftischen General-Almosenkasse und
der kurfürstl. Rentkammer. Endlich erhielt Koch den Auftrag,
Erfundigungen einzuziehen, welche Einrichtungen in Karlsbad,
Töpliz und anderen vorzüglich besuchten Bädern zum Besten
armer Badegäste stattfinden. Er entledigte sich dieses Auftrages
in dem ausführlichen Berichte vom 13. April 1795 und noch
im Laufe desselben Jahres trat die neue Einrichtung „zu künf-
tiger Vermehrung der Einnahme und besserer Erhaltung der
Kasse“ in's Leben. Wöchentlich zweimal, nämlich Sonntags

bei der Tafel und Mittwochs in den Häusern, sollte in die Büchse gesammelt werden, wogegen alles Betteln untersagt und im Betretungsfalle streng geahndet wurde. Desgleichen flossen zur Armenkasse die vollen zwei Thaler für auswärtig zu ver-
 fahrende Bäder, ferner alle bei der Entdeckung verbotener Spiele weggenommene und andere Straf gelder, und von Seiten der für Lauchstädt concessionirten Schauspieler = Gesellschaft für jede Saison entweder 35 Thaler oder der Ertrag einer ausdrücklich zum Besten der Brunnen = Armenkasse zu gebenden Benefiz = Vorstellung. Die Kasse selbst wurde der stiftischen General = Almosenkasse untergeordnet und der jedesmalige Justizamtmann, gemeinschaftlich mit dem Badearzte, mit deren unmittelbarer Verwaltung beauftragt. Unter den Hülfbedürftigen, deren Unterstützung während der Dauer der Badefur sich zum Theil auch auf Anweisung einer freien Wohnung und die Verabsol-
 gung von etwa nöthigen Arzneien erstreckte, sollte zwischen In-
 ländern und Ausländern ein Unterschied nicht gemacht werden. Doch hatte sich jeder, dessen Armuth nicht notorisch war, durch ein Zeugniß seiner Ortsobrigkeit, der Soldat durch ein Attest seines Hauptmann's zu legitimiren, „hiernächst aber (so heißt es in der Verordnung vom 7. September 1795) sind die Krankheitsumstände von dir, dem Bademedico, genau zu untersuchen, und nur alsdann, wenn bei den befundenen Umständen von dem Gebrauche des Lauchstädter Bades mit Wahrscheinlichkeit Hülf oder Erleichterung zu erwarten steht, ist ihm die bedürfende Unterstützung aus vorbemeldeter Kasse mitzutheilen.“ —

Schon einmal, in der Nacht vom 11. zum 12. Mai 1771, hatten die Brunnenanlagen durch übermäßige Regengüsse vor-
 übergehend gelitten. Bei weitem gefährlicher wurde denselben ein Wolkenbruch im Jahre 1798. Es war am zweiten Pfingst-
 feiertage, am 28. Mai, Abends 5 Uhr, als sich von Deutschen-
 thal, Langeneichstädt und Schafstädt her eine so ungeheure Was-
 serfluth über Lauchstädt hinwälzte, daß der Ort urplötzlich einem See
 gleich wurde und das Wasser vier Ellen hoch über dem Mineral-
 brunnen stand. Die genannten Dorfschaften, nebst Großgräfendorf,

Kriegsstadt, Strößen, Schottereien, traf das gleiche Schicksal. In Lauchstädt aber wurden mehrere Häuser, Scheunen und Stallgebäude zerstört, die Brunnenallee tief aufgewühlt und zerrissen, die Mauer, welche den Bach einfaßt, größtentheils zertrümmert und die darauffstehenden Krambuden umgestürzt. Durch die sämtlichen Gebäude an der Promenade wogte und strömte das Wasser, der Kanal und die Mineralquelle waren verschlammmt, doch blieb die Fassung der letzteren unversehrt.

Schon am folgenden Morgen wurde daher mit der Aufräumung und der Ausbesserung des erlittenen Schadens begonnen und da die Saison bereits angetreten war, unter dem 30. Mai in der Leipziger Zeitung bekannt gemacht, daß für die schleunigste Reinigung und Wiederherstellung des Brunnens und des Douchebades gesorgt sei und daher der Gebrauch desselben keine Unterbrechung erleiden werde. Indessen beliefen sich die durch die Ueberschwemmung verursachten Ausgaben auf 792 Thaler.

Dr. Koch war um diese Zeit von einer schweren Krankheit unter Reil's ärztlichem Beistande eben genesen und verwaltete sein Amt ununterbrochen bis zu seinem am 13. April 1814 erfolgten Tode. Mit ihm schließt die Geschichte Lauchstädt's, wie es sonst war, und es beginnt, nach einem Jahrhundert voll Leben und Glanz, die Zeit des beklagenswerthen Verfalles und der allmählichen Verödung. Hatte Koch unlängst (1802) in einer dem Landesherrn überreichten Bittschrift über die abnehmende Frequenz des Bades geklagt, und „daß ein großer Theil der vorhandenen Fremden mehr zum Vergnügen, als zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit einige Wochen hier zubringt“, so änderten sich nun innerhalb weniger Jahre die Umstände so entschieden, daß die Zahl der Genesung Suchenden gegen die überwiegende Menge Solcher, die eben nur durch Mode und Nachahmung und durch unvermeidliche Observanz sich leiten ließen oder die zur Verfolgung delicater Familieninteressen oder aus Vorliebe für ästhetische und gastronomische Genüsse nach Lauchstädt gingen, mehr und mehr zurücktrat. Nur gelegentlich wurde man in diesen Kreisen an die ursprüngliche Bestimmung der vorhandenen schönen Einrichtungen erinnert, und während

Bad=Lauchstädt immer noch den Ruhm behauptete, alljährlich der Versammlungsort einer zahlreichen und auserlesenen Gesellschaft, das ersehnte Ziel einer lebens= und genusslustigen Menge zu sein, hatte es an seiner Bedeutung als Heilanstalt schon unendlich verloren. Nicht durch eigene Schuld noch durch jene eitle Selbstgenügsamkeit, die im ungestörten Vertrauen auf eine wohlgegründete und althergebrachte Reputation die Forderungen der neuen Zeit gedankenlos überhört, sondern durch die Gewalt der neuen Zeit selbst und den gänzlichen Umschwung der Mode, der Wissenschaft und des Lebens.

Unter den Bewerbern um das Bademedicat, von denen Stappf in Naumburg später als eifriger Apostel des radicalen Hahnemannismus bekannt geworden ist, erhielt, da die Kurzeit nahe bevorstand, Dr. Senkeisen vorläufig die Interims=Verweisung und bald darauf die definitive Bestallung.

Dr. Christ. Gottfr. Senkeisen,

Badearzt von 1814 — 1838.

Als Arzt in Merseburg beliebt und vielbeschäftigt, war Senkeisen bei der Uebnahme seines neuen Amtes die Verpflichtung eingegangen, sich während der Badezeit hauptsächlich in Lauchstädt aufzuhalten und vergebens hatte ein Theil der dortigen Bürgerschaft (1815) bei der Stiftsregierung beantragt, die bleibende Verlegung seines Wohnsitzes ihm zur Bedingung zu machen. Ein erneuerter Antrag zu diesem Zwecke bei dem inzwischen eingetretenen Königl. Preuß. Gouvernement der Provinz Sachsen fand indessen (1816) mehr Berücksichtigung und mit dem Titel eines Medicinalrathes beehrt, zog Senkeisen nach Lauchstädt. Gründlich und vielseitig gebildet und nicht ohne Gewandheit und weltmännische Formen, würde er für seinen Beruf vorzüglich geeignet gewesen sein, wenn nicht eine gewisse mit den Jahren zunehmende herbe Reizbarkeit seines Charakters

nicht bloß den Badegästen, sondern auch der Behörde gegenüber, mancherlei Schwierigkeiten und störende Verwickelungen herbeigeführt hätte. Dennoch ist sein Verdienst um zeitgemäße Reformen in der Verwaltung des seiner Pflege anvertrauten Kurortes unbestritten.

Unter den Vorschlägen, dem weiteren Verfall des Bades vorzubeugen und dessen vorhandene Mängel zu beseitigen¹⁾, sind besonders zwei als bedeutend hervorzuheben. Der erste bezweckt die Anstellung einer Bade-Direction zur unmittelbaren Leitung aller Angelegenheiten des Bades, der zweite dagegen die Einrichtung allgemeiner Bäder in geeigneten Localen anstatt der bisher ausschließlich im Gebrauch gewesenen Hausbäder.

Zunächst wurde durch die Regierungs-Verfügung vom 13. Mai 1817 die neue Bade-Direction eingesetzt und zwar bestand dieselbe aus dem Bade-Ärzte, dem Justizbeamten Rothe, dem Stadtschreiber Schlegel und dem Domainen-Mitpächter Dr. Wisand, welche sich in die Geschäfte der Verwaltung zweckmäßig theilten. Nach einiger Zeit erklärte sich denn auch ein bemittelter Privatmann, der in Leipzig ansässige Dr. Richter²⁾ geneigt, in der Nähe der Mineralquelle auf seine Kosten ein öffentliches Badehaus zu erbauen und bereits im Jahre 1822 (25. November) wurde zwischen ihm und der Königl. Regierung zu Merseburg der Contract über die Ausführung eines solchen und über die Einrichtung und Ausstattung von Badezellen abgeschlossen. Das Haus darf nur zu dem Zwecke als Badehaus benutzt werden, im Veräußerungsfalle hat der Staat, welchem ohnehin der Grund und Boden als Eigenthum verbleibt, das Vorkaufsrecht. Auch die gegenwärtige Besitzerin dieses Badehauses, die geistvolle und lebenswürdige Frau von Meßsch in Leipzig, hat dieser von ihrem Vater gegründeten und wohl-

1) Bericht über das Mineralbad zu Lauchstädt von 2. October 1816. Ms.

2) Derselbe erkaufte 1822 auch das dortige Schloß, wobei jedoch der unter demselben befindliche Keller (Eiskeller) von dem Fiscus auf ewige Zeiten zur Benutzung vorbehalten wurde.

einggerichteten Anstalt ihre theilnehmende Sorgfalt ununterbrochen erhalten und nur in seltenen Fällen werden gegenwärtig noch Hausbäder den öffentlichen Bädern in diesen Badezellen vorgezogen.

Nach den 1825 vorgenommenen Ausmessungen und Berechnungen enthält eine große Badewanne in Lauchstädt, wenn sie so weit, wie es für den Badenden erfordert wird, mit Wasser gefüllt ist; 11,5 Cubikfuß Wasser, die kleinere Badewanne 6,5 Cubikfuß, mithin eine Wanne von mittlerer Größe etwa 9 Cubikfuß. Rechnet man 1 Cubikfuß zu 66 Pfund Gewicht, so sind 9 Cubikfuß = 594 Pfund. Folgen wir den damals geltenden Ermittlungen, so würde 1 Pfund Wasser 0,283 Gran kohlensaures Eisen enthalten, es würden also auf ein Bad von 9 Cubikfuß 168,102 Gran, folglich nahe an $2\frac{4}{5}$ Quentchen kohlensaures Eisen kommen. Da ferner 1 Pfund Wasser 3,862 Cubikzoll kohlensaures Gas enthalten sollte, so wurde der Gehalt eines Bades von 9 Pfund Wasser auf 2294,028 Cubikzoll oder auf 1 Cubikfuß und 566,028 Cubikzoll kohlensaures Gas berechnet.

Einen kurz vorübergehenden Glanz gewann Lauchstädt im Jahre 1818 dadurch, daß der General der Infanterie, Graf Kleist von Nollendorf sich des Bades bediente und dort, wie in Merseburg, seinem Könige auch die Herzen zu erobern wußte, über welche der Congress zu Wien keine Macht gehabt hatte. Als aber in den nächst folgenden Jahren der Besuch des Bades sich wieder verminderte, und es nun galt, mit einer großen Reihe neuentstandener Kurorte verschiedenster Art eine Gefahr drohende Concurrnz zu bestehen, da verloren auch diejenigen, die vorzugsweise berufen waren, den wohl erworbenen Ruhm der Lauchstädter Quelle mit dem vollen Gewichte der Wahrheit und der eigenen Ueberzeugung zu vertreten, den Muth und die Besonnenheit, welche allein im Stande gewesen wären, den hereinbrechenden Ruin zu verzögern. Man konnte sich's nicht mehr verhehlen, die Zeit des alten Glanzes war vorüber, und die neue Ordnung der Dinge, insbesondere die seit dem Pariser Frieden neugestalteten politischen und Territorial-Verhältnisse, machten die Rückkehr jener alten bessern Tage wohl

für immer unmöglich. Das stiftische Gebiet war als ein integrierender Theil des Herzogthums Sachsen unter preussische Hoheit gekommen und die Zolllinie sowohl, welche den Verkehr mit dem Königreiche Sachsen unendlich erschwerte, als auch die besonders in den ersten Jahren immer noch fortglimmende Mißstimmung der sächsischen Unterthanen gegen das preussische Gouvernement, entwöhnten nach und nach von dem Besuche unseres Bades selbst diejenigen Familien, deren Namen seit einem Jahrhundert dort gleichsam eingebürgert und mit dem des Kurortes durch mehrere Generationen auf's Innigste verwachsen schienen. Dazu kam die vermehrte und durch die Segnungen des Friedens begünstigte Reiselust der höheren und mittleren Schichten der Gesellschaft, die wohlfeileren Transportmittel und der in Kunst und Literatur, wie in allen Beziehungen des Lebens rege gewordene Sinn für das Romantische, der sich nicht mehr genügen ließ an den idyllischen Reizen einer einfachen ländlichen Stille, sondern Genuß und Befriedigung suchte im stürmischen Schoße der Gebirge, bei riesigen Gletschern und tosenden Wasserfällen. Ueberdies wollten die Aerzte gefunden haben, es sei mit dem neuen Geiste der Zeit auch ein neuer Krankheitsgeist über die Menschheit gekommen, der das Eisen und darum auch die eisenhaltigen Quellen perhoreſcire. Das Heil aller Siechen und Preßhaften, so meinte man, müsse hinfort an den Salzquellen aufgesucht werden. Wenn Parazelsus einst lehrte: „wo der Arzt aufhört, da fängt der Magus an“, so hieß es jetzt: wo der Arzt mit seiner Kunst zu Ende ist, da braucht man den Kranken nur in Salzwasser zu tauchen, und siehe, er wird alsbald genesen. Die Gelehrten nannten das den veränderten Krankheitsgenius, Unbefangene nennen es eine neue Mode: denn auch die Wissenschaft hat ihre Moden und ihre — Zöpfe. An diese sich anzuklammern, wie auf sturmbelegter See an ein rettendes Bret, das versuchte man auch in Lauchstädt. Im Jahre 1829 wurde der Dr. Richter veranlaßt, in seinem Badehause außer den Stahlbädern aus der dortigen Quelle, auch Kräuterbäder und namentlich die so gepriesenen Soolbäder anfertigen zu lassen. Behufs der letzteren wurde auf den Antrag der Königl. Regierung zu Merseburg dem Nieder-

sächsisch-Thüringischen Oberbergamte zu Halle durch den Minister des Innern aufgegeben, die rohe Soole von der Saline zu Dürrenberg an den Dr. Richter unentgeltlich zu verabsolgen. Zugleich trat man mit Dr. Struve in Dresden in Unterhandlung und veranlaßte denselben (1830) eine Trinkanstalt der von ihm bereiteten künstlichen Mineralwässer in Lauchstädt einzurichten. Diese wurde während der ersten Jahre von Struve geleitet, bald jedoch, als sich die Zahl der Trinkgäste wieder verminderte und er selbst es nicht mehr für rathsam hielt, sich persönlich dahin zu begeben, dem dortigen Apotheker Fischer übertragen. Gegenwärtig ist das Institut wieder beseitigt, weil Mineralwässer aller Art, natürliche und künstliche, ohne Zeitverlust und großen Kostenaufwand von auswärts her im Falle des Bedarfes sofort bezogen werden können.

Nun badete man in Soole, trank allerlei künstliche Brunnen und benutzte die lautere heimische Quelle nur noch dazu, den gewaltigen Douche-Apparat zu versorgen und durch dessen mechanische Einwirkung an Sichtbrüchigen und Gelähmten ihre Kraft zu erproben. Die reichen Erfahrungen Hoffmann's, Frenzel's, Koch's, wurden nicht mehr beachtet, vergessen die

„freundliche Hülfe der Göttin,
Die mit segnender Hand selbst reichte die Fluth der Genesung
Wann Morbonen's Hauch die Purpurblume des Mundes
Plötzlich versenget und bleicht, und die Kraft austrocknet der Nerven,
Oder ein langsam Fieber umflort den Blick der Gesundheit,
Der sonst Herzen bezwang und nun stilltrauernd verglüheth,“

denn jetzt stand die Quelle selber verlassen und stilltrauernd da: „Gleich dem erlöschenden Stern am Saum der tagenden Wolke¹⁾.“ In der That wollte man Alles leisten für Alle, und leistete daher für Keinen das Rechte. Denn bei der ungemainen Sorgfalt, welche man nach allen Seiten hin auf willkürlich herbeigezogene Nebendinge verwendete, mußte es endlich dahin kommen, daß man sich gewöhnte, die Mineralquelle, der

1) Die Gesundbrunnen. Von B. W. Neubeck. Leipzig 1798.
Zweiter Gesang. S. 46.

das Bad seine Entstehung verdankte, also gerade die Hauptsache, als Nebensache zu betrachten. Höchstens beklagte man noch die vermeintliche Unwirksamkeit der Lauchstädter Quelle. Man trank das Wasser nicht mehr, und hielt es darum für nicht trinkbar. Geleitet von der durch die tägliche Erfahrung zu widerlegenden, obwohl auch jetzt noch gangbaren Hypothese, daß ein größerer Gehalt an Kohlensäure das Eisen der Mineralbrunnen gleichsam verdaulicher mache und seine Heilkraft steigere, legte der damalige technische Rath bei der Königl. Regierung zu Merseburg, der sonst so verdienstvolle Dr. Nemann, den Ministerium Anträge vor, welche darauf abzielten, das Lauchstädter Wasser durch künstlichen Zusatz von Kohlensäure trinkbar zu machen und ihm dadurch mehr Beifall zu verschaffen. Glücklicherweise ging die hohe Behörde auf diese Vorschläge nicht ein, weil dieselbe wohl mit Recht besorgte, ein solches Nachhelfenwollen möchte die Individualität und den natürlichen Charakter der Quelle aufheben und ihren Ruf vollends untergraben. Dazu aber war man ohnehin auf bestem Wege. Denn obgleich es in der That gelang, durch die erwähnten ungehörigen Neuerungen eine namhafte Zahl von Gästen herbeizuziehen, wozu der große Ruf der neuen Trinkanstalten ohne Zweifel das Meiste beitrug; obgleich im Sommer 1831 über hundert Nummern in der Badeliste aufgeführt sind, so dauerte doch dieser Triumph nicht lange. Nur die beharrliche Pietät einzelner Familien, der v. Krosigk, v. Trotha, v. Seckendorf, v. Geusau, die alljährlich ihren Sommeraufenthalt dahin verlegten, erinnerte mitunter an frühere Zeiten. Mehr noch täuschten die Sonntage durch den vorübergehenden Schein eines fröhlichen Gedränges. Hunderte von Gästen aus Halle, Leipzig, Merseburg und der benachbarten Landschaft strömten an diesen Tagen plötzlich herbei. Die Gasthöfe waren überfüllt, die Strassen und der Markt durch eine Wagenburg förmlich gesperrt und die Promenade dicht besäet mit wogenden Menschenmassen. Abends wurde dann das Schauspiel besucht, oder auch die Bank theilnehmend begrüßt, und nach dem Theater war der große Kursaal, wo Neckerlein mit einem Heere von Kellnern die gewandtesten Evolutionen ausführte, zum Ersticken



Erbeding fec. adnat. 1847

Verlag v. L. Carpe in Merseburg

Lith. Anst. v. E. Sachse in Görlitz

Promenade.





gefüllt. Doch wie gewonnen, so zerronnen, und am folgenden Tage war Alles wieder leer und öde und ausgestorben.

Senfeisen wurde 1838 bei seinem vorgerückten Alter auf eigenes Ansuchen emeritirt und starb im September 1840 zu Erfurt.

Dr. Friedrich Ferdinand Koch,

Badearzt von 1838 — 1846.

Beinahe verschollen und selbst der jüngeren Generation der Aerzte kaum noch dem Namen nach bekannt, steht Bad-Lauchstädt trauernd und verlassen, umkränzt vom saftigen Grün seiner Linden, eine lebensfrische Ruine aus nicht allzuferner Zeit. Vergebens sucht das Auge nach den Schaaren fröhlicher Menschen, die sonst in heiterem Gedränge den Brunnen umlagerten; vergebens nach den buntgeschmückten Gruppen, die lachend und plaudernd auf- und niederwogten in den schattigen Laubgängen. Ist's doch, als ob ein schwerer Zauber auf diesen Räumen lagerte, und hielte ihre Bewohner gefangen in tiefem Schlafe. — Wer sagt uns das Wort, die Schläfer zu wecken?

Hatte sogar die Königl. Regierung bis dahin, Dr. Niemann's abgünstigem Urtheile vertrauend, Bad-Lauchstädt beinahe nur als Vergnügungsort und daher die Mineralquelle mit unverdienter Zurücksetzung behandelt, so wurde der letzteren wenigstens von dieser Seite her endlich wieder eine größere Aufmerksamkeit und eine vorurtheilsfreie Prüfung zu Theil. Der Herr Regierungs-Medicinalrath Dr. Koch war als Niemann's Nachfolger dem Regierungs-Collegio zugeordnet worden. Nicht gewohnt, irgend eine Ansicht, weil sie als eine weitverbreitete ihm entgegentrat, darum auch für begründet und erwiesen zu

halten, bemühte er sich zuvörderst, durch eigene sorgfältige Prüfung eine klare Einsicht in die Verhältnisse des Bades zu gewinnen. Dem Prof. Dr. Marchand in Halle wurde durch die Königl. Regierung der Auftrag ertheilt, eine genaue, dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft entsprechende, chemische Untersuchung der Quelle vorzunehmen und bald darauf erwuchs aus jener Theilnahme an dem Ergehen des Bades, „wie sie nur der Anblick eines Unrecht Leidenden hervorrufft,“ folgende kleine gehaltreiche Schrift:

Der Gesundbrunnen zu Lauchstädt. Von Dr. C. F. Koch.
Merseburg 1844. 4.

in welcher die physischen und chemischen Eigenschaften unseres Mineralwassers und dessen medicinische Wirkungen, unter Berufung auf unzweifelhafte Zeugnisse früherer Beobachter, mit Geist und Sachkenntniß erörtert werden. Auch waren schon zuvor die vorhandenen Badeeinrichtungen einer gründlichen Revision unterworfen und für das v. Metzsch'sche Badehaus unter Anderem eine luftdichte Verbindung mit der Quelle hergestellt worden, während bis dahin das zu den Bädern erforderliche Wasser in offenen Gefäßen zum Gebrauche aufbewahrt und dadurch seines Eisengehaltes größtentheils beraubt zu werden pflegte.

In der Person des Königl. Ober-Regierungs-Rathes und Abtheilungs-Dirigenten Herrn v. Hinkeldey, welchem gegenwärtig die obere administrative Aufsicht über die Angelegenheiten des Bades zusteht, fand dasselbe ebenfalls einen umsichtigen und wohlwollenden Vertreter, und mit erstarstem Muthe wirbt es aufs Neue um die Beachtung der Aerzte und das Vertrauen der Kranken.

Dr. Knoch starb im März 1847 und durch das ehrende Vertrauen der Königl. Behörde wurde der Verfasser als dessen Nachfolger berufen; die Saison 1847 mit ihren 38 Kurgästen hat seine Ueberzeugung von der ungeschwächten Heilkraft der Lauchstädter Quelle wesentlich erhöht. Rein und gemischt wurde das Wasser von geeigneten Kranken getrunken und mit sichtbar

wohlthätigem Erfolge auch der übrige Heilapparat in Anwendung gebracht. Mehrfache zeitgemäße Verbesserungen hat die Königliche Regierung bereitwillig genehmigt.

Chemische Untersuchung des Lauchstädter Wassers.

Die Mineralquelle zu Lauchstädt sprudelt in einer Tiefe von 16 Fuß 10 Zoll unter der Oberfläche des Bodens aus einem kies- und thonhaltigen Erdlager hervor, und ist so klar und durchsichtig, daß man auf dem Boden des eingefassten Brunnens, welcher 3 Fuß im Durchmesser und eine Tiefe von 9 Fuß 5 Zollen hat, bei hellem Wetter selbst kleine Gegenstände durch die bedeutende Wassersäule hindurch genau unterscheiden kann.

Auch im strengsten Winter friert die Quelle nicht zu, vielmehr bleibt ihre Temperatur in allen Jahreszeiten unverändert, nämlich etwas über 8° R. (C. A. Koch) oder $10,5^{\circ}$ C. (Marchand).

Der Zufluß des Wassers ist unabhängig von äußeren Verhältnissen, von andauernder Dürre und Nässe, von häufigem Regen u. dgl. und dabei so bedeutend, daß in 7 Stunden die sämtlichen Reservoirs mit einem Inhalt von 841 Cubikfuß angefüllt werden. Rechnet man den Cubikfuß zu 70 Pfund 10 Unzen, so liefert die Quelle in 7 Stunden 59395 Pfund und 10 Unzen Wasser, mithin 8485 Pfund in einer Stunde: Ist dagegen der Abfluß nach den Reservoirs gehemmt, so daß nur der Brunnen allein sich füllen kann, so wird natürlich durch den nicht unbedeutenden Druck der nach und nach bis zur Höhe von 9 Fuß anwachsenden Wassersäule die Schnelligkeit des Zuflusses vermindert. Es bedarf in diesem Falle der Brunnen bis zur vollständigen Füllung 1 Stunde und 28 Minuten. Da nun der Brunnen, bei der vorerwähnten Höhe und Breite 5679 Pfund enthält, so berechnet sich der Zufluß aus der Quelle auf 3843 Pfund in 1 Stunde oder etwas über 64 Pfund in der Minute.

Das spezifische Gewicht des frischgeschöpften Wassers fand Marchand bei einer Temperatur von $10,5^{\circ} \text{C.} = 1,00184$, bei $18^{\circ} \text{C.} = 1,00108$. Nach dem Abscheiden des Bodensatzes dagegen $= 1,0008$.

Das eben geschöpfte perlende Wasser hat einen erfrischenden, etwas tintenhaften Geschmack und verräth schon dadurch die Anwesenheit freier Kohlensäure und aufgelösten Eisens. Zugleich reagirt es entschieden sauer. Wird es längere Zeit der Luft ausgesetzt, so scheidet sich ein flockiger, gelber, meist aus Eisenorydhydrat und quellsaurem Eisenoryd bestehender Niederschlag aus. In den Reservoirs sammelt sich der den eisenhaltigen Quellen eigenthümliche Ocker in ansehnlicher Menge. Durch Kochen wird der Absatz beschleunigt und vermehrt.

Senkeisen will zwar in den sehr trockenen Jahren 1819, 1822 und 1827 das Mineralwasser von stärkerem Geruch und Geschmack gefunden haben und es fehlt allerdings nicht an Quellen, deren chemische Verhältnisse gewissen Veränderungen und Schwankungen unterworfen sind. Inzwischen ist man doch nur dann berechtigt, mit einiger Wahrscheinlichkeit auf die Gegenwart solcher Veränderungen in der chemischen Constitution einer Quelle zu schließen, wenn zugleich der Nachweis geführt werden kann, daß auch deren spezifisches Gewicht ab- oder zugenommen habe. Ohne die genaue Berücksichtigung des spezifischen Gewichtes ermangeln freilich die subjectiven Angaben über anderweitige sinnlich wahrnehmbare Veränderungen eines Mineralwassers alles wissenschaftlichen Werthes.

Die Bemühungen der älteren Schriftsteller über Lauchstädt zur Ermittlung der chemischen Bestandtheile der dortigen Quelle geben zwar Zeugniß von dem aufrichtigen Streben derselben nach gründlicher Erkenntniß, tragen jedoch in jeder Beziehung das Gepräge ihrer Zeit und der abstrusen Unzulänglichkeit der damaligen analytischen Chemie. Denn erst in unserm Jahrhundert ist dieser Zweig der Naturforschung zu derjenigen wissenschaftlichen Klarheit herangereift, die ihn berechtigt, als Grundlage der gegenwärtigen Heilquellenlehre hervorzutreten. Wer früherhin es wagte, über Friedr. Hoffmann's „*elementum subtilissimum martiale*“ und dessen „fast allen mineralischen Wassern

gemeinen spiritum sulphureum aetherum“ (die freie Kohlensäure) hinauszugehen, der verlor sich sicher in die gewagtesten und mitunter widersinnigsten Hypothesen. Aus späterer Zeit fehlt es dagegen nicht an tüchtigen Untersuchungen von wahrhaft wissenschaftlicher Bedeutung.

Die älteste dieser Analysen ist die von dem Bademedicus Dr. Koch in Gemeinschaft mit dem Prof. Dr. Gren zu Halle unternommene, welche sich in der ersten Ausgabe von Koch's Schrift: Der Gesundbrunnen u. s. w. Leipzig 1790. S. 47 bis 65 befindet.

Darauf untersuchte Dr. Rein in Leipzig das Lauchstädter Wasser in den Jahren 1810 und 1811. Seine Analyse ist in der zweiten Auflage derselben Schrift (Berlin und Halle 1813) S. 55 — 66 mitgetheilt.

Im Jahr 1818 hatte Stolze, damals Administrator der Waisenhausapotheke in Halle, eine von der wissenschaftlichen Deputation in Berlin mit Beifall aufgenommene Untersuchung der eisenhaltigen Quelle zu Lützendorf, 1½ Stunde von Lauchstädt geliefert. Ihn forderte daher 1820 die Regierung zu Merseburg auf, das Lauchstädter Wasser einer ähnlichen zu unterwerfen. Das Resultat der letzteren wurde demnächst durch das Amtsblatt der gedachten Behörde veröffentlicht.

Indessen konnte auch diese Analyse den Ansprüchen, zu welchen der gegenwärtige Standpunkt der Chemie berechtigt, nicht mehr genügen. Es wurde beschlossen, eine neue Untersuchung vornehmen zu lassen und dieselbe dem Professor der Chemie zu Halle, Herrn Dr. Marchand übertragen, welcher der Königl. Regierung, als hierzu vorzüglich geeignet, höheren Ortes empfohlen war. Dieser entledigte sich seines Auftrages im Juli und August 1843 und die umständliche Darlegung seines Verfahrens und der gewonnenen Resultate findet sich abgedruckt in dem von Marchand und Erdmann herausgegebenen Journal für practische Chemie, XXXII. S. 463 — 472.

Für die Zwecke dieser Schrift reicht es hin, wenn wir, ohne die einzelnen Acte der quantitativen Analyse hier zu wiederholen, dem genannten Originalaufsatz nur folgende Resultate entlehnen:

1) Der feste Rückstand von 7717 Grm. des in einer Platinschale abgedampften Wassers, zuerst bei 100° C., sodann bei schwacher Glühitze getrocknet, wog 6,012 Grm. Es kommen somit auf 10000 Theile Wasser 7,7906 Theile festen Rückstandes, mithin auf 1 Pfund zu 16 Unzen 5,982 Gran. Dieser Rückstand hatte aber auch die Kohlensäure zum Theil schon verloren, daher durch die fernere Analyse späterhin im Ganzen etwas mehr, nämlich 6,006 Gran in 1 Pfund Wasser gefunden wurden.

2) Der Gehalt an Kohlensäure wurde durch Vermischen einer gemessenen Quantität des Wassers mit Chlorcalcium und Ammoniak gefunden. Die kohlensaure Kalkerde wurde über Quecksilber durch Salzsäure zerlegt, die vorher mit Kohlensäure gesättigt war, und die Kohlensäure gemessen. Sie betrug auf 2125 Cubikcentimeter oder 2127 Grm. Wasser 320 Cubikcentimeter oder 0,6321 Grm. Auf obgedachte 7717 Grm. berechnet, würde dies ergeben 2,293 Grm., mithin auf 10000 Gewichtstheile 2,971 Gewichtstheile, oder auf 1 Pfund Wasser 2,282 Gran oder 3,92 Cubikzoll Kohlensäure. Hierbei ist freilich auch die ganze Menge der mit den Basen verbundenen mitgerechnet.

3) Die in dem Wasser befindlichen Eisenverbindungen betreffend, ergaben sich:

Eisenoxydul 0,080 Grm.

Kohlensäure 0,048 Grm.

Zus. 0,128 kohlensaures Eisenoxydul.

4) Außerdem fanden sich in den angewandten 7717 Grm. Wassers folgende Bestandtheile:

schwefelsaures Natron 1,614 Grm.

schwefelsaures Kali 0,158 =

chlornwasserstoffsaure Magnesia 0,230 =

kohlensaure Magnesia 0,148 =

kohlensaure Kalkerde 0,057 =

schwefelsaure Magnesia 0,984 =

schwefelsaure Kalkerde 0,518 =

Thonerde 0,068 =

Kieselsäure 0,132 =

Manganorydul	Spur
Quellsäure	Spur
Phosphorsäure	Spur
Sand	0,010 Grm.
freie Kohlensäure	2,145 =

Zur Vergleichung der durch Marchand's gründliche Arbeit gewonnenen Resultate mit den Resultaten der obenerwähnten früheren Analysen, hat der Herr Regierungs-Medicinalrath Dr. Koch in seiner Schrift über den Gesundbrunnen zu Sauchstädt (S. 6) folgende Tabelle aufgestellt:

auf 1 Pfund Civ. Gewicht.	1790. Gren.	1810. Rein.	1821. Stolze.	1843. Mar- chand.
	Gr.	Gr.	Gr.	Gr.
schwefelsaures Natron	—	—	0,932.	1,606.
= Kali	—	—	—	0,157.
= Magnesia	1,35.	2,10.	1,982.	0,979.
= Kalkerde	0,30.	0,30.	2,340.	2,508.
kohlensaures Eisenorydul	0,90.	1,20.	0,283.	0,127.
= Kalkerde	2,50.	1,10.	0,459.	0,056.
= Magnesia	0,15.	—	0,365.	0,147.
chlorwasserstoffsaure Magnesia	0,35.	0,70.	0,242.	0,228.
Thonerde	—	—	—	0,067.
Kieselsäure	—	—	—	0,131.
Manganorydul, Phosphor- säure, Quellsäure	—	—	—	Spuren
Kieselerde	0,50.	0,80.	—	—
Extractivstoff	0,25.	—	—	—
Bituminöser Körper	—	0,30.	—	—
Summa	630.	6,50.	6,603.	6,006.
Freie Kohlensäure in Cub. Zoll.	6,1.	3,37.	3,862.	3,92.

Wie sehr auch diese vier Analysen in ihren einzelnen Bestimmungen von einander abweichen, darin stimmen sie doch sämmtlich überein, daß die Summe der festen Bestandtheile in 1 Pfund Wasser kaum etwas über 6 Gran betrage, und daß

die drei jüngsten Beobachter den Gehalt an freier Kohlensäure auf beinahe 4 Cubitzoll in 1 Pfund Wasser berechnen. Die Bestimmung des Gehaltes an Eisenorydul dürfte nur bei Marchand als zuverlässig zu betrachten sein, während es den Anschein hat, daß Stolze, und noch mehr dessen Vorgänger, einen Theil der von ihnen unbemerkt gebliebenen festen Bestandtheile bei dem Eisenorydul mit eingerechnet haben.

Bereits vor längerer Zeit hat bekanntlich Berzelius im Saidschäzer Bitterwasser Spuren von Zinnoryd und Kupferoryd entdeckt, und mehrfach hat man in andern Mineralwässern das Vorhandensein schwacher metallischer Beimischungen vermuthet, ohne daß es gelungen wäre, dergleichen unwiderleglich nachzuweisen. Neuerlich aber überzeugte sich Prof. Will in Gießen von der Gegenwart mehrerer schwerer Metalloryde auch in den eisenhaltigen Quellen und zwar sowohl in dem freiwillig abgesetzten Ocker derselben, als auch, wenn er 50 Maasß Wasser verdampfen ließ, in dem festen Rückstande. Namentlich fehlte Arsenik niemals, und neben diesem wurden Spuren von Kupferoryd, Zinnoryd, Bleioryd und Antimonoryd gefunden, z. B. in den Quellen von Homburg, Wiesbaden, Rippoldsau, Soden u. s. w. Unlängst kam nun, bei Untersuchung der Mineralquellen um Algier, auch Trippier zu ganz ähnlichen Resultaten. Das Verfahren ist ziemlich einfach. Man kocht den gutausgewaschenen Ocker mit reiner Kalilauge aus, filtrirt das Decoct und neutralisirt das Filtrat vorsichtig durch Salpetersäure. Durch Zusatz von salpetersaurem Silberoryd erhält man sodann in Form eines eigelben Niederschlages arseniksaures Silberoryd.

Sind auch derartige Ermittlungen keinesweges geeignet, jetzt oder künftig auf die brunnenärztliche Praxis einen irgend erheblichen Einfluß auszuüben, so gewähren sie doch für die theoretische Heilquellenlehre ein nicht geringes Interesse. Deshalb schien es mir wünschenswerth auch unsere Quelle der betreffenden chemischen Untersuchung zu unterwerfen. Die eben erwähnte einfache Procedur mit einer ansehnlichen Quantität des Ockers, unter der Leitung des Herrn Apothekers Hahn hieselbst, gab indessen ein entschieden negatives Resultat, indem



sich ein Niederschlag von Chlor Silber bildete, der auch bei Anwendung des Marsh'schen Apparates keine Spur von beigemischtem Arsenik verrieth. Nach einer brieflichen Mittheilung ist nun auch Herr Professor Marchand mit der ähnlichen Untersuchung gegenwärtig beschäftigt und wir dürfen der Veröffentlichung der zu gewinnenden Resultate wohl binnen Kurzem entgegensehen. —

Heilkräfte des Lauchstädter Mineralwassers.

Die gewichtigen Worte, mit welchen der Herr Regierungs-Medicinalrath Dr. Koch den Abschnitt über die medicinische Bedeutung chemischer Analysen schließt¹⁾, glaube ich um so mehr an die Spitze der nachfolgenden Betrachtungen über die Heilkraft unserer Quelle stellen zu müssen, je beschränkter der Kreis von eigenen Erfahrungen ist, auf welche ich zur Zeit mich würde berufen können. „In den Augen jedes Besonnenen, heißt es dort, muß der hohe Werth einer langjährigen Bewährung und Anerkennung der Heilsamkeit eines Medicaments in gewissen Krankheitsgattungen in ein helles Licht treten. Diesen Adel, welcher durch eine fast anderthalb Jahrhunderte gleichförmig bethätigte und von allen Beobachtern übereinstimmend anerkannte Hülfeleistung gewonnen worden ist, nehme ich für das Lauchstädter Bad hiermit in Anspruch, einen Adel, mit welchem sich nicht viele Bäder Deutschland's messen können.“

Lange vor Boerhaave erkannte man in der Heilkraft des Eisens ein Großes und Göttliches, und die genialsten Aerzte aller Zeiten haben sich zur Heilung eines zahlreichen Heeres von Krankheiten der eisenhaltigen Quellen, als der von der Natur selbst dargebotenen Eisenpräparate, mit Glück bedient, ehe die

1) a. a. O. S. 10.

Wissenschaft deren wunderbare Beziehung auf den flüssigen Menschenleib, ihre stoffliche Verwandtschaft mit der Mischung des Blutes, thatsächlich nachzuweisen vermochte. In der That wird das Eisen als befreundetes Element in den Kreislauf mitaufgenommen, denn es präexistirt im Blute, es bildet naturgemäß einen integrirenden Bestandtheil desselben und begründet in ihm denjenigen Zustand, den wir als Plasticität und Lebensenergie des Blutes zu bezeichnen pflegen.

Durch den Eisengehalt des Blutes wird nämlich die lebhafteste Wechselwirkung zwischen dem Blutstrom und dem Nervensystem, diese Grundbedingung der menschlichen Gesundheit, vorzugsweise unterhalten, der Blutumlauf angeregt, Stockungen innerhalb der Substanz der Eingeweide verhütet und gelöst, krankhafte Ablagerungen und die natürlichen Producte des Mauserprocesses durch die Auswurfsorgane ausgeschieden, oder, wie die Schule sich ausdrückt, die vegetative Metamorphose des Körpers in ihrer geheimsten Werkstätte erfrischt und gekräftigt.

Wo also die medicinische Anwendung des Eisens, wo insbesondere der Gebrauch eines eisenhaltigen Säuerlings Heilung oder auch nur erhebliche Linderung verspricht, da darf im Allgemeinen auch die Lauchstädter Quelle empfohlen werden. Ihr im Vergleich mit anderen Stahlwässern so überaus geringer Antheil an Kalk- und Talkverbindungen, durch deren überwiegende Menge manche Mineralquellen unverdaulich werden und daher zum innerlichen Gebrauch weniger geeignet sind, gereicht unserer Quelle, wie schon der erfahrene Fr. Hoffmann andeutet, zum wesentlichen Vorzug. Als ein solcher dürfte ihr verhältnißmäßig geringer Kohlensäuregehalt ebenfalls geltend zu machen sein, insofern deren Menge zwar hinreicht, die Nervengeflechte des Verdauungsapparates wohlthätig anzuregen und in dem Wasser ein flüchtiges, eindringliches Eisenpräparat herzustellen, ohne jedoch durch ihr Uebermaß auch das Blutleben übermäßig zu steigern und Wallungen, Congestionen, überhaupt einen unerwünschten Gefäßerethismus hervorzurufen. Dabei wird die dominirende Wirkung des Eisenoxyduls und der Kohlensäure noch gemildert und temperirt, ja es wird der Thätigkeit des Mineralwassers ihre bestimmte heilkräftige Richtung auf

die Ausscheidungsorgane angewiesen durch den namhaften Antheil unserer Quelle an fühlenden und auflösenden Mittelsalzen.

Mag daher die Lauchstädter Quelle getrunken oder nur äußerlich als Bad gebraucht worden sein, immer sehen wir als deren unmittelbare Wirkung schon nach wenig Stunden mehrere nicht unbedeutende Veränderungen hervortreten. Das Gemeingefühl erscheint gehoben, der Mensch fühlt sich erfrischt und gekräftigt, die Hautwärme ist erhöht, der Puls nach Zahl und Energie verstärkt, die Wangen lebhafter geröthet, der Ausdruck des Gesichtes lebendiger, der Appetit ungemein vermehrt und die Ausleerung durch die Nieren und den Darm beschleunigt. Nur selten bleibt die letztere aus und in diesen Fällen muß die Leibesöffnung durch intercurrente Abführungen unterhalten werden, bis entweder die der Einwirkung des Wassers hinderlichen Anhäufungen beseitigt sind, oder die Atonie des Darmkanals durch die consequente Fortsetzung der Kur gründlich gehoben ist.

Ueerblicken wir die ganze Reihe der von den Brunnenärzten verzeichneten glücklichen Kurerfolge, so sind es zunächst die sogenannten Schwächekrankheiten (Infirmitäten, Kreyfig), welche die große Heilkraft der Lauchstädter Quelle außer Zweifel gestellt haben. Vor allen gilt das von denjenigen Formen der allgemeinen Schwäche, die durch Erschöpfung der organischen Kräfte in Folge von gefährvollen acuten und chronischen Krankheiten entstanden sind. Es gehören dahin die verschiedenen Zustände der Anämie und Adynamie, die Entkräftung nach schweren Nervenfebern, nach erschöpfenden Wochenbetten, nach ungeeignetem oder zu lange fortgesetztem Stillen, nach tief eingreifenden chirurgischen Operationen, nach übermäßigen Blutverlusten des weiblichen Geschlechts, nach Hämorrhoidal- und Harnblasenblutungen. In diesen und ähnlichen Krankheitszuständen handelt es sich besonders um Kräftigung des Lebensprozesses, um Erhebung des Blutlebens und Ersatz des Verlorenen. Es ist in der That der Hunger nach Blut, nach frischem, gesundem Blut, der in diesen Siechthümern seinen Ausdruck und an unserer Quelle seine Befriedigung findet.

Hieran schließt sich die zahlreiche Gruppe der weiblichen

Geschlechtskrankheiten, in deren Heilung Bad Lauchstädt von jeher berühmt gewesen ist. Die Bleichsucht in allen ihren Formen, Anomalien der Menstrualfunction, hartnäckige Schleimflüsse, profuser und anhaltender, oder auch unterdrückter und schmerzhafter Blutabgang, selbst wenn der letztere, wie das zuweilen der Fall ist, mit dem leicht täuschenden Scheine plethorischer Erregung auftreten sollte, werden hier sicher gehoben. Die Neigung zu Fehlgeburten, mit ihren tiefgreifenden Folgen, und ebenso die weibliche Unfruchtbarkeit mit ihrer heillosen Rückwirkung auf das Nerven- und Gemüthsleben junger Frauen, fanden in Lauchstädt, wie zahlreiche übereinstimmende Zeugnisse erweisen, in sehr vielen Fällen die erwünschteste Heilung.

Linderung und nicht selten Genesung verheißt die Quelle auch bei jenem abnormen Erregungszustande des Cerebrospinalsystems, der als allgemeine Nervenschwäche und als der fruchtbare Heerd unzähliger hysterischer und hypochondrischer Leiden nur zu bekannt ist. Gleichviel ob eine vielleicht angeerbte, also ursprünglich unvollkommene Innervation, oder ob tiefbegründete Mängel in der Vegetation des Nervencentrums, oder Fehler in der Blutbereitung vorwaltend anzuklagen sind, oder ob eine verzärtelnde einseitige Erziehung, verfehlte physische und moralische Lebenszwecke, die Krankheit bis zu der Höhe entwickelt haben, wo endlich alles Handeln aufgeht in egoistischem Empfinden: in der Trink- und Baderkur, in unserer kräftigen Douche, findet sie ihr angemessenes Gegengewicht.

Daß atonische Anschoppungen der Milz und der Leber, z. B. nach Wechselfiebern, durch Eisenmittel sicher beseitigt werden, ist eine uralte Erfahrung. Dergleichen Physconien sind es, gegen welche Fr. Hoffmann das Bad zu Lauchstädt ganz besonders rühmte. Allein auch gegen andere, nach ihrem ursächlichen Zusammenhange dunklere Unterleibsleiden, aus allgemein gestörter Assimilation, aus Hämorrhoidalanlage, Pfortaderstocungen, aus anomaler Gicht u. dgl. hervorgegangen, mit Magendrücken, Flatulenz, Verdauungsschwäche, öfterem Aufstoßen, Heißhunger, Leibesverstopfung, oder umgekehrt, mit

vorwaltend dünnem Stuhl, mit gelblicher Hautfarbe und zuweilen wirklicher Gelbsucht, sobald diese Leiden nicht in organischen Umbildungen der Eingeweide ihren Grund haben, leistet unsere Quelle die erheblichsten Dienste. Daher werden Gelehrte und Geschäftsmänner, deren Unterleib durch anhaltendes Sitzen und Geistesanstrengung urchämmert und deren Befinden doch anscheinend wenig gestört ist, weil sie eben nur die Keime schwerer Krankheiten, nicht die ausgebildeten Krankheiten selbst in sich tragen, hier um so fühlbarer erleichtert, je mehr sie durch die Brunnenkur in den Stand gesetzt worden sind, die durch den Lebensproceß unbrauchbar gewordenen organischen Stoffe durch kräftige Anregung des Kreislaufes und der Innervation abzuscheiden und auszuführen.

Die verschiedenen Gestalten des chronischen Rheumatismus, und ganz besonders die Gicht mit ihren Ausartungen, schmerzhafter Unbeweglichkeit der Glieder, knotigen Ablagerungen um die Gelenke, hartnäckigem Kreuz- und Hüftweh, pflegen alljährlich ihren Hauptantheil zu der Frequenz unserer Quelle herzugeben. Und wie die ältesten Beobachter einstimmig berichten, so hat es auch die jüngste Zeit bestätigt, daß in vielen Fällen schon der Gebrauch des einfachen Bades, selbst mit Ausschluß der Douche, hinreicht, sehr bedeutende Vererdungsproducte zu schmelzen und die Brauchbarkeit der befallenen Glieder wiederherzustellen.

Dagegen weichen Lähmungen mannichfaltiger Art, nach Nervenfebern zurückgeblieben oder in Folge apoplectischer Anfälle entstanden, oder aus rheumatischen Affectionen und herpetischen Metastasen hervorgegangen, der methodischen Anwendung des Doucheapparates, während zugleich der innerliche Gebrauch des Wassers die Constitution verbessert, und die Grundkrankheit nicht selten dauernd beseitigt.

In vielen Fällen zeigt sich auf die Anwendung der Bäder ein juckender Hautausschlag von unbestimmter Form, mit dessen Auftreten mitunter eine lange Reihe lästiger Beschwerden verschwindet, deren Ursprung und Zusammenhang vorher dunkel und räthselhaft erschien, oder die eben nur in einer abnormen Blutmischung und in einer krankhaften Thätigkeit des vegeta-

tiven Nervenapparates ihre ganz allgemeine Erklärung fanden. Schon Fr. Hoffmann empfahl das Bad gegen unterdrückte Kräfte, offene Schäden und langwierige Ausschläge, und es hat sich gegen dergleichen Uebel wie gegen chronische Verhärtungen und knotige Anschwellungen der Drüsen (torpide Skrofeln) jederzeit hülfreich bewährt.

Der unter den älteren Aerzten so allgemein verbreitete Glaube, als seien die Eisenquellen zuverlässige Reagenzmittel auf hier und da im Körper verborgenes syphilitisches Gift, findet, wie manches Andere aus dem Erfahrungsschatze unserer Vorfahren, gegenwärtig kaum noch Berücksichtigung. Und doch ist die Praxis an Fällen der Art jetzt keinesweges ärmer geworden. Im Gegentheil hat die zunehmende Unsicherheit der Diagnose und der Mangel an Methode in der Behandlung primärer und secundärer syphilitischer Formen ein ganzes Heer hybrider Affectionen erzeugt, in welchen Syphilis, Mercurialismus, Jodismus und Rheumatosis sich unter einander enge verschwistern, während zugleich die eine Dyskrasie durch die andere so weit niedergehalten wird, daß keine von allen in pathognostischen Symptomen objectiv hervorzutreten und eine unzweifelhafte Diagnose zu begründen vermag. Daß in diesen Fällen die allgemeine Erhöhung der Lebensenergie, besonders in der vegetativen Sphäre, die kräftige Anregung des organischen Stoffwechsels, von den wohlthätigsten Folgen sein wird, bedarf keines Beweises. Dyskrasische Schärpen finden dann leichter einen ihrer Natur entsprechenden Heerd, sich kenntlich zu localisiren, und wo das Siechthum in Folge der allgemeinen Erstarkung der vegetativen Functionen nicht sofort verschwindet, da ist doch das Undeutliche und Verborgene sichtbar geworden und kann seinem Wesen und Charakter gemäß nachträglich behandelt werden. In diesem Sinne also ist die alte Ansicht von der Reaction des Eisens auf latente Syphilis in der Erfahrung gegründet und zu solchen Zwecke dürfen wir auch die Lächstädter Quelle mit Recht empfehlen.

Mit einem Worte, je klarer die Einseitigkeit der neueren Pathologie von den Aerzten erkannt wird, diese subtile

Diagnostik, die überall nur Entzündung und wieder Entzündung wittert, die in allen Bildungen und Verbildungen nichts als Entzündungsproducte sieht; desto unerbittlicher wird auch die Unzulänglichkeit einer Heilkunst, die alle Blutegelsteiche in Deutschland, Polen und Ungarn bereits geplündert und erschöpft hat, und nunmehr im Calomel und in der Lanzette ihre Panaceen anbetet, durch sich selbst und durch die öffentliche Meinung gerichtet werden. Dann aber dürfte das Gebiet sich ansehnlich erweitern, auf welchem die Eisenwässer, und unter ihnen auch Lauchstädt, Gelegenheit finden würden, ihre Heilkraft siegreich zu entfalten.

Badeleben in Lauchstädt.

Beim Baden sei die erste Pflicht,
 Daß man sich nicht den Kopf zerbricht,
 Und daß man höchstens nur studire,
 Wie man das lustigste Leben führe.

Göthe.

Wohl in keinem von Deutschlands Bädern ist der Gegensatz jener beiden nach Wesen und Eigenthümlichkeit so verschiedenen Bildungskreise, in welchen das Leben und Treiben der Gesellschaft während der Dauer des verflossenen Jahrhunderts sich gegenseitig abgrenzte, so grell und schneidend hervorgetreten, wie in Bad-Lauchstädt. Während auf der einen Seite die äußerlich steife und geschraubte, innerlich frivole französische Bildung, ein matter Abglanz des üppigen Lebens und der leichtfertigen Sitten von Versailles und von Dresden, in den adlichen Familien Sachsens, in den reichen Stiftsherren und hohen Militairs, in den Cavalieren und Hofdamen tonangebend vertreten wurde, fand auf der anderen Seite die ungeschlachte Schwerfälligkeit der damaligen deutschen Bildung in den Schwärmen hallischer Studenten, die jeden Sommer in Lauchstädt ihr Wesen trieben, vollgültige Repräsentanten. Beide verhielten sich auch hier als gesonderte, festgeschlossene Kasten, die nichts weiter mit einander gemein hatten, als das gleiche Bestreben,

sich ausschließlich geltend zu machen und die gleiche Verachtung theils gegen einander, theils gegen das gutmüthige, dumme Volk. Je schroffer sich aber die Gegensätze hier gegenüberstanden, desto mehr war auch grade unser Badeort geeignet, sie wenigstens an ihrer äußersten Peripherie nach und nach zu versöhnen und durch Hervorhebung gewisser gemeinschaftlicher Interessen beide einander näher zu bringen. Einen solchen Berührung= und Indifferenzpunkt bildete namentlich das Theater.

Allein noch ehe dieses zu einigem Rufe gelangen konnte, waren bereits neben der „hochansehnlichen Gesellschaft“ kleine bürgerliche Kreise aufgetaucht, die mit einem gewissen Selbstgefühl, mitunter nicht ohne stolze Prätension, wenigstens vorübergehend Beachtung und Anerkennung erstrebten. Es waren dies Vereinigungen wohlhabender Familien aus dem Kaufmanns= und dem Beamtenstande, auch wohl strebsame jüngere Männer, die sich eifrig um eine gelehrte academische Celebrität gruppirten oder einer literarischen Größe als erwünschtes Relief dienten. In solcher Weise bildete Gellert (1757) und nach ihm Gottsched (1763), als er mit seiner „Frau Cheliebsten“ das Bad besuchte, sowie später Gleim (1788), der gefeierte Sänger der Grenadierlieder, den Kern besonderer Gesellschaftsgruppen. Ganz ähnlich finden wir noch später den Hofrath v. Schiller und den Geheimerath v. Göthe mehrere Sommer hindurch als die geistigen Mittelpunkte eines bunten Kreises ihrer Verehrer.

Auch war von jeher Lauchstädt's topographischer Charakter für die Gestaltung des Badeverkehrs vom entschiedensten Einfluß. Das Städtchen klein und ohne anziehende Comforts, kein einsames Waldesdunkel in der Nähe, kein Wechsel von Bergen und Schluchten, keine großartige Natur mit ihren Entzückungen und ihren Schauern, wie der gelangweilte Städter sie liebt und aufsucht; die ganze Umgegend eine weite, auch in der lachenden Fülle ihres Segens nur einförmige Ebene: was blieb da den Badegästen übrig, als in den schattigen Laubgängen am Brunnen sich einzufinden und für den mangelnden Verkehr mit Fels und Wald durch den Verkehr mit

Menschen sich zu entschädigen und an Menschen sich anzuschließen.

So sehen wir denn in den ersten Jahrzehenden unseres Bades die farbigen Gruppen steiffrisirter reichgepudelter Herren mit Spitzenmanchetten und meißner Porzellan-Tabatieren, und die Damen, kunstvoll geschminkt und von Ambra duftend, in rauschenden Reifröcken und hohen Hackenschuhen, kokett und schalkhaft mit dem bunten Fächer spielend, wie sie gravitatisch lustwandeln in der Kastanienallee, wie sie am Brunnenhäuschen Kaffe und Limonade schlürfen, wie sie im Assembleehause sich am Billard erlustiren oder sonst anständiger Kurzweil pflegen¹⁾. Ältere Damen und Herren halten die Spieltische in den Pavillons besetzt, oder ergößen sich an der Erzählung lustiger und galanter Abenteuer. Von der schönen Königsmark flüstern sie unter einander und von der allgewaltigen Gräfin Cosel, von dem wilden Zaren gehet die Rede und dem tapfern Schwedenkönig. Oder sie sprechen vertraulich von der fremdartigen Pracht der glasköpfigen Woywoden und der härtigen Starosten, die aus dem fernen Polenlande daherkamen, ihrem Könige in Dresden zu huldigen. Die Conversation wird meist französisch geführt, zum Unterschied von jener anderen Gesellschaft, in welcher man mit feierlichem Pathos Gottscheds platte Poesien recitirt oder die Lieder der Karschin und Gellerts zärtliche Idyllen. So verstreichen einige Wochen in harmlosem Lebensgenuß. Ein heiteres und behagliches Rococco-Stilleben hat sich ihnen allen aufgeschlossen, nur hin und wieder unterbrochen von geräuschvolleren, glänzenderen Festen. Die Menschen haben sich in einander hineingelebt, sie sind einander zum Bedürfniß geworden, sie trennen sich nur, um sich gelegentlich hier wiederzufinden.

Die noch vorhandenen kümmerlichen Fragmente eines Bu-

1) Bis zum Jahre 1724 hatte der Brunnenmeister Berthold Erfrischungen verkauft; nachher erhielt ein gewisser Pohsack aus Merseburg „die Erlaubniß des Thee- und Kaffeschänfens und Haltung einer Billardtase! im neubauten Badehause.“

ches, das seit 1723 mehrere Jahre im Brunnenhäuschen auslag und in welches die Badegäste sich mit einem Spruche zum Andenken einzuschreiben pflegten, liefern ebenfalls Züge zur Bervollständigung des Bildes, das wir von Lauchstädt's Badeleben in dieser Zeit zu gewinnen versucht haben. Auffallend ist die Menge poetisch sein sollender Ergüsse gegen die geringe Zahl solcher, die in schlichter ungebundner Rede von dem Dankgefühl ihrer Verfasser gegen die Quelle Zeugniß geben, so daß es allerdings scheint, als habe es der Ermahnung „singe wem Gesang gegeben u. s. w.“ für die Deutschen auch damals nicht bedurft. Den meisten Inschriften sind die Namen beigefügt, doch kommen auch nicht wenige, besonders leichtfertigen Inhalts, anonym vor. Folgende Proben werden genügen:

Was Gott und die Natur in dieses Bad gelegt,
Hab ich zum drittenmal bei mir nun wahrgenommen,
Ob Manches schon hiervon ganz andre Meinung hegt,
Weil kein Prophet wird zu Hause aufgenommen.

Kath. Elisab. v. Burkersroda.

Auf das Bad befind't man sich gut,
Wer solches ordentlich brauchen thut,
Und trinkt nicht überflüssigen Wein,
Der wird davon gesund und kann auch lustig sein.

Moritz Ad. v. Mostiz.

Pour les filles, qui ont les pales couleurs
De l'eau de vie et de Lauchstedt pour leurs douleurs.
Moi, qui ne souffre point à ces maux,
Je veux plus du vin que de l'eau.

Bade = Regel.

Es't, wenn ihr etwas habt, trinkt Brunnen unter Wein,
Sucht gute Compagnie, ist nichts da, bleibt allein,
Bad't täglich, doch nicht heiß, thut euch bei Zeit in's Nest
Seid immer gutes Muths, macht's so! probatum est.

Fidelissime Jesu, propter quinque vulnera
Et effusum sanctum sanguinem tuum,

Benedic balneo Lauchstadiensi, dono incomparabili
 Gratiae et misericordiae tuae divinae,
 De quo dono gratias sufficientes
 Agere habereque nemo mortalium potest.

Daß eine so namhafte Anzahl in der Gesellschaft hochgestellter und weltkundiger Männer, wie sie hier alljährlich sich zusammenfanden, auch die Politik in den Bereich ihrer Unterhaltung gezogen haben werde, versteht sich von selbst. Man wollte doch wissen, was draußen im Lande vorgehe und in der Türkei. Daher befiehlt die originell naive Instruction für den Brunnenmeister Mühlhausen vom 12. März 1744 S. 23. „der Brunnenmeister ist schuldig und verbunden, von Ostern bis Michael die Leipziger Zeitung zu halten und solche vor Bezahlung den Brunnengästen zukommen zu lassen, weil selbige bis dahin vielfältig über diesen Mangel sich beschweret und hierbei erwähnt, wie sie solche gerne dergestalt bezahlen wollten, daß der Brunnenmeister mit ihnen zufrieden sein und noch guten Nutzen davon haben sollte, wenn er sich nur welche zulegte.“

Während des siebenjährigen Krieges trat freilich die gute Leipziger Zeitung weit zurück hinter den mündlichen Berichten und den lebendigen Erzählungen von Augenzeugen und Theilnehmern an den großen Ereignissen und den harten Drangsalen, unter welcher grade Sachsen so schmerzlich zu leiden hatte. Aber Freund und Feind, Krieger von allen Farben, vergaßen hier im Genusse eines ländlichen Friedens und unberührt von den Wirren des Tages, daß ganz in der Nähe ihre Brüder sich blutig bekämpften und sie selbst vielleicht bald wieder einander gegenüberstehen würden auf Tod und Leben. Hunderte preussischer Soldaten fanden hier Heilung ihrer Wunden und Erholung von den Anstrengungen des Feldzugs. Und sie vorzugsweise, die schlichten rauhen Männer, die Friedrich so oft zum Siege geführt hatte, erfüllten hier in Lauchstädt, mitten in des hart gedrückten Feindes Land, alle Herzen mit Bewunderung für ihren großen König. Dieser Sieg selbst über die Herzen erbitterter Feinde, dieser Triumph des überlegenen Genies über die Antipathien eines beschränkten Patriotismus, dauerte mächtig fort, als der Siegesdonner von Friedrichs Schlachten längst verhallt war.

„Die Zeit, so schreibt ein späterer Badegast ¹⁾, welche ich in Lauchstädt zubrachte, wird mir jederzeit sehr merkwürdig bleiben, weil grade in sie der Tod des größten Königs fiel und weil ich an allen den Menschen, die sich damals dort aufhielten, und an mir selbst den electrischen Schlag bemerkte, den diese Nachricht hervorbrachte und der Jeden in eine Art von Betäubung versetzte. Anfangs wollte es Niemand glauben, und es war Jedem, als wenn es nicht möglich wäre, daß dieser große König aus der Welt gegangen sein könnte.“

Auf Grund der Anmeldungen der Hauswirthes über die bei ihnen eingezogenen Kurgäste war von jeher bei dem Amte ein Verzeichniß der letzteren geführt worden, dessen Einsicht auch den Fremden offen stand. Im Jahre 1758 kam ein sächsischer Invalide, Namens Große, in's Bad und fing an, nachdem er genesen, Badelisten zu schreiben und herumzutragen. Nach seinem Tode 1764 theilten sich die beiden invaliden Sergeanten Scherneck und Andräe in das Geschäft, so daß Ersterer den Schreiber, der Andere den Herumträger machte. Die Listen wurden nach dem amtlichen Exemplar angefertigt und in 400 bis 500 Abschriften debitirt. Noch später bildete das Schreiben der Listen ein Emolument des Amtscopisten Beck; gedruckte Listen sind in Lauchstädt nicht in Gebrauch gekommen.

Mit der gesteigerten Frequenz der Gäste hatte sich auch die Zahl derer vermehrt, die in besonderen Buden in der Nähe des Brunnens Erfrischungen feilboten. Italiener und Schweizer wetteiferten mit Einheimischen in jeder Art von Bewirthung, bis, nach Erbauung der kurfürstlichen Brunnengebäude, dem Pachter derselben das ausschließliche Recht auf der Promenade Speisen und Getränke zu verkaufen, vorbehalten wurde. Nur in Riedners Garten bestand noch eine besondere Restauration und kalte und warme Getränke durfte ausnahmsweise auch der herrschaftliche Gärtner Rabeding in dem letzten Pavillon an der Allee feil haben. Seit den fünfziger Jahren standen an der

1) Lauchstädt, ein kleines Gemälde. Ein Pendant zum dritten Bande der neuen Reisebemerkungen in und über Deutschland. 1787. (ohne Druckort) S. 77.

Promenade, gegen ein Stättegeld von je 2 Thalern, mehrere Buden mit Galanterie-, Putz-, Porzellanwaaren u. dgl., deren Zahl sich allmählig vermehrte, so daß nach einem von dem Brunnenmeister Fraustadt 1780 entworfenen Verzeichniß, den Bach hinauf, von der Mühle bis zum alten Tanzsaal 19 Buden gezählt wurden, von da bis zum Niedner'schen Garten 3 Buden, oberhalb des Pavillons noch 1 Bude, in welcher der Apotheker Lorbeer seine Liqueurs verkaufte. Zur Vermehrung des Absatzes nahmen die Verkäufer ihre Zuflucht zu allerlei Künsten. Mehrmals wurden große Lotterien veranstaltet, bis ein Verbot der Landesregierung (1782) dergleichen Auspielungen, mit Ausnahme solcher, die von Badegästen zu eignem Vergnügen unter sich veranstaltet wären und der jährlichen meißner Porzellanlotterie, nachdrücklich untersagte. Mit der Erbauung der neuen Krambudenhalle längs dem Bache mußten natürlich jene alten Breterbuden wegfallen und deren bisherige Inhaber theilten sich nun, gegen ein Locarium von je 6 bis 7 Thalern, in die neuen Locale. Ohne Zweifel bildete die Schaustellung mannichfaltiger, zum Theil prächtiger Waaren, zu dem reichen Gemälde der im Schatten der Promenade gesellig durch einander wogenden Menschen die entsprechende schöne Einfassung. „Sonntags, sagt der bereits erwähnte Badegast, ist es wie ein gewaltiger Strom, der hin und her rauscht, so voll ist die Allee und so nahe sind einander die Menschen.“ Alle vierzehn Tage wurde auf der Wiese neben der Allee ein Feuerwerk abgebrannt, zu welchem sich aus den umliegenden Städten und Dörfern unzählige Schaulustige einzufinden pflegten; Luftspringer und Kunstreiter, Concerte und Bälle kürzten die Zeit, und sinnigere Gäste fanden im Schauspiel die erwünschteste Befriedigung. Auch wurden lange zuvor, ehe Meckerlein, der geniale Meister der edlen Kochkunst, in Lauchstädt Ruhm und Geld erwarb, culinarische Probleme und gastronomische Fragen mit einer Tiefe und Gründlichkeit behandelt, die in unserer zweckessenden Zeit ohne Beispiel ist. So wird es erklärlich, daß ein Verehrer unseres Bades, dem es Leid that, „daß das liebe Lauchstädt sich nicht auch eines kleinen Romans, der auf seinem Grund und Boden gespielt worden, rühmen sollte,“ den glück-

lichsten Griff in das dortige Leben gethan zu haben meinte, als er das für uns kaum noch lesbare Buch schrieb: „Die holländische Sauce. Eine Lauchstädt'sche Badegeschichte. Halle 1782.“ Das Rezept zu dieser deli- ciosen Sauce ist hier der Preis, um welchen ein reicher adelstolzer Baron in die Verbindung seiner Nichte mit einem Bürgerlichen willigt.

Fortwährend behauptete der vornehme Adel die dominirende Majorität der Gesellschaft. „Man kann in der Allee nicht zwei Schritte gehen, ohne auf ein Kreuz zu stoßen, ohne einer Uniform zu begegnen und einen Herrn mit goldnem Knopf vor oder hinter sich zu sehen. Die Domherren, die Officiers und die Kammerherren, sammt dem übrigen gelehrten und ungelehrten Adel, als da sind Kanzler, Hof-, Regierungs- und Kammer- rätthe und Assessoren, halten alle fest zusammen und bilden einen so dichten Zirkel, daß kein Mensch es wagen darf, sich unter sie zu mischen und durchzudringen“ ¹⁾. Diese stolze Abgeschlossenheit der aristokratischen Kreise erstreckte sich sogar auf die öffentlichen Vergnügungen und indem man sich seines Einflusses auf den Entreprenneur bediente, wußte man es dahin zu bringen, daß selbst bei der gemeinschaftlichen Tafel im Kur- hause gegen Rang und Etiquette nicht verstoßen werden durfte. Obenan wurden die Excellenzen placirt, dann folgten die Gra- fen, die Barone u. s. w. und die Bürgerlichen machten den Beschluß. Bei den Asseembleen und Bällen behandelte man Nichtadliche mit so ungebührlicher Zurücksetzung, daß endlich Stimmen des gerechten Unwillens sich laut dagegen erhoben und im Deutschen Museum (1785) wie in der vorerwähnten Schrift eines Badegastes (1787) eine Reihe hierauf bezüglicher Anekdoten der Deffentlichkeit preisgegeben wurde.

Daß aber hieraus auch dem Bade die wesentlichsten Nach- theile erwachsen und dessen unausbleiblicher Verfall vorbereitet wurde, ist sehr begreiflich. Die Zahl der bürgerlichen Gäste nahm noch mehr ab, war sie doch überhaupt nur die geringere gewesen, und um die zweideutige Ehre buhlend, die noble Reu- nion aristokratischer Familienkreise zu sein, verlor Lauchstädt das

1) Lauchstädt, ein Gemälde. S. 28.

Ziel aus dem Auge, welches allein eine Heilanstalt festhalten muß, will sie politische Stürme und die Revolutionen des Zeitgeistes überdauern.

Harmlosen Badegästen den Aufenthalt dort zu verleiden, dazu hat auch die übertriebene polizeiliche Strenge und die zudringliche Ueberwachung des Hazardspiels nicht wenig beigetragen, obgleich trotz aller Aufsicht kaum irgendwo die Wechselfälle des grünen Tisches mehr ausgebeutet worden sind, als eben in Lauchstädt. Alljährlich wurde den Bürgern und Gasthaltern das strenge Mandat vom 20. Dezember 1766 neu eingeschärft und mit Rescripten und Protokollen, mit Spioniren und Denunciren, mit Berichten und Untersuchungen viel schöne Zeit getödtet und unermessliche Stöße Papier verschwendet. Namentlich gilt das von dem Zeitraume 1798 bis 1805, als die beiden Special-Commissarien, der Kammerrath Freiherr v. Seckendorf und der Regierungsrath Freiherr v. Werthern die badepolizeiliche Aufsicht führten und allwöchentlich ihre ausführlichen Berichte an den stiftischen Kanzler, Freiherren v. Gutschmid, einsenden mußten. Es scheint nicht einmal, als ob überhaupt damals weniger gespielt worden sei, als späterhin, da das Hazardspiel freigegeben war. Im Jahr 1814 wurde nämlich einem gewissen Ritter aus Cöthen unter Genehmigung des damaligen General-Gouverneurs von Sachsen, Fürsten Reypnin, durch den General-Polizeidirector, Baron Rosen, die Erlaubniß ertheilt, in Lauchstädt und Vibra während der Badezeit Farobank zu halten, und der Kaiserliche Kommandant von Merseburg, Stabs-Capitain v. Bajinski, als Polizeichef von Lauchstädt, ausdrücklich angewiesen, ihm keine Hindernisse in den Weg zu legen. Als jedoch bald darauf der König von Preußen das Stift in Besitz nahm, mußten natürlich die wegen unerlaubter Spiele bestehenden Landesgesetze auch hier in Kraft treten.

Etwa seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts fanden sich von Zeit zu Zeit, namentlich Sonntags, hallische Studenten in großer Zahl im Bade ein und feierten dort bei Sang und Klang ihre jubelnden Gelage. Den großen Hut mit bunter Kofarde geschmückt, im engen Kollet, mit Kanonen und riesigen Sporen,

den blanken Hieber an der Seite und die weitschallende Geißpeitsche in der Hand, dazu den Rauch des gelben Knasters von Apolda in die Luft wirbelnd, waren sie für die feinere Gesellschaft nicht eben willkommene Gäste. Sehr bald erging daher der Befehl, daß weder in der Allee noch innerhalb der Brunnengebäude geraucht, auch an diesen Orten nicht mit den Peitschen geklatscht werden dürfe. Desgleichen sollte daselbst Niemand, gleichviel ob vom Civile oder vom Militär, mit Waffen erscheinen. Die letztere Maßregel war ohne Zweifel wohl berechnet und mag bei vorkommenden Reibungen und Händeln einen ernstern Strauß oft genug verhütet haben, selbst davon abgesehen, daß Officiere von verschiedenen, zuweilen eben im Kampfe begriffenen Heeren, wie sie so häufig in Saachstädt zusammentrafen, durch das Gebot der Waffenlosigkeit eindringlich daran erinnert wurden, daß sie hier außer dem Bereich des Krieges auf neutralem Boden standen.

Besonders reich an Aeußerungen eines burschikosen Uebermuthes war der Sommer 1774. Schon am 6. Juni machte der Brunnenmeister Fraustadt dem Amte die Anzeige: „es haben am gestrigen Sonntage die Studiosi aus Halle vor dem großen Saale mit den Peitschen sehr stark geklatscht, seien mit brennenden Pfeifen in der Allee herumgezogen und in den Tanzsaal getreten, haben auch auf alles bescheidene Ersuchen, daß dieselben doch Solches unterlassen möchten, damit die hochansehnliche Badegesellschaft nicht so irritiret würde, gar nicht reflectiret.“ Etwas Ernsteres war nicht vorgefallen, weil vermuthlich die Studenten den eigentlichen Gegenstand ihrer feindseligen Demonstrationen nicht antrafen. Es galt nämlich mehreren jungen Russen, die mit einem Dufour aus Leipzig herübergekommen sein sollten. Indessen dauerte die Aufregung fort und am Abend des 2. Juli benachrichtigte der damalige Prorector, Prof. Nösselt, den Justizamtmann Bösch, daß einige unruhige Studiosi beabsichtigten, am morgenden Sonntage auf der Promenade Lärm zu machen. Sofort erbat sich der Amtmann von dem im Bade anwesenden General-Lieutenant Grafen Ronnow ein Commando von der in Schoterei stehenden Compagnie, und 11 Mann mit einem Unter-

officier rückten in Lauchstädt ein. Zugleich wurden der Rathsfellerwirth Nagel und der Traiteur Föllner, bei welchen die Studenten vorzugsweise abzustiegen und einzufehren pflegten, angewiesen, die Ankommenden nachdrücklich zu verwarnen und ihnen anzudeuten, daß das Betreten der Promenade mit Peitsche und Gewehr augenblicklich ihre Arretirung nach sich ziehen würde. Durch diese und ähnliche Vorsichtsmaßregeln wurde allerdings die öffentliche Ruhe erhalten, indessen nahm man doch Veranlassung, für die Zukunft zu bestimmen, daß alljährlich während der Badezeit zur Verstärkung der Polizeigewalt und zur Aufrechterhaltung der Ordnung ein Militair-Commando dem dortigen Beamten zur Disposition gestellt werden sollte. Zunächst erhielt nun der Oberst v. Birch in Zeitz den Befehl, von der in Merseburg garnisonirenden Compagnie des Regiments „Kurfürst“ 1 Unterofficier und 6 Mann nach Lauchstädt zu schicken. Gleichwohl war man gegen unbedeutende Uebergrieffe und allerlei unschädlichen Muthwillen der Studirenden immer sehr nachsichtig und betrachtete die Universität Halle mit ihren damals 1200 bis 1300 Muesen als eine ergiebige Quelle der Nahrung und des Wohlstandes. Als nun das Theater in Lauchstädt seine klassische Blüthe entfaltete, als vollends Schiller durch den Zauber seiner Rede die deutsche Jugend zu unerhörter Begeisterung entflammte, da zog es sie unwiderstehlich hin, wo die Freiheit wohnte in dem Reich der Träume und das Schöne blühte im Gesang. „Es traf sich gerade einmal“, erzählt unser mehrerwähnter Badegast ¹⁾, „daß ich nach Halle reiste und an dem Tage Kabale und Liebe in Lauchstädt gegeben wurde. Hab' ich je eine lebhaftere Straße gesehen, so war es diese. Eine Kette von Reitern, Fußgängern und Wagen dehnte sich auf dem ganzen Wege aus, das eine Ende davon war Lauchstädt, das andere Halle. Die ganze Landschaft empfing dadurch ein gewisses Leben, das mich sehr vergnügte. Man kann es mit Gewißheit berechnen, daß wöchentlich wenigstens 300 Studenten in Lauchstädt sind, und diese Zahl ist sehr mittelmäßig angenommen, weil ich selbst bei

1) N. a. D. S. 55.

einem einzigen Einwohner von L. 300 auf Einmal beisammen gesehen habe."

Natürlich fehlte es unter solchen Umständen nicht an zuweilen recht ernstlichen Reibungen namentlich mit jüngeren Officieren, ja es nahmen dieselben im Sommer 1796 und 97 eine so bedenkliche Wendung, daß der Amtmann Dr. Clauswitz grobe Gewaltthätigkeiten besorgen mußte und deshalb nicht nur eine Verstärkung der Militärwache von 6 auf 12 Mann (vom Regiment Prinz Xavier), sondern, als die Studirenden, nachdem sie vergebens eine Herabsetzung der Theaterpreise verlangt, am 5. Juli 1795 den Eintritt zur Vorstellung des Abällino mit Gewalt erzwungen hatten, auch noch ein Cavallerie-Commando von 1 Officier, 2 Unterofficieren und 18 Gemeinen (Regiment Polenz Dragoner) zu requiriren sich genöthigt sah. Um dieselbe Zeit (1798) erhielten die kurfürstlichen Aemter zu Merseburg und Lauchstädt und die sämtlichen Dorfgerichte, in Folge eines besonderen Antrages der preussischen Behörden den Befehl, diejenigen Studenten „so die zu Halle unter dem Namen Commerce seit einiger Zeit eingerissenen, mit den größten Ausschweifungen der Trunkenheit und unsittlichen, gotteslästerlichen Gefängen verbundenen Trinkgelage in den benachbarten Dörfern, (es waren namentlich Schlettau, Passendorf, Niederburg,) zu begehen pflegten, daselbst festzunehmen und an die Universitäts-Gerichte zur Untersuchung und Bestrafung abzuliefern. Diese Vorkehrungen hatten indessen den unerwünschten Erfolg, daß Lauchstädt mit dem akademischen Bann belegt wurde. Das empfand die gewerbtreibende Bürgerschaft sehr schmerzlich, und bat den Kurfürsten (17. Novemb. 1799) um Aufhebung dieser „kostspieligen, rigorösen, unnützen und zweckwidrigen Polizeimaßregeln,“ die nur durch übertriebene Aengstlichkeit veranlaßt worden sei. „Die hiesigen Einwohner, heißt es weiter, haben von den hallischen Studenten viel Geld verdient und man hat daher kleine Unannehmlichkeiten gerne übersehen: in diesem und dem vorigen Jahre aber hat sich beinahe kein Student hier sehen lassen und ist Alles wie todt gewesen.“ Es gelang denn auch dem mittlerweile eingetretenen milderen Polizeiverfahren, in Verbindung mit der eigenen Sehnsucht der Studirenden nach dem reizenden Schauplatz ihrer schönsten Freuden, die lieben

muthwilligen Gäste bald wieder zurückzuführen. Erst als der Kaiser der Franzosen die Universität wieder aufhob, und später, als in Halle selbst die bequemere Gelegenheit, das Theater zu besuchen, ihnen geboten wurde, entwöhnten sie sich allmählig des ihnen so lieb gewordenen Ausfluges. Der Kommeresch zu Lauchstädt oder das schöne Abentheuer. Ein prosaisches Gedicht in sieben Gesängen. Lauchstädt 1700 ist der Titel einer bei aller Ueberschwänglichkeit doch sehr matten Novelle, welche indessen in das dortige Baderleben einige Einsicht gewährt und das Verhältniß der Studierenden zu Bad-Lauchstädt nicht undeutlich bezeichnet. Mit folgenden Worten ladet ein flotter Musensohn die Commilitonen ein, den Tag der Prorectorwahl durch ein Gelage in Lauchstädt zu feiern: „Wo schon so manche Freude uns winkte, freilich ein bißchen theuer bezahlt, aber drum im Genuß nur desto schöner; wo alljährlich gebrechliche Mütter und Tanten und frische blühende Töchter und Niesen die schönsten Monate zubringen. Jene um ihren Körper durch das berühmte Wasser zu stärken; diese um ihre Seele durch Tanz und Minnespiel zu erheitern und ihre Neuglein an den schönen Sachen zu weiden, die die Göttin der Mode überall ausspendet, wo sie irgend ein Profitchen zu machen gedenkt. Dahin, Brüder, wollen wir, wollen den neuen Salon, sonst nur der cyprischen Göttin geweiht, dem Vater Bacchus zum Ehrentempel machen; wollen dort frohe Lieder singen und Wein und Punsch sollen Wohlgeschmack in unsre Kehlen und Feuer in unsre Adern gießen. Und die aus fernen Landen Dahingekommenen sollen lauschen und staunen ob der Art, wie der Sohn der Musen sich zu freuen und seiner Jugend Tage zu nutzen weiß.“

In der That, die cyprische Göttin feierte in Lauchstädt unzählbare Triumphe. Denn nicht ohne fluge Berechnung pflegten sorgliche Mütter und reizende Töchter sich hier einzufinden. Man darf behaupten, daß für einen nicht geringen Theil der edelsten Häuser Sachsens in unserm Bader die zarten Verbindungen eingeleitet und beschloffen wurden, deren Früchte wir als Väter und Mütter des eben jetzt rüstig in's Leben eingreifenden Geschlechts um uns her erblicken. Nur Einen von den Allen, die dort in seligem Ent-

zücken des Treibens um sich her vergaßen, nur den Einen in seiner Wonne und in seinen Schmerzen theilnehmend zu belauschen, mögen wir uns nicht versagen.

Es war am 2. Juli 1803, als der Hofrath von Schiller aus Weimar in Lauchstädt eintraf und bei dem Gärtner Rabeding die bereitgehaltene Sommerwohnung bezog. Anerkannt und geehrt von seinem Fürsten, von seinem Volke als der Verkündiger eines neuen Geistes hochgefeiert, angebetet von der deutschen Jugend und eben jetzt von Tausenden nah und fern mit Sehnsucht erwartet, voll milder Hoheit und bescheidener Würde, wie er pflegte, trat Friedrich Schiller in den Kreis seiner Verehrer. Keiner hatte, wie er, den mächtigen Einfluß der Schaubühne auf die geistige und sittliche Bildung des Volkes durch Wort und That erwiesen, Keiner wie er von den Bretern herab so tief die Gemüther ergriffen, und die Geister so gewaltig erschüttert durch den Zauber seiner Phantasie, durch die großartige Auffassung und die poetische Verklärung seiner dramatischen Gestalten. Jetzt aber galt es einen neuen Sieg des künstlerischen Bewußtseins über Brauch und Herkommen. Es galt den Versuch, das tragische Gedicht durch Wiedereinführung des Chors zu reinigen, die Reflexion von der Handlung abzusondern, das Antike mit dem Modernen zu verschmelzen. Die Braut von Messina war eben vollendet und der Dichter selbst herbeigekommen, die Anordnung und Ausführung seines Werkes zu leiten. Aller Augen sahen auf ihn.

Nicht also vor vierzehn Jahren. Zwar sein Dichterruhm war durch die Räuber, durch Fiesko, durch Rabale und Liebe auch damals schon fest genug gegründet; dagegen, seitdem er Mannheim verlassen, seine Stellung im Leben ungesichert, die nächste Zukunft sogar peinlich und düster. Aber tief in seiner Seele hatte ein reiches Leben sich ihm aufgeschlossen. Schiller liebte, innig und sinnig, wie nur ein Dichter liebt. In Rudolstadt von der Familie v. Lengefeld gastlich aufgenommen, hatte er 1787 seine Charlotte kennen gelernt. Allein welches Loos vermochte der arme bürgerliche Schriftsteller dem geliebten Mädchen zu bieten, das nach dem Willen der Mutter zur Hofdame bestimmt war und alle Eigenschaften besaß, eine Zierde der höchsten Kreise zu sein. Männlich kämpfte er mit

seinen Gefühlen und hielt das süße Geheimniß seiner Schmerzen selbst vor vertrauteren Freunden verborgen. Nur der Schwester Charlottens, der geistvollen Karoline v. Beulwitz, (nachmaligen Frau v. Wolzogen,) entging nicht der verhängnisvolle Kampf in des Dichters Seele, noch die stille Glut im Busen der Schwester. Klug und verständig lichtete sie nach und nach mit schonender Vorsicht die Bedenken der Mutter, das Weitere den eignen Herzen der beiden Liebenden überlassend. Aber Schiller's Liebe war schüchtern, gleich der Liebe einer Jungfrau, und mehr als einmal bedurfte er der wohlwollenden Ermuthigung. Auch diese sollte ihm nicht fehlen. Denn als im Sommer 1789 die Schwestern ins Bad nach Lauchstädt gingen und am 17. Juli ihre Wohnung in Röchlers Hause bezogen hatten, fand sich, wie von ungefähr, auch unser Dichter in Lauchstädt ein. Nicht als Kurgast war er gekommen, und doch Genesung suchend, unangemeldet und von den Menschen unbeachtet. Er, der so oft den Heldenmuth der Liebe geschildert mit Meisterhand, hier war er selber wie ein Schüler zaghaft und ungelehrig. Da wiederum wurde ihm Karoline „ein wohlthätiger Engel, der seinem furchtsamen Geheimniß so schön entgegenkam.“ — Der glühende Strahl der abendlichen Sonne zitterte durch das Laub der Bäume. Die Linden am Brunnen streuten duftige Blüthen auf den Liebling der Götter und der Menschen. Dichtere Schatten verbargen seine Wonne und seine Thränen den lauschenden Blicken der Menge. Die edelsten Herzen hatten sich längst erkannt: endlich, endlich war auch das rechte Wort gefunden! —

Nicht lange darauf erhielt er seine Professur und Charlotte wurde Schillers glückliche Gattin.

So waren hundert Jahre an Bad-Lauchstädt vorübergezogen. Inmitten großer, welterschütternder Ereignisse hatte das Bad sich wunderbar schnell emporgeschwungen zu ungewöhnlichem Glanze, und schon begannen die Jahre jene Gaben wieder zurückzufordern, welche sie selbst vorher so freigebig gespendet. Es ist die alte und doch ewig neue Fabel vom Saturn, der grausam und unerbittlich seine Hand ausstreckt nach den eignen Kindern.

Die Saison von 1810 vereinigte eine zahlreiche und glänzende Gesellschaft von Kur- und Besuchsgästen, und man beschloß, am 23. Juli das Säcularfest der ersten Einfassung des Brunnens feierlich zu begehen. Die Vorbereitungen und die Anordnung der Festlichkeiten übernahmen aus der Zahl der anwesenden Fremden der Stifts-Kanzler Freiherr v. Gutschmid aus Merseburg, der Geh. Kammerrath Frege und der Oberhofgerichts-rath Blümmner aus Leipzig. Zur Bestreitung des erforderlichen Aufwandes hatte auch der Landesherr auf geschene Anzeige einen Beitrag von 25 Thalern bewilligt, das Uebrige wurde durch freiwillige Zeichnung der bemittelten Kurgäste aufgebracht. Selbst aus der Ferne hatte der Ruf der bevorstehenden Festlichkeiten unzählige Theilnehmer herbeigelockt. Die Promenade und die Brunnengebäude waren mit Blumengewinden reich geschmückt und der heiterste Himmel begünstigte die schöne Feier. Unter dem Geläute der Glocken und geführt von dem Hauptmann v. Larisch und dem Lieutenant v. Tettenborn, bewegte sich der lange Zug der Festgenossen früh um 10 Uhr von dem Kursaale aus nach der Kirche. Voran schritt ein Militair-Commando und hinter diesem der Probst Rieger und der Banquier Winkler aus Leipzig, gefolgt von den kurfürstlichen und den städtischen Behörden. Nach ihnen zogen paarweise zuerst die Schulkinder auf und die Kinder der Badegäste, dann die erwachsenen Bürgermädchen, sämmtlich weiß gekleidet und mit Blumen geschmückt. Hierauf folgte ein langer Zug weiß gekleideter Damen und sodann die Herren, demnächst die Bürgerschaft aus Lauchstädt und zum Schluß wieder ein Militair-Commando. Es ist bezeichnend für den Geist dieser Feier, im Gegensatz zu dem oben angedeuteten Charakter der hiesigen Gesellschaft, daß wenigstens bei dem Zuge eine Rangordnung nicht stattfinden sollte. Nur in der Kirche, wo der Pfarramts-Substitut Schröder die Festrede hielt, blieb die Fürstenkapelle und der Badochor für das Merseburger Domkapitel und die stiftischen Collegien reservirt. Nach beendigtem Gottesdienste versammelte man sich wieder in der Nähe des Brunnens, wo zum Gedächtniß dieses Tages, gleichwie vor hundert Jahren, wieder zwei Linden gepflanzt wurden. Hierauf wurden die Ar-

men festlich gespeist und im Saale ein feierliches Mahl gehalten. Bis sechs Uhr war großes Concert in der Promenade und nach dem Schauspiel Souper, an welchem gegen 800 Personen theilnahmen, so daß in der durch tausend Lampen bunt erleuchteten Allee und weithin über die Wiese gedeckt werden mußte, weil der Saal nicht mehr als 280 Personen faßte. Ein glänzender Ball beschloß das Fest, dessen Andenken jetzt noch in vielen Theilnehmern desselben lebendig aufbewahrt wird.

Das abgelaufene Dritttheil des zweiten Jahrhunderts bietet für die Betrachtung des gesellschaftlichen Verkehrs in Bad-Lauchstädt keine neuen Gesichtspunkte dar. Ist doch überhaupt der eigenthümliche Charakter, durch welchen ein Kurort vor dem andern zur Zeit der Väter sich auszeichnete, vor der nivellirenden Gewalt unsers Jahrhunderts immer mehr zurückgetreten. Die alten Unterschiede sind verwischt; überall die gleichen Anstalten, die gleichen Verheißungen für Alle, die gleichen Menschen, der gleiche Luxus, das gleiche leidenschaftliche Ringen nach einer kurzen Existenz. Dieselbe Generation sieht gegenwärtig glänzende Bäder zu Duzenden über Nacht geboren werden, ist im Vorübergehen Zeugin ihres ephemeren Gloriums und hilft sie noch in's Meer der Vergangenheit versenken; die Taufzeugen sind es, die auch den Todtenschein unterschreiben.

Auch die letzte Saison (1847) wurde in Lauchstädt mit einem heiteren Jubelfeste eröffnet, einem Badejubiläum seltenster Art. Einer der treuesten Verehrer unsers Bades, der Herr Stifts-Director, Major v. Trotha auf Schkopau, hatte dasselbe zum ersten Male vor fünfzig Jahren besucht und wie die Lagunenstadt sonst alljährlich des Dogen Vermählung mit dem Meere zu feiern pflegte, so vereinigten sich hier die städtischen Behörden mit der Königl. Badedirection zur heiteren Feier der goldenen Hochzeit eines in unserer Gegend allgemein verehrten Greises und der bescheidenen Quelle von Lauchstädt.

Das Theater in Lauchstädt.

Und bietet aller Bildung nicht die Schauspielkunst,
Mit hundert Armen, ein phantast'scher Riesengott,
Unendlich mannichfalt'ge, reiche Mittel dar?

Göthe.

Die kurze Entwicklung der Verhältnisse des hiesigen Theaters und seiner klassischen Blüthe darf hier um so weniger fehlen, als eben das Schauspiel in Lauchstädt für viele Gäste aus der Nähe und Ferne dieselbe Bedeutung und die gleiche Anziehungskraft hatte, welche für andere Badeorte die Scenerie der Landschaft mit ihren Ueberraschungen und ihren Wundern ausübt. In Ermangelung einer großartigen Natur war es hier die Kunst, welche neben ihrem nicht zu bezweifelnden Einflusse auf die ästhetische und sittliche Bildung des deutschen Volkes, dessen unvertilgbarem Hange nach romantischer Gefühlsschwärmerei volle Befriedigung versprach.

Ueberdieß ist die Geschichte der Lauchstädter Bühne ein wesentliches Stück der Geschichte des deutschen Theaters überhaupt, nicht bloß eine interessante Episode derselben, sondern ihr treues Abbild in verjüngtem Maßstabe. Hervorgegangen aus der heimathlosen Wandertruppe, diesem poetischen Naturzustande unsers vaterländischen Bühnenthums, bald durch Puppen, unter denen der wackere Hanswurst nicht fehlte, bald durch lebendige Darsteller zu den Zuschauern redend, nahm das Lauchstädter Theater von Anbeginn die entschiedene Richtung, ein deutsches Theater zu werden, im Gegensatz zu den Bühnen der zahlreichen deutschen Höfe, auf welchen zur Ergözung der höchsten Herrschaften französische Schauspieler und italienische Sänger damals ihr Wesen trieben. Es war im Jahre 1757 und in Leipzig spielte die Neuberin mit ihrer Gesellschaft, als Gottsched die feierliche Vertreibung des Hanswursts von der Bühne veranstaltete, um mit Hülfe der steifen und faden Stücke, die er selbst und seine gelehrte Frau aus dem Französischen übersetzten, ein nationales deutsches Theater zu begründen. Die in den sechs Theilen seiner Deutschen Schau-

bühne enthaltenen traurigen Machwerke mögen vollkommen genügen, um zu beweisen, daß die Vertreibung des Hanswursts auch eben nichts Anderes war, als eine eitle und pedantische Hanswurstiade. Indessen hatte dieselbe doch den anzuerkennenden Erfolg, daß die Schauspieler sich allmählig mit dem befreundeten, was in jener Zeit als dramatische Kunst galt und von den literarischen Matadoren als solche anerkannt wurde.

Die erste zuverlässige Nachricht von einem Schauspiel in Lauchstädt ist vom Jahre 1761. Es meldete sich damals bei dem kurfürstl. Amte „ein Komödiant, Namens Johann Ernst Wilde, aus Leipzig gebürtig, welcher mit sehr guten Attestatis versehen war.“ Derselbe hatte bereits an verschiedenen kleinen Höfen gespielt, zuletzt in Dessau, wo der Prinz von Anhalt, im Begriff das Lauchstädter Bad zu besuchen, ihn veranlaßte, sich ebenfalls dahin zu begeben. Die Badegäste insgesamt verwendeten sich für ihn, denn man versprach sich von seinen Vorstellungen ein außerordentliches Vergnügen. Wilde selbst in seiner Eingabe, spricht den Wunsch aus: „wöchentlich einige Male mit Comödien, so er auf eine besondere Art durch Marionetten aufzuführen wisse, aufzuwarten und wollte daher unterthänigst gebeten haben, ihm zu diesem Behuf das auf der Allee befindliche lange Gebäude gnädigst zu concediren. Nächst ihm wären noch sechs Personen, die er zu gedachtem Schauspiel nöthig hätte, welche sich überall eines ehrbaren und unsträflichen Lebens beflissen. Er werde keine Zoten und Possen, sondern vielmehr die besten, und meistens des Prof. Gellerts theatralische Stücke aufführen, sei auch nicht Willens, in gedachtem Gebäude ein ordentliches Theater aufzubauen, sondern brauche nur einen Raum von 4 bis 5 Schritten.“ Da allerdings in der Stadt ein anderer schicklicher Platz nicht vorhanden war, außer etwa dem Rathhause, wo es dagegen an Sitzen und allen anderen Bequemlichkeiten für die Badegäste fehlte, so wurde Wilde's Gesuch von der Stiftsregierung genehmigt, und zwar gegen Entrichtung von zwei Thalern zum Merseburgischen Waisenhause, und unter der Bedingung, daß der Sonntag ausgesetzt bliebe. Die letztere Bestimmung war freilich nicht aus zarter Rücksicht auf die kirchliche Sonntagsfeier hervorge-

gangen, sondern sie hatte ihren Grund vielmehr in den sonntäglichen Tanzvergünstigungen, zu welchen man des Raumes uneingeschränkt bedurfte.

In ähnlicher Weise wurde 1769 dem Komödianten Claudio Francisco Perrin gestattet, 14 Tage lang in Lauchstädt Comödie zu spielen und der Amtmann Bösch en erhielt einen nachdrücklichen Verweis, als der Rath sich darüber beschwerte, daß das Theater in Schimpf's Scheune auf dem Strohhofe, also in einem wegen möglicher Feuergefähr unschicklichen Lokale aufgeschlagen sei. Auch in den folgenden Sommern hat es während der Bademonate an theatralischen Vorstellungen nicht gefehlt und es pflegten dieselben der Regel nach in dem Niedner'schen Saale auf dem Kohlhofe stattzufinden. Als aber 1776 die verwittwete Commissionsrätthin N i e d n e r sich weigerte, ihren Saal zu diesem Zwecke fernerhin zu vermieten, und auf die Nachricht, daß der kurfürstliche Hof wieder nach Lauchstädt kommen werde, die beiden Schauspiel-Directoren Pauser und Koberwein sich um die Concession bewarben, erbot sich der Letztere, auf eigne Kosten eine Comödienbude zu erbauen.

Friedr. Koberwein, Directeur einer deutschen Schauspielergesellschaft, hatte das Jahr zuvor in Dresden, in Pillnitz und in dem Linke'schen Bade vor dem Kurfürsten und sämtlichen Gesandten „mit vieler Approbation“ gespielt, erhielt jedoch die Concession nur unter der Bedingung: „daß wenn die durchlauchtigste Landesherrschaft bei dero Anwesenheit zu Lauchstädt eine andere Schauspielergesellschaft genehmigen sollte, die Erlaubniß nicht vor ertheilt zu achten wäre.“ Aber auch außerdem machte die Verpflichtung, ein neues Comödienhaus aufzuführen, das Unternehmen in hohem Grade schwierig, und voll gerechter Sorge schreibt Koberwein (5. Apr. 1776) an den Amtmann Bösch en: „Nun habe mit dem Zimmermeister Baufeld einen Accord geschlossen. Ich muß ihm vor die Bude 300 Thaler bezahlen und gehört kein Stückchen Holz meine davor und wenn ich sie käuflich an mich bringen will, muß ich ihm 400 Thaler bezahlen.“ Indessen wurde die Bude wirklich erbaut und von Koberwein's Gesellschaft mehrere Jahre

nach einander benutzt. Sie stand hinter dem Schlosse auf einem geräumigen freien Plaze, eben da, wo auch gegenwärtig das Theater steht. Zu welcher Zeit und unter welchen Umständen sie endlich abgetragen wurde und ob die Truppe sich vielleicht gänzlich aufgelöst habe, bin ich nicht im Stande gewesen mit Sicherheit zu ermitteln.

Im Jahre 1785 bittet Joseph Bellomo, Director der Schauspieler-Gesellschaft zu Weimar bei der Stiftsregierung um die Erlaubniß, an derselben Stelle, wo früher die Koberwein'sche Bude gestanden habe, ein breiteres Komödienhaus aufzuführen und während der Badezeit theatralische Vorstellungen zu geben. Zunächst auf drei, und nach deren Ablauf noch auf neun Jahre, wurde ihm sein Gesuch gewährt, jedoch unter dem schon bekannten Vorbehalt, daß es der Behörde freistehen müsse, bei etwaniger Anwesenheit der höchsten Landesherrschaft oder aus andern dringenden Ursachen die Concession aufzuheben. Ueberdies verpflichtete er sich, alljährlich vor Ausgang des Monats Juli zum Besten der Merseburger Arbeits- und Versorgungsanstalt eine Benefizvorstellung zu geben. Es ist indessen zu bemerken, daß vom Jahre 1791 statt dieser Vorstellung ein Pauschquantum von 35 Thalern entrichtet wurde, von welchen nur 15 Thaler an die gedachte Anstalt, dagegen 20 Thaler an die Brunnen-Armenkasse fielen. In der Nähe des Theaters hatte unterdessen der Italiener Piccoli eine hübsche Bude aufgestellt, in welcher er die nöthigen Erfrischungen verkaufte.

So sind wir denn angelangt bei jener denkwürdigen Epoche eines riesenhaften Aufschwungs des deutschen Geistes in Sprache, Literatur und Kunst. Für die letztere besonders hatte Lessing in seiner Hamburgischen Dramaturgie die Fackel der Erkenntniß unserm Volke angezündet. Die beengenden Schranken einer steifen Regelmäßigkeit und eines unnatürlichen Zwanges waren glücklich durchbrochen; Shakespeares Heldengestalten schritten über die Bühne, und mit Bewunderung, ja mit Ehrfurcht, nannten die Zeitgenossen die Namen Ackermann, Schröder, Fleck, Anselmann, Brockmann, Eckhof. Die Ahnung einer neuen Zeit, der glühende Drang einer freieren nationalen Ent-

wickelung hatte mit den Dichtern zugleich, und durch dieselben, auch das Volk erfaßt, insbesondere die Jugend, die unaufhaltsam überall herbeiströmte, der begeisterten Rede ihrer Meister zu lauschen. In diese Periode fällt Bellomo's Wirksamkeit, und in unabsehbaren Zügen sehen wir an den Schauspieltagen die Studirenden von Halle nach Lauchstädt wandern. Göthe, und vielmehr noch Schiller, sind die Sterne, deren Zauberlichte sie folgen.

In Halle selbst konnte ein Theater sich nicht halten. Die frommen Herren von der geistlichen Facultät schriehen Zeter über die ruchlosen Komödianten, die von Zeit zu Zeit dort ihr Heil versuchten. Hatten die Pedanten es früher durchgesetzt, daß Friedrich Wilhelm I. das bekannte Rescript vom 12. October 1715 an den Magistrat erließ, nach welchem in Halle keine Komödianten, Gaukler und Seiltänzer zu dulden wären, „als wodurch nur die studirende Jugend zu eitlen Leben und Müßiggang angeführt, hingegen von den studiis abgehalten wird;“ so bestürmten sie auch jetzt wieder den König um den Befehl zur gewaltsamen Ausweisung einer Schauspielertruppe. Der große Friedrich befahl nun zwar, wider Erwarten der Bittsteller, die Komödianten sollten dableiben und der Mucker Francke — es war der berühmte Stifter des Waisenhauses — sollte selbst in die Komödie gehen und sich's attestiren lassen, daß er dagewesen: indessen der König war weit und der Eifer der frommen Herren und ihr Einfluß in Halle sehr groß. So geschah es, daß das Verlangen der akademischen Jugend nach der süßen Frucht auf's Aeußerste gesteigert wurde durch den verführerischen Reiz des Verbotes.

Unterdessen hatten die Theaterangelegenheiten in Weimar noch eine andere Wendung genommen. Durch Göthe bestimmt, entschloß sich der Herzog Karl August zur Errichtung eines Hoftheaters. Demnach sah Bellomo mit seiner Gesellschaft sich veranlaßt, ein anderweites Engagement zu suchen. Er trat daher in Unterhandlung mit dem Concertmeister Kranz, als dem Bevollmächtigten des herzoglichen Theaters, und verkaufte demselben das ihm gehörige hölzerne Schauspielhaus in Lauchstädt für die Summe von 900 Thalern. Zugleich richtete er

an die kurfürstliche Stiftsregierung die Bitte, die ihm bis 1796 noch zustehende Concession ebenfalls auf den Kranz zu übertragen. Nachdem das herzogliche Hofmarschallamt auf Verlangen sich noch verbürgt hatte, daß Lektierer in der That bei der Direction der neuerrichteten Hofschauspieler-Gesellschaft angestellt sei, und zur Erwerbung des Bellomo'schen Hauses und der gedachten Concession höchsten Ortes Auftrag erhalten habe, fand weder die Bestätigung des Kaufes, noch die gewünschte Uebertragung eine weitere Schwierigkeit. Der Platz, auf welchem das Gebäude stand, blieb indessen Eigenthum des Lauchstädter Amtes und wurde nur unter dem ausdrücklichen Vorbehalt etwa nöthig werdender Räumung mitüberlassen.

Von nun an ist es also die herzoglich weimarsche Hofschauspieler-Gesellschaft, die in Lauchstädt eine lange Reihe erhebender Triumphe feiert. Unter der unmittelbaren Direction von Göthe, durch Schillers belehrenden Verkehr und dessen großartige Auffassung der Bühne und ihrer Bestimmung gehoben, erreichte dieser ausgezeichnete Künstlerverein im allseitigen Zusammenwirken für die vollendete Darstellung harmonisch gegliederter, idealer Kunstgebilde eine Stufe der Vollkommenheit, neben welcher sogar die vorzüglichen Leistungen Einzelner, Dürands, Desfers, Wolffs und seiner Gattin, der Jagemann u. A. beinahe in den Hintergrund traten. In dem beschränkten Raume der bescheidenen Breterbude wurden sinnige und empfängliche Zuschauer für manche kleine Unbequemlichkeit, und für den Mangel an Allem, was bloß den Sinnen schmeichelt, ohne die Kunst zu fördern und den geistigen Inhalt des Dargestellten lebendiger hervortreten zu lassen, durch wahrhaft poetische Genüsse überreich entschädigt. Neben den damals berühmten Bühnen von Mannheim, Hamburg, Gotha und Berlin durfte das Lauchstädter Theater in dieser Periode mit Recht Anspruch machen auf den so oft entweihten Namen eines Tempels der dramatischen Kunst.

Es vergingen einige Jahre des regen Wirkens und Strebens. Mit dem Eintreffen der Schauspieler aus Weimar begann die Saison; sie hörte auf mit dem Schlusse der letzten Vorstellung. Die Künstler selbst kehrten gern dahin zurück, denn

sie betrachteten den Badeort, wo sie mit warmer Theilnahme empfangen und ihre Leistungen mit wohlwollender Einsicht gewürdigt wurden, als den Schauplatz ihres Ruhms und ihrer Ehre. Auch Göthe theilte diese Sympathie und in seiner Eigenschaft als Principal-Commissarius und Oberdirector des herzoglichen Hoftheaters überreichte er dem Kurfürsten Friedrich August das Gesuch, welches ich seines hochberühmten Verfassers wegen in wortgetreuer Abschrift mitzutheilen mir erlaube:

„Durchlauchtigster u. s. w.

Seitdem Ew. rc. der hiesigen Hofschauspieler-Gesellschaft die Concession, während der Badezeit zu Lauchstädt Schauspiele aufführen zu dürfen, gnädigst ertheilen lassen, hat sich obgedachte Schauspieler-Gesellschaft bestrebt, die von ihr gefasste vortheilhafte Meinung möglichst zu verdienen und sowohl die hohe Behörde, als das Publikum der Badegesellschaft hat bis jetzt ihren Bemühungen allen Beifall geschenkt. Nur ist der enge Raum des kleinen Schauspielhauses und die aus dessen niedriger Bauart entstehende Hitze ein Anlaß gewesen, daß viele Personen sich dessen enthalten und den Wunsch nach einer Erweiterung und Erhöhung desselben bemerkbar gemacht haben. Man würde auch diesen Wunsch bei der Ober-Direction der Schauspieler-Gesellschaft gern erfüllen und die Unkosten der Erbauung eines großen Schauspielhauses zu Lauchstädt aufwenden, wenn diese Unternehmung gnädigst approbirt und etwas mehr gesichert werden könnte, als nach der gegenwärtigen Einrichtung der Fall ist. Denn der Platz zu dem Schauspielhaus ist anfänglich nur unter der Bedingung vergönnt worden, daß man denselben auf Erfordern durch Wegnehmung des Hauses wieder zu räumen verbunden ist. Auch hat die gnädigste Concession, während der Badezeit zu Lauchstädt Schauspiele aufführen zu dürfen, nur noch auf drei Jahre, nämlich bis 1799, Prolongation erhalten. Die Kürze dieser Zeit und die Gefahr, das Haus auf Befehl wieder abtragen zu müssen, lassen aber einige bedeutende Unternehmungen zu dessen Erweiterung und Erhöhung nicht zu, ohne einen zu großen Verlust bei der-

gleichen Aufwand zu befürchten. In dieser Betrachtung er-
 fähnen wir uns, an Ew. rc. uns ehrerbietigst zu wenden und
 die unterthänigste Bitte vorzulegen, ob es gnädigst gefällig
 sein möge, der Ober-Direction vorgedachter Schauspieler-
 Gesellschaft die Erbauung eines größeren und schicklicheren
 Schauspielhauses auf ihre Kosten zu gestatten und ihr den
 dazu nöthigen Platz, der durch wenige und unnachtheilige
 Erweiterung des gegenwärtigen erlangt werden würde, gegen
 die schuldigen Abgaben zu verleihen, auch die Dauer der
 Concession des Schauspiels auf mehrere Jahre huldreichst zu
 verlängern.

Die Ober-Direction der Schauspieler-Gesellschaft würde
 diese landesherrliche gnädigste Vergünstigung mit unterthänig-
 stem Danke verehren und sich äußerst angelegen sein lassen,
 den Zweck eines wohleingerichteten Schauspiels zu Lauchstädt
 in jedem Betracht immer mehr zu befördern und sich gnädig-
 ster Billigung immer würdiger zu machen, in der tiefsten
 Devotion jederzeit verharrend Ew. rc. rc.

Weimar, den 25. Juli 1797.

Ober-Direction der Hofschauspieler-Gesellschaft allhier.
 Johann Wolfgang von Göthe."

Der überaus schleppende Geschäftsgang verzögerte die Re-
 solution des Kurfürsten, welcher nach Anhörung des Kammer-
 Collegii und der Stiftsregierung zu Merseburg, so wie des Ge-
 heimeraths-Collegii zu Dresden, unter dem 30. November 1798
 die Verlängerung der Concession auf weitere zwölf Jahre un-
 ter den bisherigen Bedingungen genehmigte, auch das Kammer-
 Collegium beauftragte, gegen einen Canon von jährlich 5 Tha-
 lern den nöthigen Platz anweisen zu lassen. Zugleich wurde
 festgesetzt, wie zwar das zu erbauende Haus ohne Bewilligung
 des Kurfürsten an andere Gesellschaften nicht überlassen, dage-
 gen bei vorkommender Anwesenheit des Hofes in Lauchstädt je-
 der etwa beliebigen Gesellschaft die Erlaubniß, dort zu spielen,
 ertheilt werden könne. In Ansehung der Sittlichkeit und der
 Dezenz der aufzuführenden Stücke sollte die Stiftsregierung ge-
 bührende Aufsicht führen. Hierauf erhielt der Baumeister Steiner,

der um diese Zeit in Weimar bei dem Schloßbau beschäftigt war, den Auftrag, den Riß zu fertigen und denselben dem gleichzeitig dort anwesenden, im Fache der Theaterarchitektur erfahrenen Prof. Thouret aus Stuttgart vorzulegen. Demnächst sollte der stiftische Baumeister Chryselius den Anschlag machen.

Allein die politischen Verwickelungen zu Anfang dieses Jahrhunderts, und namentlich die Unsicherheit über den Ausgang des Krieges, führten auf's Neue Verzögerungen herbei, um so mehr, als jetzt der Hof zu Weimar, in Widerspruch mit den bisherigen Verhandlungen, auch noch das unbezweifelte Grundeigenthum an dem zu erbauenden Hause für sich in Anspruch nahm. In dem bezüglichen Rescript vom 14. Juli stellte nämlich der Herzog Karl August die Anforderung: „daß das zu erbauende Haus nicht nur als ein Eigenthum unserer Hoftheater-Commission angesehen und nach vorgängiger Anzeige und Erlaubniß veräußert werden dürfe, sondern daß auch, wenn die Schauspiel-Concession abgelaufen sei, oder die hiesige Hofschauspieler-Gesellschaft Lauchstädt nicht mehr besuchen oder gar auseinandergehen würde, das Schauspielhaus nicht abgerissen, sondern von derjenigen Gesellschaft, welcher die Concession auf Lauchstädt zugestanden werden möchte, dasselbe abgemiethet oder abgekauft und derselben ein anderes Komödienhaus zu erbauen nicht erlaubt werden solle.“

Diese und ähnliche Forderungen, auf welche die diesseitige Regierung einzugehen Anstand nahm, stellten das ganze Unternehmen von Neuem in Frage, um so mehr, da Göthe, der eigentliche Urheber desselben, während des Sommers 1801 sich theils in Pyrmont, theils in Göttingen aufhielt und erst zu Ende Augusts wieder nach Weimar zurückkehrte. Als bald suchte er die während seiner Abwesenheit entstandenen Differenzen zu vermitteln und unter dem 12. Januar 1802 gab nun die Hoftheater-Commission (unterz. J. W. v. Göthe, G. L. v. Luck, F. Kirms) die Erklärung: da die jenseitige höchste Behörde die Erfüllung der wegen einer künftigen etwanigen Veräußerung dieses Hauses zu Grunde gelegten Bedingungen als eine Verbindlichkeit zu übernehmen Bedenken gefunden, so beruhigt man sich diesseits durch die Hoffnung, daß bei eintretendem Falle die

dorten obwaltende Gerechtigkeits- und Billigkeitsliebe im vollen Maaße eintreten werde." — Der Bauplan wurde dem Prof. Genz, welcher sich des Schloßbaues wegen in Weimar aufhielt, zur nochmaligen Durchsicht vorgelegt und der Bauconduc-
teur Götz nach Lauchstädt geschickt, um dort den Bau zu füh-
ren. Das Material war zollfrei eingeführt worden und schon im Februar 1802 wurde mit der Arbeit begonnen. Zu Anfang des Monats Juni war das Mauerwerk vollendet und das Holz aufgesetzt, und da auch für die innere Ausstattung des Schau-
spielhauses alles Erforderliche bereits vorbereitet worden war, so konnte schon am 26. desselben Monats die erste Vorstellung im neuen Hause gegeben werden. Göthe hatte zur Feier der
Eröffnung desselben das Vorspiel Was wir bringen ¹⁾ ge-
dichtet, eine sinnvolle Allegorie, die späterhin auch in Weimar mit Beifall aufgeführt wurde. In würdiger Auffassung des
Zweckes und der ethischen Bedeutung der Schaubühne richtet der Dichter die ernste Mahnung an Künstler und Zuschauer:
daß sie beide, an ihrer Stelle,

Gedenken mögen im Vergnügen ihrer Pflicht:

Sich wechselsweis zu bilden. —

Und bietet aller Bildung nicht die Schauspielkunst,

Mit hundert Armen, ein phantast'scher Riesengott,

Unendlich mannichfalt'ge reiche Mittel dar?

So füllet weihend nun das Haus, ihr Erdengötter,

Mit würdig ernster Gegenwart, mit edlem Sinn,

Daß, schauend oder wirkend, Alle wir zugleich

Der höhern Bildung unverrückt entgegengehn.

Und in der That wurde dieses letzte Ziel der poetischen
Produktion und des ästhetischen Genusses in Lauchstädt auf's
Glänzendste erreicht. Denn mit erneuertem Eifer betheiligten sich
neben den Badegästen die gebildeten Einwohner der Nachbar-
städte an dem Besuche des Theaters. Namentlich in Halle bil-
dete der Lauchstädter Theaterzettel das stereotype unschätzbare
Supplement des Lektionskatalogs für alle Facultäten.

Die im Vorhergehenden bereits erwähnten Commissarien,
die Herren v. Werthern und v. Seckendorf, handhabten

1) Sämmtliche Werke. Bd. VI.

auch die Theaterpolizei. Ihnen mußte die Regie das Verzeichniß der im Laufe jeder Woche aufzuführenden Stücke vorlegen; doch übten sie in der Regel eine milde Censur. Gleichwohl wurde 1804 die Aufführung der Räuber, welche unter dem harmloseren Namen Karl Moor angekündigt waren, untersagt, weil dieses Stück dem Vernehmen nach an Orten, wo, wie in Lauchstädt, eine große Anzahl von Studenten das Schauspiel zu besuchen pflegte, mitunter Veranlassung zu Ausgelassenheiten gegeben habe. Die Wiederholung des Don Ranudo di Colibrados verbot der Herr v. Werthern einmal, weil er in demselben grobe Ausfälle auf den Domherrnstand und den Adel bemerkt haben wollte. Aus sehr zu billigenden Gründen hatte 1797 sogar das Geheimeraths-Collegium in Dresden es ernstlich gerügt, daß ein Stück, die Jesuiten, zur Aufführung gekommen war, in welchem die Gebräuche der katholischen Kirche zur Schau gestellt wurden.

Im Jahre 1807 erging das Verbot, die Proben im Theater, gleichviel ob mit oder ohne Musik, während der Dauer des öffentlichen Gottesdienstes abzuhalten.

Daß die während der Vorstellungen in Masse gegenwärtigen Studenten Beifall und Mißfallen zuweilen auf etwas ungestüme Weise zu erkennen gaben, ist leicht begreiflich, und es konnte nicht fehlen, daß der gesetztere Theil des Publikums sich durch Aeußerungen des jugendlichen Uebermuthes hin und wieder belästigt fühlte. Klagen dieser Art wiederholten sich bei dem kurfürstl. Amte nicht selten, und die gelehrten Ruhestörer fanden sich ohne Zweifel sehr geschmeichelt, als sie eines schönen Tages folgenden Anschlag an den beiden Hauptthüren des Schauspielhauses zu lesen bekamen:

Rogati sunt omnes, qui huc spectatum veniunt, ut humanitati, modestiae et tranquillitati studeant, nec eos, qui valetudinem curant et cujuscunque generis strepitum oderunt, pulsanda tellure, clamando et cantando perturbent eosque ab hac Thaliae aede arceant. Script. in praefect. Lauchstadiensi, die 23 m. Junii 1806.

Vigore politiae.

Schon am 26. Juni wurde jedoch der Anschlag abgerissen: ob aus Wohlgefallen an diesem originellen Ausdruck der klassisch gebildeten Lauchstädter Polizei, oder nur aus Muthwillen, lassen wir dahingestellt.

Mit dem Jahre 1811 ging die Concession der weimar'schen Hofschauspieler-Gesellschaft zu Ende. Die stürmischen Kriegerunruhen der letzten Jahre, und andere Umstände, hatten den Besuch des Bades, und mit diesem auch den Theaterbesuch auffallend vermindert. Außerdem war in Halle unter großem Applaus das Reil'sche Bad entstanden und das dortige Bade-Directorium ließ es an Ermunterungen und Versprechungen nicht fehlen, um das Hoftheater in Weimar zu bewegen, den Sommer über in Halle einen Cyclus von Vorstellungen zu geben. In dieser allerdings nicht geringen Verlegenheit beschloß die Hoftheater-Commission, um das Auftreten einer andern Gesellschaft in Halle zu verhindern und beide Städte durch das Theater mit einander in Verbindung zu erhalten, ihre Gesellschaft in beiden abwechselnd spielen zu lassen. Die Vorstellungen an den erfahrungsmäßig bedeutendsten Tagen sollten in Lauchstädt sein, und nur einmal in der Woche die Gesellschaft nach Halle gehen; auch sollten Opern nur in Lauchstädt gegeben werden. Diesem Plane gemäß verfuhr man schon im Sommer 1811. Dennoch erlitt die Theaterkasse einen so erheblichen Ausfall, daß man nicht mit Unrecht Bedenken trug, eine Erneuerung der ablaufenden Concession nachzusuchen, zumal, da eben verlautete, es werde die Universität Halle, von deren Mitgliedern man von jeher so ansehnlichen Zuspruch gehabt hatte, gar nicht wiederhergestellt werden.

Unter diesen Umständen erhielt der Hofkammerrath Kirmß in Weimar den Auftrag, den stiftischen Behörden Namens der Hoftheater-Commission anzuzeigen, daß man sich mit Halle bereits in bindende Unterhandlungen eingelassen habe, und deshalb nicht abgeneigt sei, das Schauspielhaus in Lauchstädt an

eine benachbarte Gesellschaft miethweise abzugeben. Zur gelegenen Zeit fand sich denn auch der für Freiberg, Chemnitz und Naumburg concessionirte Schauspiel-Director Aug. Günther, welchem, nachdem er mit der Commission in Weimar ein Uebereinkommen getroffen und sich bereit erklärt hatte, die üblichen 35 Thaler jährlich an die Armenkasse zu zahlen, auch vor Ende Juni anzufangen und nicht vor Ende August zu schließen, die Concession auf drei Jahre bewilligt wurde. Doch konnte Günther von derselben nur 1812 Gebrauch machen, weil er bald darauf sich genöthigt sah, seine Gesellschaft aufzulösen.

Während des folgenden Sommers, der überhaupt den Bädern nicht günstig war, blieb die Bühne geschlossen. Das ungeheure Drama auf dem großen Welttheater, an welchem alle Völker Europa's betheiligte waren, näherte sich seiner Lösung, und in der Nähe unsers Bades spielte einer der entscheidendsten Acte desselben, die Schlacht bei Leipzig. Kaum aber hatte das Getümmel des Krieges sich einigermaßen wieder verzogen, so wendete sich, neue Anknüpfungen versuchend, die Stiftsregierung selbst an die weimarsche Hoftheater-Commission, und letztere erbot sich (1814), wenn auf die früherhin gezahlte Abgabe verzichtet werde, ihre Gesellschaft von Halle aus wöchentlich zweimal in Lauchstädt spielen zu lassen. Es war deren letztes Auftreten in unserm Bade. Denn schon 1816 hielt es die inzwischen eingesetzte großherzogliche Theater-Intendanz (Graf Edling und Geh. Rath Kirms) für nicht mehr vereinbar mit den Verhältnissen des Hoftheaters, die Gesellschaft fernerhin nach Lauchstädt gehen zu lassen. Man war im Gegentheil bereit, das Schauspielhaus daselbst zu verkaufen.

Auch für das stiftische Gebiet, nunmehr ein Theil des Herzogthums Sachsens, war in den Hoheitsverhältnissen ein Wechsel eingetreten. Die Königlich Preussische Regierung zu Merseburg ging auf das Anerbieten der weimarschen Theater-Intendanz ein und ließ es an den erforderlichen Anträgen höheren Ortes nicht fehlen. Indessen fand die Idee der käuflichen Erwerbung des Schauspielhauses für Rechnung des Fiskus sehr wenig Anklang. Es war bereits Befehl ertheilt, das Haus abzutragen und das Material theils an Ort und Stelle zu verkaufen, theils

zur Erbauung einer Reitbahn in Allstädt zu verwenden, da gelang es noch, den Fürsten Staatskanzler für das Project zu interessiren und es erfolgte nun folgende Königliche Kabinets-Ordre:

„Da nach der Anzeige der Merseburger Regierung der Großherzog von Weimar sich zu dem Befehl veranlaßt gefunden hat, daß das ihm zugehörige Schauspielhaus in Lauchstädt entweder verkauft oder abgebrochen werde, der Verlust desselben aber von den verderblichsten Folgen für den Wohlstand der dortigen Einwohner sein würde, so will Ich, daß diese Maßregel auf irgend einem Wege, nöthigenfalls durch Ankauf des qu. Hauses für Rechnung des Staats, abgewendet werde. Ich überlasse Ihnen, hiernach die weiteren Einleitungen zu treffen. Berlin den 13. Novemb. 1817.

Friedrich Wilhelm.

An den Staats-Kanzler Herrn Fürsten v. Hardenberg.“

Als bald nahmen die Unterhandlungen einen gedeihlichen Fortgang und schon am 22. Januar 1818 wurde Namens der beiderseitigen Regierungen durch deren Spezialbevollmächtigte, den Hofbanquier Julius Elkan aus Weimar und die Regierungsräthe Grävell und Kiefewetter aus Merseburg, der Kaufcontract abgeschlossen. Das Haus, dessen Erbauung ohne alles bewegliche Zubehör über 9000 Thaler gekostet hatte, wurde mit der dazu gehörigen Maschinerie und den vorhandenen Mobilien für 5000 Thalern erworben und nach sofortiger Ausführung der nöthig gewordenen Reparaturen und Ergänzungen, einer aus Braunschweig nach Halle gekommenen Gesellschaft, unter der Direction der Mad. Walther zur Benutzung überlassen.

Eine große Anzahl wandernder Gesellschaften unter den verschiedensten Unternehmern ist seitdem in Lauchstädt aufgetreten. Auch der Erfolg war ein sehr verschiedener, je nach der wechselnden Theilnahme und dem Beifall des Publikums, und nach der Befähigung, dem Geschmack und der ökonomischen Lage der Directionen. Denn daß die letztere auf die Leistungen wie auf die Einnahmen jederzeit von entschiedenem Einfluß sein wird,

leuchtet Jedem ein, der auch nur oberflächlich mit den Verhältnissen der Bühne vertraut ist. Ein Theaterunternehmer ohne Mittel, ohne Personal und Repertoire, der während der kurzen Saison in Lauchstädt sein Geschäft erst begründen, oder der Zerrüftung seiner Finanzen aufhelfen wollte, würde sich eben so verrechnen, wie der, welcher mit einem Gefolge verwöhnter Kunstjünger, kostspieliger Sänger und Sängerinnen, dahin käme, um durch Vorführung einer Reihe glänzender Opern den Besuch gewissermaßen zu erzwingen. Dagegen wird ein bereits gesichertes Unternehmen, bei bescheidenen Erwartungen und Ansprüchen, die flauen Sommermonate in Lauchstädt nutzbar ausfüllen, und wenn es an Takt und Selbstbeschränkung nicht fehlt, auch seine Rechnung finden. Die Organisation der ambulanten Schauspieler-Truppen in der Provinz, die Einrichtung nämlich, daß jede Truppe alljährlich einen gewissen Bezirk von drei bis vier festbestimmten Städten bereist, um dort, ohne die Rivalität anderer Gesellschaften befürchten zu müssen, ausschließlich Vorstellungen zu geben, soll von Napoleon herrühren. Wie oft eine solche auch bei uns versucht worden ist, immer fanden sich unüberwindliche Schwierigkeiten, an welchen der Erfolg scheiterte. Und doch liegt es nahe, daß das Heil nicht nur der Sommertheater in den zahlreichen Badeorten, sondern auch überhaupt die Möglichkeit, den Provinzialstädten den so wünschenswerthen Theatergenuß zu sichern, von ähnlichen Einrichtungen unzertrennlich ist.

An glücklichen Talenten, an jugendlicher Begeisterung für die Kunst, hat es ohnehin bei den besseren Provinzialbühnen niemals gefehlt. Wie sollten auch die großen, reichdotirten Hoftheater bestehen, wenn sie sich nicht ergänzen dürften aus den wilden Schößlingen der Wandertruppen, gleichwie unsere Ziergärten sich fortwährend ergänzen aus der üppigen Vegetation der Tropenländer. Eben diese nomadisirenden Künstlerhorden, die überall zu Hause sind und nirgends eine bleibende Stätte finden, diese unstäten Verbindungen mit ihren unablässig wechselnden Genossen, mit dem unaufhörlichen Ringen aller Einzelnen nach Geltung und Anerkennung, ihrem ewig vergeblichen Ankämpfen gegen bittere Noth und Entbehrung, mit ihrer unge-

sicherten, täglich aufs Neue bedrohten, und doch so sorglosen, so verführerischen Existenz: sie vorzugsweise sind geeignet, den Theaterbesuch in einem Badeorte, wo auch das Publikum ein unstät wechselndes, für poetische Eindrücke empfängliches ist, zu einem Kunstgenuß eigenthümlicher Art zu erheben. Auf überschwänglichen Ohrenkugeln, auf die blendende Pracht der Opern und eine reiche dekorative Ausstattung, auf den ganzen leidigen Theaterprunk, durch welchen die Schaubühne in unsern Tagen so tief gesunken und den niedern Mächten der Erde tributbar geworden ist, wird der sinnige und verständige Kunstfreund hier wie überall gern verzichten.

Dagegen hörte der Verfasser in neuerer Zeit nicht selten Klagen über die erkältende Theilnahmlosigkeit des hier gleichsam improvisirten Publikums, welches selbst da, wo es durch zahlreichen Besuch ein gewisses allgemeines Interesse an der Bühne oder an der angekündigten Vorstellung bereits dargelegt zu haben schien, doch Stellen von sonst erprobter Wirksamkeit, oder anerkannt gelungene Momente, ohne alle Zeichen der Erwärmung und des Beifalls spurlos an sich vorübergehen lasse. Allerdings bedarf der Darsteller selbst in der dankbarsten Rolle einer Ermuthigung, wenn er nicht bald ermatten soll. Mit Befremden vermist er den unwillkürlich aufzuckenden Laut des Beifalls, der allein im Stande ist, durch das Bewußtsein des gegenseitigen Verständnisses ihn im Zuge des Humors oder auf der Höhe der Begeisterung zu erhalten. Als noch Studenten den größten Theil der Zuschauer bildeten, ist das ohne Zweifel anders gewesen. Man kannte sich, man war der gleichgestimmten Empfänglichkeit und des gleichen Bedürfnisses sich bewußt, man fühlte sich als compacte geistige Einheit und die Jugend hält mit ihrem Urtheil überall nicht lange zurück. Alle diese Bedingungen sind jetzt weggefallen. Die Zuschauer sind einander fremd, sie fühlen sich eben nur als Einzelne und scheuen als solche das Kundgeben einer Stimmung, die auch nur eine persönliche und darum vielleicht nicht die berechtigte ist.

Doch zurück zu unserm Gegenstande. Nach der Waltherschen Gesellschaft spielte die Truppe des Theaterunternehmers Friedr. Nischke (1818); auf diese folgte (1820 und 21)

die Leipziger Stadttheater-Gesellschaft unter der Direction des Hofraths Dr. Friedr. Küstner, jetzigen Intendanten der Königlichen Schauspiele in Berlin; und darauf erhielt noch einmal die Directrice Sophie Walther (1822) die Concession. In den Jahren 1823 und 24 spielte in Lauchstädt die Hoftheater-Gesellschaft aus Cöthen unter der Leitung des Kammerherrn Baron v. Heyden-Linden, und nachher die Directoren Karl Gerlach 1825 und 26; Karl Bornscheim 1827, und Ernst Block 1828.

Seit dem Jahre 1829 hat der Schauspiel-Director Heinr. Bethmann den Badeort wiederholt besucht, zuletzt 1840. Zwischendurch erhielten Julius Miller 1833, Karl August Santo 1836 und Friedr. Meisel 1838 und 39 die Concession. Bis 1844 spielte die fürstl. Anhalt-Bernburg'sche Hoftheater-Gesellschaft unter der Direction des Dr. Lorenz. Darauf 1845 die Bredow'sche, 1846 die Böttner'sche Gesellschaft, welche letztere zugleich in Merseburg Vorstellungen gab.

Während der letzten Saison 1847 hatten die beiden Unternehmer Carli und Jungmann die Concession und mehrere ihrer Vorstellungen durften als wohl gelungen bezeichnet werden.





E. Rabeding fec ad nat. 1847

Verlag v. I. Garske in Merseburg

Lith Anst v. E. Sachse in Görlitz

Heilanstalt für Hautkranke.



Die Heilanstalt für Hautkranke.

Je gründlicher das Leben selbst und der häufige Verkehr mit Hautkrankheiten den beschäftigten Arzt von der Naturwidrigkeit der üblichen Systematik und von der Unzulänglichkeit der schulmäßigen Behandlung dieser Uebel zu überzeugen pflegt, desto theilnehmender und erwartungsvoller wird er in den meisten Fällen den verdienstlichen Untersuchungen neuerer Schriftsteller über die Natur des Hautorgans und dessen krankhafte Veränderungen sich zuwenden. Auch ist in der That die morphologische Erforschung und Klassificirung der letzteren, wie solche namentlich von Rosenbaum mit Geist und Kenntniß versucht wurde, für den wissenschaftlichen Ausbau dieses Zweiges der Heilkunde von unermeslichem Werthe. Allein, gegründet auf die feinste anatomische und physiologische Erkenntniß des Hautorgans, ja sogar auf das bereitwillige Zeugniß des Experiments sich berufend, gewinnt die neue Pathologie der Hautkrankheiten eine für die tägliche Praxis, oder mit andern Worten, für die mit chronischen Ausschlägen behafteten Kranken, beinahe gefährliche Einfachheit und Evidenz. Denn es steht zu fürchten, daß mit der glücklich vollendeten Auflösung des in der Erscheinung so wunderbar mannichfaltigen dermatopathischen Processes in seine elementaren Formen, auch die Therapie der Hautkrankheiten sich in die ohnmächtige Fertigkeit auflösen wird, logische Indicationen zu finden; daß die Kunst zu heilen sich zum Schaden der Kranken in trostlose allgemeine Heilungsmaximen verflüchtigt.

Soll sie dagegen als Heilkunst sich thatsächlich bewähren, so muß die Therapie der Hautkrankheiten nicht minder vielge-

staltig auftreten, als das Leben selbst. Die neugewonnene Simplicität der Theorie mit dem vollen Reichthum der Erfahrung und dem immerhin werthvollen Schätze volksärztlicher Ueberlieferung zu vermitteln, die einfachen Grundsätze der doctrinären Therapeutik durch die besonnene Anwendung altbewährter spezifischer Methoden zu unterstützen und zu ergänzen, das war sonach die Aufgabe, welche ich bei Behandlung der einfachsten, wie der complicirtesten Formen dieser Krankheiten unablässig vor Augen hatte.

Eine mehrjährige ausgebreitete Praxis bot hierzu vielfache Gelegenheit und eine große Reihe schöner, zum Theil seltener, Heilerfolge hat meinen Bemühungen gelohnt, und die alte Vorliebe für diesen Zweig ärztlicher Thätigkeit nicht erkalten lassen. Ergab sich doch aus der fortgesetzten Fixirung der Aufmerksamkeit auf denselben bestimmten Gegenstand mancher nicht gering anzuschlagende practische Vortheil rücksichtlich der Wahl des passenden Heilmittels, seiner rechtzeitigen Anwendung und der zu beobachtenden Cautele, und hier, wie überall, fand der Spruch: Übung macht den Meister! seine volle Bestätigung.

Dabei konnte denn auch die ableitende und ausgleichende Bedeutung mancher Hautausschläge, ihre mitunter wahrhaft kritische Natur, ihre unleugbare Beziehung auf tiefliegende innere Abnormitäten, und ihre gefährliche Neigung, in solche umzuschlagen, wenn der Verlauf des Exanthems unzeitig unterbrochen wurde, mir nicht entgehen. Immer klarer mußte ich mich überzeugen, daß in den ätiologischen Registern die „unterdrückten Hautausschläge“ mit Recht einen der ersten Plätze behaupten. Eine Familie lernte ich kennen, deren zahlreiche Glieder sich in zwei pathologische Reihen ordneten: die eine litt an Tinea, die andere an Tuberkelschwindsucht. In einem anderen Hause alternirte der Kopfgrind mit der Epilepsie, und es fehlte nicht an Ueberläufern von der einen Seite zur andern. Zwei Schwestern erkrankten an hartnäckigem Weitzanz, nachdem die Tinea bei beiden bloß in Folge häufiger indifferenter Waschungen verschwunden war. Eine nur wenige Wochen bestandene Bartflechte wurde anscheinend mit Vorsicht geheilt; bald darauf brach eine gefahrdrohende Kopfrosee hervor, als Verkünderin eines

größeren Unheils, und sofort entwickelte sich Caries des Felsenbeins mit Zerstörung des innern Ohrs und unheilbarem Ohrenfluß. Bei einem Mädchen war ein periodisch wiederkehrender juckender Ausschlag an den Vorderarmen ausgeblieben, und es entstand Melancholie mit Neigung zum Selbstmord: mit der Rückkehr des Ausschlages war die Gemüthskrankheit verschwunden. Solche und ähnliche Fälle wird aber jeder Arzt aus seiner Erfahrung zu erzählen wissen und mehr als irgendwo gilt hier Umsicht und Vorsicht als goldene Regel und höchstes Gesetz. Indessen gelang es mir, Flechtenausschläge verschiedenster Art unter der vorausgesetzten Rücksicht auf deren ätiologischen und genetischen Charakter, nicht selten nach anderweit erfolglos angewendeten Kurversuchen, in verhältnißmäßig kurzer Zeit glücklich zur Heilung zu bringen: cito, tuto, jucunde. Zeugnisse von Geheilten vorzulegen, wozu es an Gelegenheit und freiwilligem Erbieten nicht gefehlt hat, hielt ich nicht sowohl für unnütz, als vielmehr für unschicklich.

Der Kopfgriind und die hartnäckige Bartflechte (Mentagra, Sycosis) wurden durch eine ziemlich einfache Behandlung, je nach ihrem Umfange und der Constitution der Behafteten, binnen 3 bis 6 Wochen geheilt.

Das fleckweise Haarausgehen (Alopecia), wenn es nicht Folge tiefgreifender Geschwüre war, weicht dem geeigneten örtlichen Verfahren in noch kürzerer Zeit, und die auf den kahl gewordenen Stellen nachgewachsenen Haare gleichen an Farbe und Weichheit dem übrigen Haarwuchs.

Sommersprossen, welche die Züge entstellten und bei Blondinen mitunter Nacken und Hände dicht bedeckten, waren in zwei bis drei Wochen spurlos verschwunden. Desgleichen die nach Schwangerschaften zurückgebliebenen Entfärbungen und die sogenannten Leberflecke.

Räussende Ausschläge bei Kindern, wie solche bald nur einzelne Hautstellen befallen, bald wieder einen großen Theil der Körperoberfläche bedecken, durch schmerzhaftes Jucken den nächtlichen Schlaf stören und zum Kratzen verleiten, dann aber theils durch den andauernden Sästeverlust, theils durch die Rückwirkung des abnormen Hautlebens auf die gesammte

Ernährung der Kinder, und namentlich auch durch die krankhafte Steigerung der Nerven=Erregbarkeit, ein bedenkliches Siechthum herbeizuführen pflegen, forderten eine umsichtige Behandlung von 6 bis 8 Wochen.

Telangiectasien und Muttermähler von nicht zu ungünstigem Sitze wurden durch ein eigenthümliches Verfahren ohne blutige Operation in der Regel gründlich beseitigt, u. s. w.

Allein wie jedes Wissen und Können Gestalt zu gewinnen strebt im Leben, so war auch bei mir längst schon der Wunsch erwacht, unter geeigneteren Verhältnissen, als sie in der Privatpraxis sich darzubieten pflegen, Hautfranke zu beobachten und zu behandeln. Die von Herrn Hofrath Dr. Weiel von Zeit zu Zeit veröffentlichten Berichte über die rühmlichen und segensreichen Erfolge seiner Behandlung derartiger Krankheiten in der von ihm gegründeten Heilanstalt für Flechtenfranke zu Cannstadt am Neckar, mußten mich in dem Entschlus, ein ähnliches Institut für die hiesigen Lande in's Leben zu rufen, noch mehr bestärken.

Das ist nunmehr geschehen. Das Hohe Königliche Ministerium hat die im August 1847 erbetene Genehmigung zur Errichtung einer Privat=Heilanstalt für Hautkrankheiten mir gnädigst ertheilt, und ein schönes, geräumiges, in jeder Beziehung passendes Local steht bereit, Kranke, die sich mit Vertrauen an mich wenden wollen, aufzunehmen und die beabsichtigte Kur durch angemessene Einrichtungen zu unterstützen. Für die Erweiterung und Vervollständigung der letzteren in dem Maasse, in welchem die Umstände es nöthig machen, werde ich nach Kräften Sorge tragen. Schon jetzt bietet der ländliche Aufenthalt in Bad=Lauchstädt, die Benutzung der schattigen Brunnenanlagen, eine einfache Beschäftigung im Garten, unter Umständen der Gebrauch der hiesigen Bäder, der Besuch des Theaters und andere Zerstreuungen während der Saison, nicht nur manche Annehmlichkeit, sondern auch für das Gelingen der Kur einen nicht unerheblichen Vortheil. Im Hause selbst fehlt es für Erwachsene nicht an Gelegenheit zu geselliger Unterhaltung im engeren Kreise durch Musik, Tanz u. dgl., so weit ärztliche Rücksichten, denen allerdings alles Uebrige sich unterordnen soll,

die Theilnahme daran gestatten. Für Kinder sollen, je nach Wunsch und Bedarf, Schulunterricht, Turnübungen, Spiele im Freien 2c. nicht vermißt werden.

Am 1. Juni 1848 wird die Heilanstalt eröffnet werden, Anmeldungen unter der Adresse: Privat-Heilanstalt in Lauchstädt haben die Mittheilung der näheren Bedingungen der Aufnahme 2c. umgehend zu gewärtigen. Wie gern ich aber bereit bin, auf besondere Anfragen jede wünschenswerthe Auskunft zu ertheilen, so erlaube ich mir doch, mich ausdrücklich dahin zu verwahren, daß es keinesweges in meiner Absicht liegt, durch Aufstellung vieler in's Einzelne gehender Regeln und Bestimmungen der künftigen selbstständigen Entwicklung der Anstalt jetzt schon vorzugreifen. Soll das Werk gedeihen, so darf es nicht schon bei seiner Geburt eingeschnürt werden in das fertige Schema eines beengenden Regulativs, sondern es muß sich allmählig gestalten von Innen heraus nach eingebornen Gesetzen. So wird es in ungehindertem Wachsthum die naturnothwendigen Formen seines Lebens sich nach und nach selbst erschaffen. Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig! —

Lauchstädt, am 31. December 1847.

Dr. Krieg.

Druckfehler:

- S. 1 3. 5 lies Mansfelder st. Mannsfelder.
- S. 4 vorletzte Zeile lies chymico st. chemico.
- S. 24 3. 7 lies Moszcynski st. Moscezynski.

die Bestimmung davon erhalten. Für die Arbeit sollen, je nach
 Bedürfnis und Zweck, Schulunterricht, Fortbildung, Spiel
 im Freien etc. nicht vernünftige Anordnungen getroffen werden.
 Am 1. Juni 1848 wird die Schularbeit eröffnet
 werden, Anordnungen unter der Aufsicht des Lehrers für die Fortbildung
 fast in Bezug auf die Anordnung der Unterrichtsgegenstände. Die
 Anordnungen der Aufsicht sind im Allgemeinen zu berücksichtigen. Die
 gegen sie aber bereit sind, auf besondere Anfragen hier mittheilen.
 welche Anordnungen zu ertheilen, so stehen sie mir doch nicht anders
 bezüglich dahin zu verwehren, daß es kein Hinderniß in meiner
 Absicht liegt, durch Anordnung dieser in's Einzelne gehöriger
 Regeln und Bestimmungen der künftigen selbstständigen Thätigkeit
 der Schüler zu verhelfen. Soll das Ziel der
 Bildung, so darf es nicht schon bei seiner Geburt eingestrichelt
 werden in das fertige Schema eines bestimmten Schuljahres
 sondern es muß sich allmählig gestalten von einem Jahre zum
 nächsten. Es wird es in ungeschicktem Vorgehen
 ihm die naturwissenschaftlichen Formen seines Lebens sich nach und
 nach selbst bilden lassen.

Halle, Druck von H. W. Schmidt.

Lebensjahr
 am 31. December 1847.
 Dr. Friedrich
 Die Bestimmung der Anordnungen der Aufsicht sind im Allgemeinen zu berücksichtigen. Die gegen sie aber bereit sind, auf besondere Anfragen hier mittheilen. welche Anordnungen zu ertheilen, so stehen sie mir doch nicht anders bezüglich dahin zu verwehren, daß es kein Hinderniß in meiner Absicht liegt, durch Anordnung dieser in's Einzelne gehöriger Regeln und Bestimmungen der künftigen selbstständigen Thätigkeit der Schüler zu verhelfen. Soll das Ziel der Bildung, so darf es nicht schon bei seiner Geburt eingestrichelt werden in das fertige Schema eines bestimmten Schuljahres sondern es muß sich allmählig gestalten von einem Jahre zum nächsten. Es wird es in ungeschicktem Vorgehen ihm die naturwissenschaftlichen Formen seines Lebens sich nach und nach selbst bilden lassen.



ULB Halle
002 676 273

3



Pon. Yc 3819



Pon. Ye ✓

3819

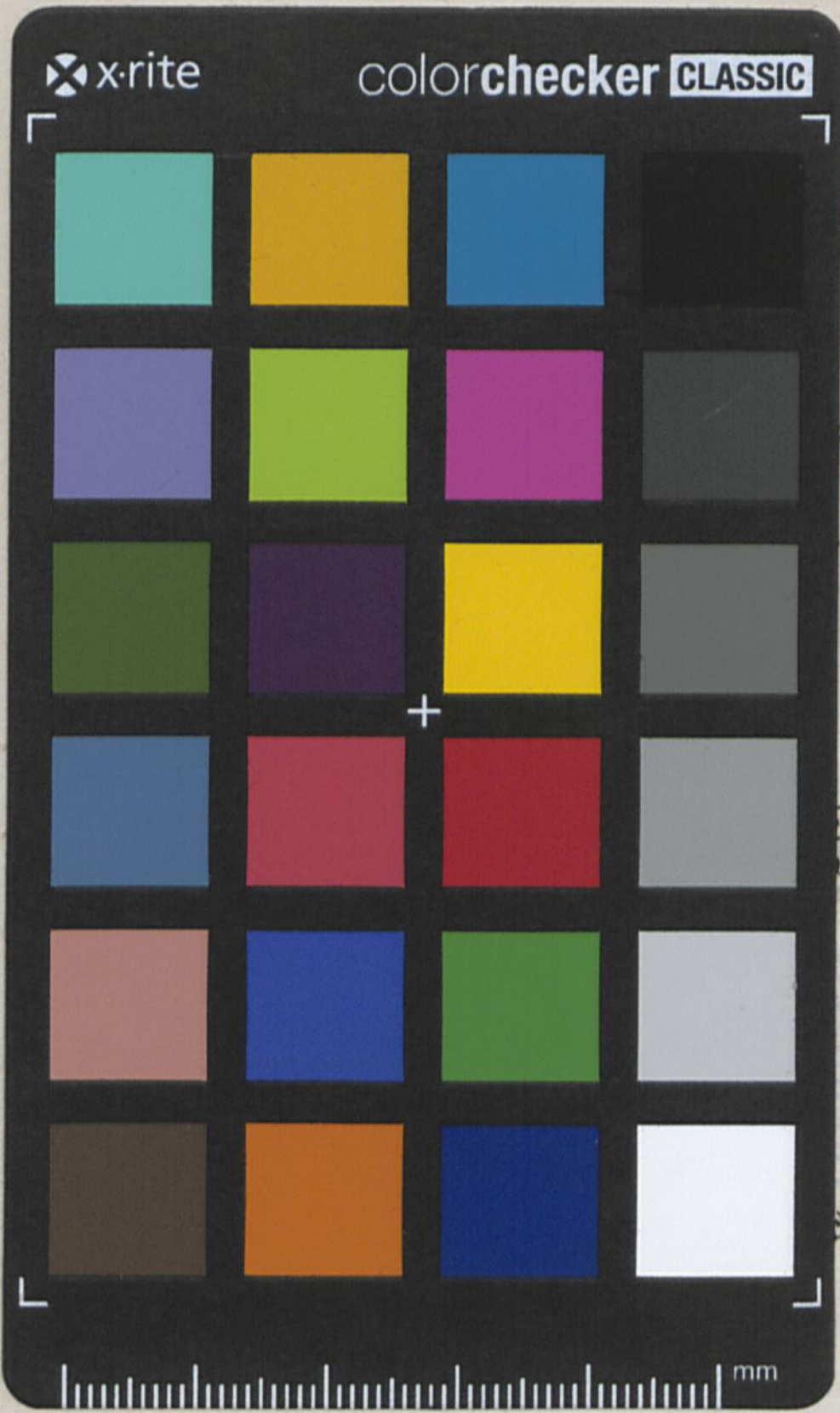
F

[Faint handwritten mark]



Bad - Buchstädt

sonst und jetzt.



richt

nete

autkrankheiten.

Krieg,

des Vereins für Heilkunde

hten.

Merseburg,
Louis Garcke.
1848.